d: 17. Xbr 92, dem Buchhändler H: Scheidhauer
18 gr: bezahlt, laut Quittung

d: 8. Jan: 93, dem Buchbinder Wiegert
fürs binden 5 gr: bezahlt, p. Uding

NB Es ist auch die erste, u. zweyte Sammlung
vorhanden, welche beyde zusammen
gebunden sind.

Bd. 57374.

[illegible]

Konrad Gottlieb Ribbeck

Bd Š 14

Predigten

LEHNS-BÜCHEREI IN ERXLEBEN

von

C. G. Nibbeck,
erstem Prediger an der Heil. Geistkirche in Magdeburg.

Dritte Sammlung.

Magdeburg, 1791.
In der Scheidhauerschen Buchhandlung.

Verzeichniß

der, in dieser dritten Sammlung enthaltenen, Predigten.

1.

Die Ueberzeugung von dem Werth der Religion, als die Quelle der freudigsten Entschließungen und Aussichten, beym Amtsantritt eines öffentlichen Religionslehrers. Beym Antritte des Amts in Magdeburg. S. 1

2.

Wie haben wir es zu beurtheilen und anzuwenden, wenn Gott uns mit Drangsalen, die unsre Vorfahren trafen, verschont, und uns ununterbrochene öffentliche Ruhe und fortdauernden Wohlstand genießen läßt? Bey der jährlichen Gedächtnißfeyer der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs. S. 29

3.

Das Andenken edler und guter Menschen muß uns auch nach ihrem Tode noch theuer und werth seyn. Bey der Gedächtnißfeyer des Herrn Pastoris Patzke. 55

4.

Eine Confirmationsrede. 85

5. Arme

5.

Arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, sind die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit. Am Feste der Erscheinung Christi, über das Evangelium. S. 111

6.

Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß. Am Sonntage Invocavit, über das Evangelium. 133

7.

Wenn Gott uns demüthiget: so macht er uns groß. Am Sonntage Reminiscere, über das Evangelium. 153

8.

Einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit. Am 21. Sonntage nach Trinitatis, über das Evangelium. S. 169

9.

Daß man den Tod ohne ängstliche Furcht erwarten müsse. Am Feste der Darstellung Christi, über das Evangelium. 189

10.

Daß man den Tod ohne ungestüme Sehnsucht erwarten müsse, über Philipp. 1, 21. — 25. 209

11.

In welchen Fällen ist es Pflicht, uns dargebotene Vortheile und Gefälligkeiten bescheiden abzulehnen? Am dritten Sonntage nach Epiphan. über das Evangelium. 233

12. Man

12.

Man muß die Seinen kennen und ihnen bekannt seyn. Am Sonntage Miserikord. Dom. über das Evangelium. S. 251

13.

Von der rechten Anwendung des Satzes: des Einen Unglück ist des Andern Glück. Am 2. Adv. Sonntage, über das Evangelium. 273

14.

Der Gedanke des Christen bey den Gräbern seiner Geliebten: Sie sind nicht hier, die mir der Tod entriß! Am ersten Ostertage, über das Evangelium. 293

15.

Opfer des Herzens, Gott am ersten Tage des Jahrs auf dem Altar der Andacht dargebracht. Am Neuenjahrstage, über Ps. 50, 14. — 15. S. 307

Die

Die
Ueberzeugung
von dem Werth der Religion
als
die Quelle der freudigsten Entschließungen und Aussichten
beym Amtsantritt eines öffentlichen Religionslehrers.

Beym
Antritt der ersten Predigerstelle bey der Heil. Geist Gemeinde in Magdeburg gehalten
den 29. Dec. 1786.

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch, und unser ganzer Geist, samt Seele und Leib, werde unsträflich erhalten bis auf den Tag der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist Er, der uns berufen hat, Er wirds auch thun; Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, samt dem Beystande des heiligen Geistes, sey mit uns allen jetzt und in Ewigkeit! Amen.

Die größte Wohlthat, meine theuren Zuhörer, die Gott uns Menschen erwiesen, das höchste schätzbarste Glück, dessen er uns hier auf Erden theilhaftig gemacht hat, bleibt immer das, daß er uns das Vermögen gegeben hat, ihn zu erkennen, unsere Abhängigkeit von ihm zu empfinden, ihn zu ehren, zu lieben, ihm zu vertrauen, und überhaupt Gesinnungen und Gefühle der Religion in uns zu unterhalten. Wir mögen uns entweder als Bürger der gegenwärtigen Welt, oder als geistige, zur Unsterblichkeit bestimmte Geschöpfe, betrachten; wir mögen entweder bloß auf unsern jetzigen Zustand sehen, oder in das gränzenlose Gefilde der Zukunft hinüberblicken, die wir noch vor uns haben: immer ist die

Religion wahres, dringendes Bedürfniß für uns und ein unentbehrliches Erforderniß zu unsrer Ruhe und Zufriedenheit. — Schon hier auf Erden würden wir ohne Religion weit von unsrer Bestimmung entfernt bleiben und bei weiten die sittliche Vollkommenheit, die Gemüthsruhe und das Glück nicht erlangen, welches uns unser Schöpfer hier zugedacht hat und dessen wir empfänglich sind. Noch weit weniger aber würden wir dann im Stande seyn, den eigentlichen letzten Zweck unsers Daseyns ganz zu erreichen, uns gehörig auf die Ewigkeit vorzubereiten, und der Herrlichkeit werth zu werden, die uns behalten wird im Himmel. In jedem Betracht muß die Religion vielmehr das erst aus uns machen, was wir seyn können und seyn sollen; sie muß die edelsten Anlagen unsrer Natur erst entwickeln, unsre schätzbarsten Fähigkeiten erst ausbilden, die herrlichsten Kräfte unsers Geistes erst in Wirksamkeit setzen, und so das Werk Gottes an uns gleichsam hinausführen und vollenden. Ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit würde es also gewesen seyn, wenn wir die Religion hätten entbehren müssen; in ihr ist uns hingegen der größte Schatz und das köstlichste Erbtheil zugefallen, welches die Gottheit ihren Kindern in ihr Pilgerleben auf Erden hat mitgeben können.

Herrlich drückt das der Ausspruch des Königs David im Bilde aus: **Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!** Hülflos und verlassen, wie der Wandrer ist, den in unbekannten und unwegsamen Gegenden die Nacht überfällt, dessen Pfad über Felsenhöhen und zwischen Abgrün-

gründen dahin läuft, der bey jedem Schritte Gefahr ahnden, bey jedem in die Tiefe hinabzustürzen fürchten muß — hülflos und verlassen, ein unglückliches, bedauernswerthes Geschöpf würde der Mensch ohne Religion seyn. Mit bangem beklommenen Herzen würde er seinen Weg vor sich hingehen müssen, und keiner frohen Empfindung, keiner heitern, wahrhaftig menschlichen Lebensfreude empfänglich seyn. — Aber, was dem Wandrer der Morgen, der kommende Tag, die heraufeilende Sonne ist; wie da die Finsterniß in Licht sich wandelt, wie die Gefahren da schwinden, und Muth und Kraft und Heiterkeit und Freude wieder in der Seele erwachen: — das ist uns Pilgern auf der Bahn zur Ewigkeit, — das ist uns die Religion. So strömt sie Licht auf unsern Pfad hin; so zerstreut sie die Gefahren um uns her; so gießt sie Muth und Kraft und Heiterkeit und Freude in unsere Seele, und führt uns sichern Weges unsrer Heimath zu. **Dein Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege!**

Diese Betrachtungen, m. Z.! sind mir immer über alles wichtig und theuer gewesen; immer waren sie der Gegenstand meines frohen Nachdenkens über das, was Gott an uns Menschen gethan hat; immer der liebste Inhalt meiner Unterhaltungen mit meinen Zuhörern und meiner Ermunterungen zum Dank gegen die Gottheit und zur gewissenhaften treuen Benutzung ihrer Gaben und Geschenke. Aber zwiefach wichtig sind sie mir heute, da ich das Amt eines öffentlichen Religionslehrers unter euch antrete,

zu dem ich berufen, und in welches ich vor wenig Tagen feyerlich eingewiesen worden bin. — Ich kenne sie ganz, meine Theuren, die Wichtigkeit dieses Amtes und die Wichtigkeit der Pflichten, die dasselbe mir auflegt. Ich kenne sie ganz, und habe sie zum Theil aus Erfahrung kennen gelernt, — die Schwierigkeiten, die mit der Führung dieses Amtes und mit der Ausübung seiner Pflichten allemal verbunden sind, und die hier nur um so viel zahlreicher und mannigfacher eintreten müssen, da es der Vorsehung gefallen hat, diese Gemeinde ihrer beyden verdienten Prediger auf einmal zu berauben — und ich, als Fremdling, völlig unbekannt mit der Denkungsart, mit dem Gemüthszustande, mit den Bedürfnissen meiner Zuhörer, — unter weit weniger günstigen Umständen meine Laufbahn hier anfangen muß, als wenn ich einen Amtsgehülfen gefunden und behalten hätte, der, mit dem Allen durch Zeit und Erfahrung vertraut, mit seinem Rath und seinem Beyspiel mir vorgegangen wäre. Ich darf es euch also gern gestehen, daß ich nicht geradezu mit dem leichtesten Herzen meine Arbeit unter euch anfange, daß vielmehr manche bange Vorstellung, manche ängstliche Empfindung, manche trübe Aussicht vor meiner Seele aufgestiegen ist, wie ich heute den Gang zu dieser heiligen Stäte that. — Wenn ich es mir aber lebhaft denke, wie wohlthätig und nützlich doch das Geschäft ist, welches ich unter euch treiben werde; wie wohlthätig und beglückend die Religion ist, deren Verkündigung hier meine Hauptbestimmung seyn wird: — dann, meine Theuren,

erwacht eine Entschlossenheit und Freudigkeit in mir, die mich aller dieser Bedenklichkeiten vergessen macht; dann wallen so lebhafte, feurige Entschliessungen und Vorsätze in mir auf, daß auch die schwersten Pflichten meines Amtes mir leicht dünken; — dann öffnen sich mir auch so erfreuliche und heitre Aussichten in Ansehung Eurer, und in Ansehung der Aufnahme, die mein Amt unter euch finden wird — daß mir an dem glücklichen Erfolge meiner Arbeiten kein Zweifel mehr übrig bleibt! — Wie wichtig muß mir also nicht dieser Gedanke, wie wichtig und schätzbar muß mir nicht heute die Ueberzeugung von dem Werth und der Wohlthätigkeit der Religion seyn! Und wozu könnte ich also auch die gegenwärtige erste Stunde der öffentlichen Unterhaltung mit euch besser und zweckmäßiger anwenden, als diese Ueberzeugung euch und mir aufs neue anschaulich und lebhaft zu machen, um euch alsdann desto ausführlicher die Anwendung zeigen zu können, die sich davon auf den frohen und muthvollen Antritt meines Amtes unter euch machen läßt.

Lasset uns dazu ꝛc. V. U.

Text: Röm. 1, 15. 16.

Darum, so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen. Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft GOttes, die da selig macht alle, die daran gläuben.

In diesen Worten, m. th. Z.! bezeugt der Apostel Paulus den Römischen Christen seine bereitwilligste und herzlichste Neigung, das Evangelium oder die Lehre Jesu, die er, nach seiner Bekehrung und Berufung zum Apostelamte, schon an verschiedenen Orten gepredigt hatte, auch unter ihnen zu verkündigen, und gibt von diesem seinen Wunsche, auch dort zur Ausbreitung des Christenthums etwas beizutragen, die Ursache an: weil er von dem Werth der Religion, die er predige, so innig überzeugt sey, und weil diese Religion alle ihre thätigen Verehrer unaussprechlich glücklich und selig mache. Dieser Inhalt unsers Textes soll uns jetzt Gelegenheit geben, mit einander zu betrachten:

Die Ueberzeugung von dem Werth der Religion, als die Quelle der freudigsten Entschließungen und Aussichten beym Amtsantritt eines öffentlichen Religionslehrers.

Wir wollen uns

Erstens, gemeinschaftlich an den mannigfachen und großen Werth der Religon erinnern, und dann

Zweytens, erwegen, wie aus der Ueberzeugung von diesem Werth die freudigsten Entschließungen und Aussichten für einen Religionslehrer beym Antritte seines Amtes entstehen.

Heiliger Vater, heilige uns in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Wenn

Wenn wir, m. Z., den geringern oder größern Werth einer Sache gründlich beurtheilen wollen, so pflegen wir dabei vorzüglich auf drey Stücke Rücksicht zu nehmen: einmal auf ihren Ursprung und den Werth oder Unwerth desjenigen, von dem sie herkommt; zweytens auf ihre eigene innere Beschaffenheit und Einrichtung; und endlich auf den eingeschränktern oder größern Nutzen, der dadurch gestiftet werden kann. Eine Sache hat Werth, erstlich, wenn sie von einem Urheber herrührt, von welchem sich nichts anders, als was in seiner Art vollkommen und vortreflich ist, erwarten läßt, oder der doch in andern Rücksichten uns verehrungswürdig und schätzbar ist. Eine Sache hat Werth, zum andern, wenn sie sich durch ihre innere Beschaffenheit und Einrichtung, durch Schönheit, Ordnung und Dauer vor andern ihres Gleichen auszeichnet; und eine Sache ist von Werth, drittens, wenn sich ein wahrhaft nützlicher Gebrauch und eine vorzüglich heilsame Anwendung davon machen läßt. — Diese Bestimmungen gelten eben sowol in dem Reiche der Sittlichkeit, wie in der äussern Natur; eben sowol in der Geister- wie in der Körperwelt, und nach allen diesen Bestimmungen müssen wir der Religion wahren, großen, unaussprechlichen Werth zuschreiben. — Groß ist der Werth der Religion, weil sie von Gott, dem ersten, besten der Wesen, dem Vater und der Quelle aller Vollkommenheit, herkommt; weil die Erkenntnisse, die Ueberzeugungen und die Hoffnungen, worauf sie sich gründet, von Gott uns bekannt gemacht, von Jesu, dem Ab-

glanz seiner Herrlichkeit und dem Ebenbilde seines Wesens, verkündigt und mit Wundern göttlicher Kraft und Weisheit sind bestätigt worden. — Groß ist der Werth der Religion, weil sie an sich selbst, ihrer Natur und ihrem innern Gehalte nach, wahr und für die Menschheit höchst anständig ist; weil die Wahrheiten, die sie voraussetzt, vernünftig, weil die Empfindungen und Gesinnungen, die sie erweckt und nährt, edel; weil die Pflichten, in denen sie sich thätig erweiset, gerecht; weil die Zwecke, worauf sie hinarbeitet, groß und ehrwürdig sind. — Und groß ist endlich der Werth der Religion, weil sie die reichste unerschöpflichste Quelle der herrlichsten Vortheile für den Menschen in Zeit und Ewigkeit ist, oder, wie die Schrift sagt: **Weil sie zu allen Dingen nütze ist, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat.** Hierauf sah der heil. Paulus vorzüglich in unsern Textesworten, indem er die Ursachen seiner Hochachtung gegen die Religion angab: **Weil sie eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle die daran glauben.** Und von dieser Seite wollen auch wir jetzt, mit Beiseitsetzung aller übrigen Stücke, den Werth der Religion uns anschaulich und lebhaft zu machen suchen.

Die Religion, meine Geliebten! hat großen unaussprechlichen Werth: 1) **Weil sie die Quelle der Tugend ist; weil sie allein uns zu guten rechtschaffnen Menschen macht.** — Tugend und Rechtschaffenheit haben freilich an sich selbst schon so viel Angenehmes und Erfreuliches für den menschlichen Geist, und eine gute Gesinnung und ein unsträflicher

licher Wandel führen so sicher und zuverläßig zur Gemüthsruhe und Zufriedenheit, daß es scheint, Tugend und Rechtschaffenheit müßten dennoch uns theuer und ehrwürdig bleiben und von uns geübt werden, wenn auch keine höhern Antriebe uns dazu reizten, keine Aufmunterungen und Erweckungen der Religion dazu vorhanden wären. — Aber ein einziger aufmerksamer Blick auf die Lage des Menschen und seine Kräfte; ein einziger aufmerksamer Blick auf die Lage der Dinge um ihn her, auf die Macht der Verführung, die oft auf ihn eindringt, und auf seine eigene Schwachheit lehrt es uns, wie mich dünkt, einleuchtend genug, daß, bey dem Allen, Tugend ohne Religion etwas überaus Schweres wo nicht Unmögliches seyn würde. Höchstens würden wir alsdann so lange Tugend üben, wie unsre Tugendübung uns sichtbaren Gewinn und Vortheil verspräche; Tugend üben, so lange das Auge der Welt unsre Tugendübungen bemerkte und ihr Beyfall und ihre Lobpreisungen uns dafür lohnten; Tugend üben endlich, so lange unser Herz, unsre Lieblingsneigungen und Triebe nicht dabei ins Gedränge kämen. — Aber die wechsellose ausdaurende Tugend, die doch eigentlich nur Tugend ist; die wechsellose ausdaurende Tugend, die unter allen Umständen sich gleich bleibt, die nicht nach Gewinn, nach Schaden nicht fragt, die auch zu Aufopferungen bereit ist und unter Prüfungen Bestand hält — wie sollte die ohne Religion, in uns aufkommen und unterhalten werden? — Was sollte da unsre Leidenschaften in uns niederhalten und schwächen, die

so

so oft gegen unsre besten Grundsätze und Entschliessungen sich empören und auflehnen? — Was sollte uns vom Laster zurückhalten, wenn das Laster Vergnügen und Freude mit sich führt, wenn der Beyfall der Welt ihm folgt, wenn es lang unterhaltene, lang genährte Wünsche befriedigt? — Wo sollte uns da Muth, wo Entschlossenheit herkommen, auch da noch Tugend zu üben, wo sie Verlust und Aufopferungen kostet; wo das Auge der Menschen sie nicht mehr sieht; wo sie im Stillen wirken und sich selber Lohn seyn muß? — — Nein, ohne Religion wäre die Wonne der Unschuld und der Friede eines guten Gewissens für den größten Theil der Menschen unwiederbringlich verloren, und wir würden, wie die Schrift spricht, dahin gegeben werden in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht recht ist. — Nur die Religion ist es, die uns von diesem Verfalle zurückhält. Sie erfüllet unser Herz mit ehrerbietiger Scheu vor der Gottheit, die uns allenthalben nahe ist, alle unsre Handlungen sieht, unsre geheimsten Gedanken von ferne kennt, und deren Beyfall oder Mißfallen an uns von dem Werth oder Unwerth unsrer Gemüthsfassung abhängt. Sie gießt Liebe zu Gott in unsre Seele aus, Sehnsucht nach seiner Huld, inniges Bestreben, uns seiner Gnade werth zu machen. Sie macht uns willig zur Selbstverläugnung, zum Kampf gegen die Leidenschaft; willig zur Aufopferung aller irrdischen Freuden und Vortheile, wenn der Gehorsam gegen den Willen Gottes diese Aufopferung fordert. — Sie reißt unser Herz oft los von der Erde und der

Sinn-

Sinnlichkeit, und erhebt es im Gebet und andern Uebungen der Andacht zu Gott. Sie öffnet uns die Aussichten in die zukünftige Welt, in das Leben der Vergeltung, wo jede Verwahrlosung der Tugend ewige Reue nach sich zieht, auf jede reine, im Guten bewährte Seele aber unaussprechliche Wonne wartet. Und dadurch gießt sie Kraft und Leben und Stärke über unsre Tugend aus; dadurch schlägt sie die Versuchungen zu Boden, die uns unsrer Pflicht ungetreu machen wollen; dadurch erhält sie unsern gleitenden Fuß auf dem schlüpfrigen Wege der Unsträflichkeit. — O! welch ein Glück, welch ein Segen ist es nicht um deswillen schon, daß wir Religion haben!! —

2) Eben so groß ist aber der Werth der Religion, fürs Andere, auch darum: Weil sie uns in allen Leiden und Bekümmernissen dieses Lebens aufrichtet. Viel sind der Leiden dieser Zeit, m. Z. viel der Trübsale und Mißgeschicke, die unsre Laufbahn hienieden umgeben, und einem Jeden von uns, er sey hoch oder niedrig, arm oder reich, jedem ist sein Maaß von Sorgen und Thränen beschieden. — Wir bedürfen also auch viel Trost, viel Aufmunterung und Stärkung, wenn wir unter den Lasten und Bürden des Lebens, die oft so schwer drücken, nicht muthlos werden und nicht erliegen sollen. Aber, woher sollte uns dieser Trost werden, wenn jene lebendige Quelle der Beruhigung nicht wäre, die Gott uns selber geöffnet hat, — wenn wir keine Religion hätten? — Vielleicht gelänge es uns wohl, die gerin-

ringern und kleinern Uebel, die uns hier treffen, durch Trostgründe, die wir ausser dem Gebiet der Religion finden, uns leicht und erträglich zu machen, oder wenigstens unser Gefühl und unsre Empfindlichkeit dagegen abzustumpfen. Aber die schweren Trübsale, die uns oft so niederbeugen, und gegen die wir durchaus vergebens auf der Erde nach Trost umherblicken, — wer sollte die uns tragen helfen, wenn es nicht die Religion thäte? — Was sollte uns da vor Muthlosigkeit schützen, wenn unsre guten Absichten so oft vereitelt werden und fehlschlagen; wenn unverschuldete Mißgeschicke die blühendsten Hoffnungen unsrer irdischen Glückseligkeit oft auf einmal zerstören; wenn der Tugendhafte bey all' seiner Tugend in Armuth und Dürftigkeit schmachten muß; — wenn Hunger oder Blöße ihn plagt; — wenn Krankheit unsern Leib befällt, und oft mit Jahrelangen anhaltenden Schmerzen uns peinigt? — Wo sollten wir da Zuflucht finden, wenn Noth und Gefahr auf uns eindringt, die zu schnell und zu mächtig ist, als daß Menschenhülfe uns retten könnte? — Was sollte da unsre Thränen trocknen, unsre blutenden Herzen wieder heilen und beruhigen, wenn der Tod uns unsre Lieblinge, unsre Eltern, unsre Ehegatten, unsre Kinder raubt? — Was sollte uns da der Verzweiflung entreissen, wenn wir selbst den Abend unsers Lebens herannahen sehen, und dem Grabe und der Verwesung entgegen wandeln? — Ach! ohne Religion wäre das Leben Pein für uns, und wir selbst wären die Unglücklichsten unter allen Creaturen! — Aber auch hier nimt sich die Religion mit

Kraft

Kraft und Nachdruck unsrer an, und wird unsre Freundin, unsre Helferin, unsre Trösterin. — Sie lehrt uns alle unsre Leiden, als Veranstaltungen der höchsten Weisheit und Güte unsers Vaters im Himmel, betrachten; sie flößt uns die Ueberzeugung ein, daß auch die Trübsale in seiner Hand Mittel zu unserm Heil und unsrer Wohlfahrt werden; sie unterhält uns mit der Hoffnung, daß Er auch in unserm Kummer uns nahe ist, daß sein Auge uns sieht, sein Ohr unsre Seufzer und unsre Klagen vernimt, und daß er selbst die Lasten, die er uns aufgelegt hat, auch will tragen helfen. Sie leitet endlich unsre Blicke in die Ewigkeit hinüber, wo wir von allen Leiden und Sorgen und Mängeln frey seyn werden; wo Ruhe auf uns wartet, nach der Arbeit, und Friede nach dem Streit; wo unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit wirken wird, und die, welche hier mit Thränen säen, mit Freuden erndten sollen. — Mit Recht sagt David: Wäre dein Wort nicht mein Trost gewesen: so wäre ich vergangen in meinem Elende.

3) Endlich aber, meine Theuersten! hat die Religion auch darum unaussprechlich großen Werth, weil wir durch sie reif und geschickt zur Ewigkeit werden. Wir sind nicht für dieses kurze dahin eilende Leben allein erschaffen, sondern unser Beruf und unsre Bestimmung geht ins Unendliche hinaus; wir sind hier nur Fremdlinge auf Erden, und haben unser Vaterland im Himmel. — Darum

hat

hat uns Gott aber in die gegenwärtige Welt gesetzt, daß wir auf jene große Bestimmung uns zubereiten, und zu der Gemüthsfassung uns gewöhnen sollen, bey welcher wir der Freuden der zukünftigen Welt empfänglich werden — und auch zu dieser Vorbereitung ist uns die Religion unentbehrlich. — So weit es uns erlaubt ist, hinter den Vorhang zu blikken, der die Geheimnisse der Zukunft vor unsern Augen verbirgt, wird unsre Seligkeit in jenem Leben vorzüglich in Gotteserkenntniß und Gottesliebe bestehen. In Gotteserkenntniß — indem wir die Vollkommenheiten, die Werke, die Rathschlüsse, die Veranstaltungen der Gottheit immer vollkommner, deutlicher und besser werden einsehen und beurtheilen, und eben dadurch Gottes Größe immer inniger empfinden lernen. In Gottesliebe — indem wir immer mehr unsre Wonne und unser Glück darin finden werden, Gottes Willen zu vollbringen, Gottes Wohlgefallen zu genießen und in seine großen, weisen und liebevollen Absichten einzutreten. — Zu beyden aber, zur Gotteserkenntniß und Gottesliebe erzieht, leitet und bildet uns erst die Religion. Sie nur bringt uns zu den Erkenntnissen von Gott, die der Grund unsrer dermaleinstigen vollkommnern und anschaulichern Erkenntniß der Gottheit seyn werden. Sie nur weckt in uns hier schon die Gefühle der Hochachtung, der Dankbarkeit, des Vertrauens gegen Gott, der Sehnsucht nach seiner Gnade, der völligen Hinergebung in seinen Willen, aus denen die Gottesliebe, die unsre Seligkeit einst seyn wird, entsteht und herfließt. — So wie wir der Religion

also unsre Ruhe und unsre Zufriedenheit hier auf Erden danken, so werden wir ihr auch dermaleinst unsre Seligkeit danken. — Auch zu unserm künftigen Glücke muß sie den Grund legen, und an ihrer Hand durch die Verwirrungen und Abwechselungen dieses Lebens uns dazu hinführen. Durch sie fängt Gott hier in uns an das gute Werk, welches er vollführen wird, auf den Tag seines Sohnes Jesu Christi, wenn das Verwesliche wird anziehen die Unverweslichkeit, und das Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, und unser Glaube sich verwandeln wird in Schauen!

Und dieser selige unaussprechlich wohlthätige Einfluß der Religion auf unsre Ruhe und Zufriedenheit, m. Z., dieser ihr großer wahrhaftig göttlicher Werth ist es, worauf sich meine Freudigkeit, bey dem Antritte meines Amts unter euch, worauf sich meine heitern frohen Aussichten und Erwartungen gründen. — Gönnet mir auch dazu noch auf einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit, diese meine Gesinnungen, Entschliessungen und Hoffnungen euch kürzlich bekannt zu machen.

Zum ersten, m. Th.: Ueberzeugt von dem großen Werthe der Religion, sah ich bisher das Predigtamt als ein würdiges, wahrhaft nützliches Geschäft an, und werde es immer so ansehen, und meines Berufs mich freuen. — Freylich ist es mit der Würde und dem Ansehn des evangelischen Lehramtes oft übertrieben worden. Un-

erleuchtete oder aufgeblähete Religionslehrer betrachteten sich nicht selten in einem, ihnen ganz fremden, viel zu glänzenden Lichte; sahen sich für unmittelbare Boten der Gottheit, für eigentliche Nachfolger der Apostel an, und schrieben sich gleiche Rechte und Vorzüge mit jenen ersten heiligen Zeugen und Herolden der Wahrheit zu. Und der Aberglaube und die Unwissenheit des Volk haben zu allen Zeiten das Ihrige dazu beygetragen, diese Anmaßungen zu unterstützen, und, bis zu unsern Tagen sogar, aufrecht zu erhalten. Noch jetzt findet man hie und da, ich weiß nicht welche, Beruhigung darin, die Lehrer des Evangeliums für eine eigene ausgesonderte Menschenklasse anzusehen, die gleichsam Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen vorstellen, die Angelegenheiten ihrer Brüder vor dem Allmächtigen besorgen, und als seine Bevollmächtigten ihnen hinwiederum seine Erbarmungen und Segnungen verschaffen und austheilen, oder sie seines Fluches schuldig erklären könnten. So gewiß dies aber Vorurtheil und Uebertreibung ist, und so gern der denkende und bescheidene Religionslehrer auf dies fremde, ausser dem Gebiet seiner Verdienste liegende, Ansehn Verzicht thun wird: so kann es doch auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daß diejenigen von wenig gesunder Einsicht und Ueberlegung bey ihren Urtheilen sich leiten lassen, die sich bemühen, dem evangelischen Lehramte allen Werth abzusprechen. Mit der angeblichen, aus einem geheimnißvollen, übermenschlichen Verhältniß öffentlicher Religionslehrer

mit

mit der Gottheit herfließenden Würde steht oder fällt ja keinesweges das Verdienst, welches sie sich durch ihre natürliche Wirksamkeit und die treue Anwendung ihrer Kräfte in ihrem Beruf erwerben können. Das evangelische Lehramt ist immer noch kein Geschäft, welches man unter dem menschlichen Geschlecht geradezu entbehren könnte; immer noch kein Geschäft, welches nur, um des damit verknüpften äusseren Genusses willen, von unthätigen, und von der Natur verwahrloseten Menschen, die, in keinem andern Stande fortzukommen, Muth und Kraft haben, gewählt werden dürfte. Nein, wenn es wahr ist, daß die Religion Bedürfniß und Segen für die Menschheit ist; wenn es wahr ist, daß ihre Erkenntnisse allein unserm Geist Befriedigung und Nahrung gewähren, daß ihre Erweckungen allein mit Muth und Kraft zur Tugend uns waffnen, daß ihre Trostgründe allein unter den Leiden und Trübsalen dieser Zeit uns aufrecht erhalten, und daß wir endlich, nur unter ihrer Aufsicht und Pflege, den Seligkeiten der Zukunft entgegen reifen: so ist es wahrlich auch eine überaus wohlthätige und heilsame Einrichtung, daß eigne Lehrer dieser Religion da sind, die, zu ihrem Dienst gehörig vorbereitet, sich ganz ihrer Verkündigung und Ausbreitung widmen, die Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten belehren, ihre Einsichten von Gott und ihrem ganzen Verhältnisse zur Gottheit von Zeit zu Zeit vermehren und erneuern, und so sie vor dem gänzlichen Verluste derselben sichern, der bey den Zerstreuungen

dieser Zeit unfehlbar sonst eintreten würde; so ist es gewiß kein überflüßiger und unbedeutender Auftrag, den diese öffentliche Lehrer haben, die Quellen der Religion gleichsam immer offen zu erhalten, liebreich und weise, aber auch vest und standhaft, je nachdem die Bedürfnisse ihrer Brüder es erfordern, sie zu diesen Quellen hinzuleiten, damit sie Tugendkraft und Leidensstärke im Leben und Tode daraus schöpfen können — und so ihnen Gefährten und Führer auf dem Wege zum Grabe und zur Ewigkeit zu werden. — Nein, das loos, Religionslehrer zu seyn, bleibt immer ein eben so ehrenvolles, als erfreuliches loos. — O, wie danke ich Gott dafür, daß ich das glaube und fühle! Wie danke ich es ihm, daß ich mit dieser Ueberzeugung und mit diesem Gefühl mein Amt unter euch anfangen kann! Nie wird dies Bewußtseyn mich aufblähen oder stolz machen, nie zu unbescheidenen Anmaßungen und Erwartungen mich verleiten; — aber beleben wird es mich bey allen meinen öffentlichen Geschäften, erleichtern mir alle meine Arbeit, versüßen alle meine Mühe, tragen helfen alle meine Lasten, und meine ganze Amtsführung mit Heiterkeit und Freude durchweben. Verdoppeln wird es meinen Eifer, mich meines Berufes werth zu machen, und die Pflichten, die mir obliegen, mit Gewissenhaftigkeit und Treue zu erfüllen.

Und dies ist der zweyte Segen, der aus der Ueberzeugung von dem unaussprechlichen Werth der Religion bey dem heutigen Antritt meines Amtes für mich herfließt, daß ich, um dieser Ueberzeugung

gung willen, alle meine Kräfte aufzubieten, mich feyerlich vor Gott entschließe, um im Dienste der Religion nicht ohne Nutzen zu arbeiten, und ihre immer weitere Ausbreitung und Uebung nach meinem besten Vermögen befördern zu helfen. — Nicht, daß ich Beyfall und Ehre für mich erwerbe, wird der Zweck seyn, worauf ich hin arbeite, sondern daß ich der Religion Beyfall und Eingang in die Gemüther meiner Zuhörer verschaffe! — Ich kenne den Werth des Beyfalls, m. Z.! weiß, wie niederschlagend es ist, wenn er mangelt, und wie sehr durch ihn Thätigkeit und Eifer angefeuert und genährt, wie sehr die mühvolleste Arbeit durch ihn zum Freudengenuß werden kann. Aber oft ist er schwer, nicht ohne wesentlichere Aufopferungen, oft sogar nicht ohne Pflichtverletzungen zu erlangen; und wenn das auch nicht wäre: so muß er doch immer nur Nebenabsicht, nie Hauptzweck des Religionslehrers seyn. Nicht dem Prediger der Religion, der Religion selbst sollen die Herzen gewonnen werden. — Diesen Grundsätzen werde auch ich immer treu bleiben. Freuen werde ich mich, wenn ich bey meinen Arbeiten das Wohlwollen, die Liebe und das Zutrauen der Weisen und Guten unter euch auf mich ziehe, und dankbar werde ich jede Aeusserung dieses Zutrauens und dieser Zufriedenheit mit mir entgegen nehmen: aber nie wird der Wunsch, zu gefallen, bey mir in Ruhmsucht, nie das Verlangen nach Beyfall in Ehrdurst ausarten; nie werde ich Bey-

fall und Zutrauen durch verwerfliche Mittel zu erzwingen oder zu erschleichen suchen. Nie werde ich darauf ausgehen, bloß das Ohr meiner Zuhörer angenehm zu unterhalten, nie durch Rednerkünste und Schwulst ihre Einbildungskraft erhitzen und aufwiegeln, nie eine Lockspeise andrer Art in meine Vorträge mit hineinmischen. O nein! wenn ich nur Wahrheit und Tugend lehren kann, — wenn es mir nur gelingt, den Samen christlicher Weisheit, den meine beyden würdigen Vorgänger im Amt unter dieser Gemeine ausgestreuet haben, zu warten und zu pflegen, daß er gedeihe und Frucht bringe; — wenn ich selbst nur dieses Samens viel ausstreue und wachsen sehe; — wenn der Aufgeklärte und Gute in meinem Unterricht nur Veranlassung zum weitern Fortschritt in Aufklärung und Güte, der Verwahrlosete und Unwissende nur Erweckung zum Beginnen in beyden findet; wenn ich den Frommen nur bevestigen, den Schwachen nur stärken, den leichtsinnigen nur zum Nachdenken bringen, das schlummernde Gewissen des Sünders nur erschüttern und wecken, den Dulder in seiner Trübsal nur trösten, und den Sterbenden die Schrecken des Todes muthiger überwinden lehren kann: dann wird, fehlte mir auch der Beyfall der Menge, der Beyfall meines Gewissens mich trösten, und das Bewußtseyn, meine Pflichten erfüllt zu haben, wird mir Lohn genug seyn. — Eben deshalb werde ich meine Bemühungen, im Dienste der Religion nützlich zu seyn, auch nie bloß auf meine öffentliche Arbeiten, bey

denen

denen ich die Menge zum Zeugen habe, einschränken, sondern eben so wichtig und theuer wird mir jede Gelegenheit seyn, wo ich unbemerkt und im Stillen Gutes zu wirken vermag. Wichtig wird mir die Unterweisung der Jugend seyn, dies große weite Feld, worin so viel noch zu thun ist, und wo von jeder treuen Aussaat die herrlichste Erndte zu erwarten steht. Wichtig wird mir die Benutzung der Augenblicke seyn, wo Leiden und Tod die Herzen der Religion entgegenöffnen. Gern werde ich die Hütten der Armen, gern die Leidensstätte des Unglücklichen besuchen, gern zu dem Schmerzenslager der Kranken, gern zu dem Siechbette der Sterbenden eilen, wenn mein Amt und eure Wünsche mich dahin rufen. — Und wichtig endlich wird mir vor allen andern die Vermeidung alles dessen in meinem Verhalten seyn, was den Eindruck der Wahrheit, die ich lehre, aufhalten, und der Ausbreitung wahrer Religion in den Herzen der mir anvertrauten Gemeine hinderlich seyn könnte. — Bey einer so gebildeten Gemeine werde ich es nicht nöthig haben, ein Sonderling zu seyn, aus der übrigen menschlichen Gesellschaft gleichsam auszuscheiden, auf menschliche Lebensfreuden und menschlichen Lebensgenuß Verzicht zu thun, und meine Frömmigkeit in feyerlichen Mienen und heiligen Geberden zur Schau zu tragen. Aber desto sorgsamer wird die glückliche Lage, in welcher ich mich in dieser Hinsicht befinde, mich machen, über mich selbst und mein Betragen zu wachen, und zuzusehen, wie ich vorsichtiglich wandle.

Desto gewissenhafter werde ich mich selbst unsträflich und unbefleckt zu erhalten suchen, damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde, und desto bereitwilliger werde ich auch da, wo ich durch meine Erkenntniß und mein Gewissen nicht gebunden wäre, durch Liebe mich binden lassen, und, auch dem Schwachen kein Aergerniß zu geben, bemüht seyn. O was hülf' es mir sonst, wenn ich die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an meiner — oder verwahrloste Eine andre Seele? — was könnte ich geben, damit ich Eine Seele wieder erlöse?

Eben so wichtig ist mir aber, drittens, die Hoffnung, m. Z., die aus der Ueberzeugung von dem Werthe der Religion in Ansehung eurer und der Aufnahme, die mein Amt unter euch finden wird, für mich herfließt. Zwar ist meine Bekanntschaft mit euch erst die Bekanntschaft weniger Tage, und in dieser Zeit ist es mir kaum möglich gewesen, euch von Angesicht kennen zu lernen, geschweige denn, daß ich schon ganz mit eurer Denkungsart und euren Gesinnungen vertraut seyn sollte. Aber das Zeugniß eurer vorigen Lehrer, das Zeugniß aller Edlen und Guten dieser Stadt, und vor allen das Zeugniß eurer Werke, eure Wohlthätigkeit gegen die Armen, euer Mitleiden bey der Noth der Elenden, — das alles entscheidet so vortheilhaft für euch, daß ich auch e u c h die innigste Ueberzeugung und das lebhafteste Gefühl von dem Werthe

der

der Religion mit der freudigsten Zuversicht zutrauen kann. Und wenn ich das nur bey euch voraussetzen darf; o was für heitere Aussichten schimmern mir dann auf der Laufbahn, die ich heute unter euch beginne, entgegen! Dann werde ich für die zweckmäßige und erwünschte Aufnahme meines Amts und meiner Bemühungen unter euch nicht sorgen dürfen, sondern sie selbst, die Werthachtung der Religion, wird euch zu dem allen bestimmen und hinleiten, was zu dem glücklichen Erfolge meiner Arbeiten und zur Beförderung meiner Zufriedenheit beytragen kann. Dann werdet ihr ferner, wie bisher, lieb haben die Stäte des Hauses Gottes, und gerne kommen zu seinen Vorhöfen; dann wird dieser Tempel nicht leer stehen, sondern, so oft ich diese Stelle betrete, wird der Anblick eurer zahlreichen Gegenwart meine Seele heben, meinen Vortrag beseelen, und ihn eben dadurch für euch desto nutzbarer machen. Dann wird ferner auch, wie bisher, Ordnung und Ruhe, Anstand und feyerlicher Ernst in unsern gottesdienstlichen Versammlungen wohnen, damit unsre Gottesverehrung nicht in leere Zeremonie ausarte, und, ohne Eindruck zu machen, vor den Gemüthern vorbeyschlüpfe: dann werdet ihr Herzen voll Andacht, stille, gesammelte, von Weltsorgen und Weltbegierden reine Herzen — zum Gottesdienst mitbringen; aber auch zugleich Herzen voll Folgsamkeit, daß ihr nicht vergeßliche Hörer des Worts, sondern auch Thäter desselben seyd, und Früchte in Geduld bringet. — Dann wird

auch euer Wandel das Gepräge der Religionsachtung und Religionsliebe an sich tragen, und christliche Tugend, und Sittsamkeit, und Keuschheit, und Ehrbarkeit, und Friedfertigkeit, und Eintracht, und Menschenliebe, und gegenseitiges Wohlwollen, und Mildthätigkeit und mitleidiges Erbarmen wird ferner, wie bisher, der Schmuck und der Ruhm dieser Gemeine seyn. Dann wird auch mir das Glück zu Theil werden, welches meinem Vorgänger im Amte zu Theil geworden ist, den Lobspruch des Apostels auf euch mit Wahrheit anwenden zu können: **Wer ist unsre Krone und unsre Ehre? Ihr seyd unsre Krone, Ihr unsre Ehre!**

O, meine Theuren! wenn ich diese Erwartungen, diese Hoffnungen, diese Aussichten unter euch erfüllt sehe, wie will ich die Stunde dann segnen, die mich zu euch gebracht hat, und wie heilig soll mein ganzes Leben hindurch der heutige Tag mir seyn, an dem ich zu ihrer Erfüllung mit euch den feyerlichsten Bund schloß! — Und sie werden gewiß erfüllt, das hoffe ich zu eurer Gottesliebe, zu eurer Liebe gegen die Religion, zu eurer Tugendliebe, zu eurer Liebe gegen mich, die ihr auf keine für mich erfreulichere Art an den Tag legen könnet, als wenn ihr meine Arbeiten unter euch mit einem glücklichen Erfolge krönet. — Das hoffe ich aber auch zu dem Gott, der mich zu euch geführt, und in mir die redlichsten Entschlüsse, im Dienste seiner Wahrheit hier Gutes zu stiften, gewirket hat. — Getreu ist er; er

wird

wird auch wirken das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen! —

Ja, Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens, Du bist es, der die Schicksale der Menschen nach seinem Willen leitet, der jedem die Wege vorzeichnet, die er wandeln soll, und jedem die Stelle anweiset, auf welcher seine Kräfte zur Erreichung Deiner weisen und gütigen Absichten sollen wirksam werden. Auch mich hast Du hieher gerufen, o Gott! daß ich im Dienste der heiligen und wohlthätigen Religion, die uns Dein Sohn Jesus vom Himmel gebracht und gelehrt hat, an dieser Gemeine Deiner Erlöseten arbeiten soll. Ich folge Deinen Winken, mein Gott, mit dankbarer und froher Unterwerfung, und trete, im Vertrauen auf Deinen Beystand, getrost die Laufbahn an, die Du mir hier eröffnet hast. Du hast mir Entschlossenheit geschenkt, meinen Pflichten, deren Gewicht ich ganz empfinde, Genüge zu leisten. Du hast die Hoffnung in meiner Seele geweckt, daß meine Arbeiten an dieser Gemeine nicht vergeblich seyn werden; gib mir nun auch Kraft, diese Entschlüsse auszuführen, und laß diese Hoffnungen erfüllt werden. Gib mir Weisheit, Dein Wort recht zu lehren, und der göttlichen Wahrheit in recht vielen Gemüthern Eingang zu verschaffen. Unterstütze Du mich mit Deinen Stärkungen, daß meine Tugendermahnungen Eindruck auf die Herzen machen, daß meine Bitten rühren, meine Warnungen erschüttern, mein Zuspruch und Trost leidende erquicke.

quicke. Erhalte mich aber auch selbst bey dem Einigen, daß ich Deinen Namen fürchte, damit ich zugleich ein Vorbild der mir anvertrauten Heerde werde, und zugleich mich, und die mich hören, selig mache. Amen.

Wie haben wir es zu beurtheilen und anzuwenden, wenn Gott uns mit Drangsalen, die unsre Vorfahren trafen, verschont, und uns ununterbrochene öffentliche Ruhe und fortdaurenden Wohlstand genießen läßt?

Bey
der jährlichen Gedächtnißfeyer der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs.

Ewiger Gott, du leitest alle Veränderungen der Welt und alle Schicksale der Menschen nach deinem Wohlgefallen, und in allem, was du über uns verhängst und mit uns vornimst, offenbart sich deine Weisheit und Güte. Du schüttest mit milder Hand Segen und Heil, Wohlergehn und Freude auf uns, deine Kinder, herab, daß wir den Reichthum deiner Gnade und deines Erbarmens erkennen, daß unsre Brust voll Dank und Liebe zu dir schlage, und unser Herz das Glück des Daseyns empfinde. Du setzest aber neben den guten Tag auch den bösen, sendest Trübsal auf Erden, und lässest uns Kummerthränen weinen, damit wir unsre Nichtigkeit und die Nichtigkeit aller Erdengüter und Erdenfreuden fühlen, unsere höhere Bestimmung ahnden, nach bessern Schätzen trachten, und auf dich allein unsre Hoffnung und Zuversicht setzen sollen. — So laß uns denn bey keiner deiner Führungen deine väterlichen Absichten und Zwecke übersehen und verkennen; laß uns am guten Tage guter Dinge seyn, aber auch den bösen Tag, wenn du ihn schaffest, für gut nehmen. Laß uns zur glücklichen Zeit nicht übermüthig und stolz, zur bösen Zeit nicht kleinmüthig und verzagt werden. — Laß uns

bey

bey allen Abwechslungen der äussern Dinge und Umstände Dir anhangen, und erhalte uns stets bey dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten. Amen.

Wenn ich mir, meine theuren Zuhörer, die Zwecke denke, die man durch die feyerliche Erinnerung an vergangene schwere und unglückliche Zeiten sich zu erreichen vorsetzen kann: so scheint mir das offenbar unter allen der edelste und würdigste zu seyn, daß man diese Erinnerungen dazu nützt, die traurige Vergangenheit mit der bessern Gegenwart zu vergleichen, und sich dadurch zur innigern lebhaftern Empfindung seiner Vorzüge und zum wärmern Dank gegen Gott und die Vorsehung zu ermuntern. — Man hat freylich bey solchen Gelegenheiten auch zu mancherley andern sehr nützlichen und heilsamen Betrachtungen Stoff und Veranlassung. Man kann die furchtbaren Ereignisse der Vorzeit als Beweise von der Ungewißheit und Hinfälligkeit alles irdischen und äussern Glücks, als Beweise unsrer gänzlichen Abhängkeit von Gott ansehen, und durch die Erinnerung daran sich zur Demuth und Erniedrigung des Geistes erwecken, daß man sich nicht verlasse auf den ungewissen Reichthum, oder auf irgend etwas, das der Vergänglichkeit unterworfen ist, sondern allein auf den lebendigen Gott — und in guten Tagen Schätze des Trostes sammle auf die Tage, von denen wir sagen müssen, sie gefallen uns nicht! — — So kann man auch die Trübsale

und

und Bedrängnisse der Vergangenheit als Merkmahle des göttlichen Mißfallens betrachten, an denen, die davon betroffen wurden, und als Offenbarung seines Abscheues an der Sünde, die Gott kommen lassen muß, wenn die Menschen sich seinen Geist nicht mehr wollen leiten lassen; man kann, wenn man von diesem Gedanken ausgeht, dabey einen prüfenden Blick auf sich selbst und seinen Gemüthszustand werfen, an seine eigene Fehlerhaftigkeit gedenken, und sich zur ungesäumten Sinnesänderung und Buße ermuntern, damit nicht unsre Sünden eine gleiche Aeußerung des gerechten Mißfallens Gottes an uns nöthig machen. Aber so nützlich diese Gedanken und Betrachtungen an und für sich selbst sind: so viel Vorsicht und Behutsamkeit gehört doch von mehr als einer Seite dazu, wenn wir ihnen nachhängen wollen, damit wir nicht in einer oder der andern Rücksicht uns dadurch versündigen. Gar zu leicht können wir Gott beleidigen, und gegen die Ehrerbietung und Achtung verstoßen, die wir ihm schuldig sind, wenn wir in solchen traurigen Begebenheiten nur Wirkungen seines Zorns suchen und finden; da es uns doch die Vernunft sowohl, als das Evangelium Jesu so deutlich sagen, daß Gott die Liebe ist, nie aus Zorn und Rachsucht straft, nie von Herzen seine Menschenkinder betrübet. Gar zu leicht verletzen wir die Pflicht der Liebe und christlichen Billigkeit, wenn wir diejenigen vorzüglich großer Sünden anklagen, über die solche Drangsale ergingen, und sie der Strafgerichte Gottes vor allen andern schuldig

sprechen. Das, was uns am nächsten liegt, und wobey wir am wenigsten Gefahr laufen, Wahrheit und Billigkeit aus den Augen zu setzen, ist daher immer jene Gegeneinanderhaltung der Vorzeit und der gegenwärtigen Zeit, der trüben leidenvollen Tage, die damals über die Menschen verhängt wurden, und der bessern Zeiten und Umstände, in denen wir jetzt leben; daß wir dabey vorzüglich an uns selbst gedenken, das Bild unsers glücklichen Zustandes mit dem Bilde des ehemaligen Elends vergleichen, und so unsre Vorzüge kennen lernen, die Größe des Wohlthuns Gottes gegen uns lebhafter empfinden, zum heißern Dank gegen ihn bewegt werden, und uns zur würdigsten Anwendung seiner Wohlthaten entschließen.

Von dieser Seite, m. th. Z., wünschte ich, daß auch die heutige Gedächtnißfeyer der vor 157 Jahren geschehenen Eroberung und Zerstörung unsrer Stadt von euch angesehen und benutzt würde. Ich würde gewiß etwas sehr Ueberflüßiges thun, wenn ich euch diese furchtbare Begebenheit hier mit starken und lebhaften Farben schildern, und die Bilder der Drangsale und des tausendfachen Elendes vor euren Blicken vorüberführen wollte, wovon unsre Vorfahren damals betroffen wurden. — Welcher Einwohner Magdeburgs sollte die Zerstörungsgeschichte seiner Vaterstadt nicht gelesen haben; in welcher Familie sollte die Erzählung jener Verwüstungen nicht vom Vater auf den Sohn, bis zum Enkel und Urenkel gekommen seyn; und wer sollte nicht gehört haben von der Angst der Belagerten, von

dem

dem Frevel der Eroberer, von dem Rauben und Plündern und Blutvergießen, von dem Jammergeschrey der Wittwen und dem Wehklagen der Waisen, womit unsre Stadt, ach! damals keine Stadt mehr! erfüllt war? — Es bedarf also gewiß auch heute keiner Beredsamkeit, um eure Empfindungen aufzuregen, sondern eure Herzen stehen gewiß von selbst in den gegenwärtigen Augenblicken jeder Rührung offen. Lasset uns denn nur, m. Th., von dieser unsrer Seelenstimmung den zweckmäßigsten und würdigsten Gebrauch machen! — Nicht von Gottes Strafgerichten wollen wir reden; denn es ziemt uns, als Christen und Nachfolgern Jesu, in Gott nicht sowohl den starken eifrigen Gott, den Rächer des Bösen, als vielmehr den Gott der Liebe zu erkennen, der auch in den Trübsalen noch Gedanken des Friedens über uns hat und nicht des Leides; der nie zum Verderben, und immer aus Güte uns züchtiget. — Nicht das Urtheil der Verdammniß wollen wir über die damaligen Bewohner dieser Stadt aussprechen; Denn, wer sind wir, daß wir fremde Knechte richten? Sie standen und fielen ihrem Herrn, und wer berechtigt uns zu dem Stolz, daß wir uns für besser achten, wie sie! — Nein, vergegenwärtigen wollen wir uns die Schrecknisse der damaligen Zeit — um unsern Zustand, um unsre Schicksale, um das Verhalten Gottes gegen uns — damit zu vergleichen, und Gesinnungen, Gefühle, Entschlüsse in uns zu erwecken, die dieser Vergleichung und diesen Ueberlegungen gemäß sind.

Aber auch diese Vergleichung, m. Z., kann uns sehr leicht irre führen, und muß daher mit großer Vorsicht angestellt werden. Dazu will ich euch in meinem folgenden Vortrage eine Unterweisung zu geben suchen.

Text: Psalm 50, 21. 22.

Das thust du, und ich schweige; da meynest du, ich werde seyn gleich wie du; aber ich will dich strafen, und will dirs unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreisse, und sey kein Retter mehr da.

Assaph führt in diesen Worten Gott redend ein, wie er den Gottlosen vor Sicherheit und Sorglosigkeit in seinen Sünden warnt. In den vorhergehenden Versen werden verschiedene Untugenden und Laster böser Menschen namentlich angeführt und geschildert, und nun wird in unserm Texte die Erinnerung hinzugefügt, daß Gott diese Untugenden und Laster zwar bisweilen eine Zeitlang geschehen lasse, ohne sein Mißfallen daran thätig an den Tag zu legen und die Sünder zu strafen; daß aber solche seine schonende Geduld keinesweges eine Billigung des verübten Bösen, und sein Schweigen zur Sünde kein Gutheißen der Sünde sey. Darauf gründet sich denn die Aufforderung im 22. Verse, auf diese Langmuth Gottes zu merken, und sich durch seine schonende und wohlthuende Güte zur Sinnesänderung und Besserung leiten zu lassen, damit Gott

nicht

nicht durch beharrliche Bosheit genöthiget werde, sein Verhalten zu ändern, und durch Strafgerichte den leichtsinnigen zum Nachdenken zu bringen. — Im Allgemeinen enthalten diese Worte also zugleich eine Anweisung, wie wir es zu beurtheilen und anzuwenden haben, wenn uns Gott mit äußern Bedrängnissen und Trübsalen verschonet, und uns seine Wohlthaten ununterbrochen genießen läßt. Dies wollen wir denn in näherer Beziehung auf die Feyer dieses Tages und auf die Begebenheit, deren wir uns heute erinnern, erwegen, und zu dem Ende betrachten:

Wie wir es zu beurtheilen und anzuwenden haben, daß Gott uns nun schon eine so geraume Zeit mit ähnlichen Drangsalen, wie unsre Vorfahren erfuhren, verschont, und uns ununterbrochene Ruhe und dauernden Wohlstand genießen läßt?

Mein Vortrag wird zweyerley enthalten:

Erstens, eine Warnung vor Mißdeutung und Mißbrauch dieses unsers Vorzugs und dieses gnädigen Verhaltens Gottes gegen uns.

Zweytens, eine Anleitung zu dessen richtiger Beurtheilung und Anwendung.

Heiliger Vater, heilige uns in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Unter den Gedanken, m. Z., welche die furchtbare Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute begehen, in uns rege machen muß, verdient das wahrlich nicht der letzte zu seyn, daß dieses Unglück das

letzte Unglück der Art war, welches unsre Stadt betroffen hat. Seit mehr wie anderthalb Jahrhunderten, ist nun dieser Ort, sind nun seine Einwohner schon von allen ähnlichen Drangsalen verschont geblieben; seit mehr wie anderthalb Jahrhunderten hat diese Stadt weder die Last des Krieges, noch das Elend der Hungersnoth, noch irgend eine andre Landesplage auf eine vorzüglich drückende Weise empfunden. — Und doch war eine neue Erfahrung solches Jammers nicht nur an sich selbst sehr möglich, sondern auch für unsern Ort in mehr als einem Betracht zwiefach wahrscheinlich. Oft genug hat seitdem schon der Krieg in unserm Vaterlande gewütet; oft genug haben die meisten übrigen Provinzen, die mit uns einem Zepter gehorchen, alle seine Schrecknisse gefühlt. Wie manche bevestigte Stadt ist dabey nicht belagert, erobert, zerstört; wie mancher Ort eingeäschert und zur Brandstäte gemacht worden! Wie nahe war vor weniger als 30 Jahren auch unsrer Stadt eine gleiche Gefahr! — aber Gott wandte gnädig und huldvoll die Gefahr zurück. Kein Krieg noch Kriegesgeschrey wurde in unsern Mauern gehört — und mitten im allgemeinen Getümmel des Streits herrschte um unsre Wohnungen her Ruhe und Sicherheit. Nahe genug kam uns, in jenen Jahren des Mißwachses und Mangels, Theurung und Hungersnoth: — aber wir erlagen nicht unter ihrer Bürde; nur unbedeutend, kaum merklich war das, was wir empfanden, gegen das Elend, das andre benachbarte Provinzen und

Länder drückte. — Segen, m. Z., kehrte statt der Noth in eure Stadt ein, und Wohlstand, anstatt des Mangels, in eure Wohnungen. Wo sind jetzt die Spuren jener Zerstörung und Verwüstung? Wo sind die eingestürzten Gebäude, die zertrümmerten Gotteshäuser, die öden Brandstellen? Wo sind die von Menschen ausgeleerten Wohnungen? Wo ist das Darniederliegen aller Gewerbe, die allgemeine Armuth und Nahrungslosigkeit der Einwohner? — Aus den Ruinen der Zerstörung ist eine größre, schönere Stadt hervorgegangen; die Zahl der Bewohner hat sich vermehrt; Handel und Gewerbe blühen; und eine beträchtliche Anzahl von Familien genießt nicht nur Wohlstand, sondern viele befinden sich auch im Reichthum und Ueberfluß. So ist es jetzt; so war es seit einem Jahrhunderte schon; und so wird es, das können wir mit der gegründetsten Hoffnung erwarten, auch künftig fortdauren. Wahrlich! diese unsre Vorzüge vor den bedrängten Zeiten, deren wir uns heute erinnern, dieser daurende Wohlstand, diese blühende Verfassung unsrer Stadt, ist ein wichtiges Geschenk der Gottheit: aber eben deshalb muß auch die Frage uns wichtig seyn: **Wie haben wir das alles zu beurtheilen und anzuwenden?**

Erstens, **Mißdeutung und Mißbrauch unsrer Vorzüge und des gnädigen Verhaltens Gottes gegen uns würde es seyn, wenn wir das alles für ein Merkmal des besondern Wohlgefallens GOttes an uns ansehen, und uns dadurch zum Tugendstolz und zu einer übertriebenen**

Meynung von unserm sittlichen Werth wollten verleiten lassen. — Diese Art zu urtheilen war unter dem Israelitischen Volke zur Zeit Jesu herrschend. Da betrachteten die Reichen, die Angesehenen, die Glücklichen dieser Erde ihre Güter, ihren Rang, den erwünschten Fortgang ihrer Unternehmungen — geradezu als Beweise und Wirkungen der besondern Zufriedenheit Gottes mit ihnen und ihrem Verhalten; glaubten, das Alles werde ihnen, um ihrer Verdienste und ihres vorzüglichen Werths willen, zu Theil, und hielten sich bloß um deßwillen schon zu der günstigsten Meynung von sich selbst und ihrem Gemüthszustande berechtigt. Arme, niedrige, unglückliche und geplagte Menschen hingegen sah man als Gegenstände des besondern Mißfallens Gottes an, und hielt ihre Mißgeschicke und Drangsale geradezu für Strafen, die, um ihrer größern Sünden willen, über sie verhängt würden; weshalb man denn auch kein Bedenken trug, sie gering zu schätzen und zu verachten. — Auch wir, m. Z., sind nur zu oft zu ähnlichen schiefen Urtheilen und Trugschlüssen aufgelegt. Die Gewohnheit, schwere und zusammengehäufte äußere Leiden mit dem Namen göttlicher Strafgerichte zu belegen, verleitet uns, den sittlichen Zustand derjenigen uns als vorzüglich verderbt vorzustellen, die von solchen außerordentlichen Drangsalen betroffen werden — und was ist alsdann natürlicher, als daß wir, vermöge des Gegensatzes, wenn wir von Bedrängnissen der Art frey sind, und es uns wohlgeht, aus

die-

diesem bessern Ergehen auch auf unsern größern innern Werth schließen, und zur Selbstzufriedenheit dadurch berechtigt zu seyn glauben? Aber so gewöhnlich diese Art, zu urtheilen, ist, und so natürlich sie Vielen scheinen mag: so gewiß ist sie auch falsch und verwerflich. — Das äußere Ergehen des Menschen ist nie der Maaßstab zu seinem innern und sittlichen Werth; das größere oder geringere Maaß äußerer Vorzüge nie der Maaßstab zu dem größern oder geringern Wohlgefallen der Gottheit an uns. Freylich steht das äußere Ergehen des Menschen oft in einem sehr genauen und wesentlichen Zusammenhange mit seinem sittlichen Zustande und Verhalten; denn gewisse Arten des äußern Elends sind freylich allemal eine Folge der Lasterhaftigkeit oder Thorheit, — so wie jede Art des äußern Wohlergehns gewisse Tugenden und sittliche Vollkommenheiten voraussetzt. Aber dieser Zusammenhang ist nicht allgemein; man kann sehr elend seyn, ohne dieses Elend durch irgend einen Fehler verschuldet zu haben; und man kann viele Arten des äußern Wohlseyns genießen, ohne im Ganzen ein tugendhafter sittlich guter Mensch zu seyn. Gott richtet sich bey seinen äußern Segnungen und den Leitungen seiner Vorsicht nicht immer nach unserm Verdienst und unsrer Würdigkeit. Er kann sich nicht darnach richten, weil sonst viele sittlich verdorbene unwürdige Menschen von seinen Wohlthaten und Gnadenerweisungen ganz ausgeschlossen seyn würden. Er darf sich nicht darnach richten, weil sein Plan mit uns und der Anordnung unsrer Schicksale weiter

ter geht, als auf das gegenwärtige Leben, und weil die Ewigkeit alle diese Mißverhältnisse und scheinbaren Unordnungen entwickeln und auflösen wird. Er will sich nicht darnach richten, damit Tugend und sittliches Verdienst nicht bloß das Werk des Eigennutzes und der Gewinnsucht werde. — Das Alles liegt auch, so viel es einzelne Menschen betrifft, aus der täglichen Erfahrung ganz deutlich zu Tage; denn wer unter euch, m. Z., so eingeschränkt der Kreis seiner Bekanntschaft auch seyn mag, wer unter euch sollte wohl nicht mehr, wie Einen glücklichen, begüterten Mann, kennen, dessen moralischer Werth sehr zweifelhaft ist; mehr wie Einen unglücklichen, bedrängten, dessen sittliche Vorzüge allgemein anerkannt und geschätzt werden? Und was eure Erfahrung euch in Ansehung einzelner Menschen sagt, das bestätigt die Geschichte aller Zeiten auch von ganzen Nationen, Völkern und Geschlechten. Nicht allemal waren das die besten Völker, die, dem äussern Wohlstande nach, die glücklichsten waren; sondern oft gingen gerade hier die meisten Untugenden und Laster im Schwange. — Auch Ihr, Einwohner Magdeburgs, würdet euch daher betrügen, wenn ihr euren dauernden Wohlstand und den langen ununterbrochenen Genuß äußerer Ruhe und Sicherheit für eine Wirkung der besondern Zufriedenheit Gottes mit euch, und für einen Beweis ansehen wolltet, daß es mit Sittlichkeit und Tugend unter euch ganz so stehe, wie es stehen soll. — Es kann seyn, daß dieser Wohlstand, worin ihr euch befindet, zum Theil eine Wirkung

ge-

gewisser Tugenden ist; es kann seyn, daß Magdeburg nicht die blühende, gesegnete, nahrungsreiche und glückliche Stadt wäre, wenn seine Bewohner nicht durch Arbeitsamkeit und Kunstfleiß sich auszeichneten; wenn nicht Ordnungsliebe und Rechtschaffenheit ihr verdienter Ruhm wären. — Aber machen einzelne Tugenden im Ganzen tugendhaft? Und wenn Wohlstand und Ruhe und Sicherheit und Friede eine Wirkung des göttlichen Wohlwollens und ein Beweis sittlichen Werths sind: warum kamen denn jene Drangsale, warum kamen jene Verwüstungen und Unfälle über unsre Vorfahren? — Können wir sagen, wir sind besser, wie sie? — Mangelten ihnen unsre Tugenden? — und wenn ihnen einige mangelten, ersetzten sie diesen Mangel nicht durch andre wichtigere sittliche Vorzüge? Sind wir von ihren Unarten frey? — und wenn wir davon frey wären: sind nicht andere und vielleicht größere Untugenden an deren Stelle getreten? Wenn wir mäßiger, wie sie, sind: — sind wir denn auch so keusch? Wenn wir gefühlvoller bey fremder Noth den Armen mehr Gutes thun: — sind wir denn auch so gerecht, so aufrichtig, so bieder und lauter, wie sie? — Ist uns die Unschuld der Jugend, ist uns Ehrbarkeit und Zucht, sind uns die Bande des Ehestandes auch so heilig, wie sie ihnen waren? Ist der Gott unserer Väter noch unser Gott? Gilt Christenthum und Gottseligkeit, gilt Gebet und Abendmahl, gelten die Eidschwüre das noch bey uns, was sie bey unsern Voreltern galten? — So können wir auch über sie, weil sie Gott in schwere

Zei-

Zeiten führte, nicht das Urtheil der Verdammniß fällen; so können wir auch uns um unsers bessern Geschicks willen nicht rechtfertigen und fromm sprechen! —

Eben so sehr würden wir aber unsre Vorzüge und das gnädige Verhalten Gottes gegen uns mißdeuten und mißbrauchen, wenn wir es als Billigung unsrer Unarten und Fehler ansehen, und uns dadurch zur Sicherheit und zum Beharren in unsern Sünden wollten verführen lassen. Davor warnt unser Text: Du sündigst, und ich schweige. Da meynest du, ich werde seyn, gleich wie du! — — Das rohe und ungebildete Volk der Juden ließ sich wenig durch Gewissensempfindung und Gefühle des Rechts und der Billigkeit leiten, sondern konnte allein durch Strafen und durch Furcht vor Strafen hinlänglich gezügelt werden. Wenn sie es also gleich wußten, daß ihr Verhalten und ihre Werke lasterhaft waren; wenn ihre Vernunft und ihr Gewissen gleich laut genug wider ihre Vergehungen sprachen: so setzten sie dieselben doch ohne alles Bedenken fort, so lange Gott nur keine Strafgerichte und äußere Drangsale über sie verhängte, und sahen das Schweigen Gottes zu ihren Sünden und seine schonende Geduld für Gleichgültigkeit gegen das Böse und für Billigung desselben an. — Und o, daß nicht auch unter unsern Christen so viele zu einer gleichen Art des Urtheils aufgelegt seyn möchten! — Der lasterhafte weiß es oft recht gut, daß sein Sinn, sein Herz, sein Wandel verderbt ist, daß seine Leidenschaften die Würde der Menschheit schänden, und

seine

seine Werke Uebelthaten sind. Aber wenn er das Böse, das erübt, ungestraft begeht; wenn bey allen seinen Ausschweifungen sein Wohlstand, sein äußeres Glück, seine Zufriedenheit fortdauert; wenn er von jeder Noth, von jedem thätigen Beweise des göttlichen Mißfallens sich verschont sieht: — so schließt er daraus, mit großer Sicherheit, Gott kümmere sich um seine Vergehungen nicht; es sey ihm gleichgültig, ob er gut oder böse, fromm oder lasterhaft lebe, und fährt um deßwillen ganz ruhig und sorglos in seinen Versündigungen fort. — Aber bedarf es wohl eines Beweises, m. Z., wie vernunftwidrig und unwürdig dieses Urtheil und diese Schlüsse sind? Gott kann nie gleichgültig bey unsern Vergehungen seyn, kann unsre Uebelthaten nie billigen; denn er ist heilig und gerecht — und nach diesen seinen Eigenschaften hat er selbst nichts Böses an sich — und kann verschuldetes Böses auch an keinem seiner Geschöpfe leiden. Er ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist bleibt, nicht vor ihm. Aber nicht immer kann Gott, nicht immer darf und will Gott dieses sein Mißfallen und seinen Abscheu an unsern Sünden thätig offenbaren; nicht um jeder Sünde willen darf und will er äußere Strafen und Uebel verhängen. Gott darf nicht in jedem Fall sein Mißfallen an der Sünde durch Strafen an den Tag legen; denn seine Gesinnungen sind in dieser Hinsicht ohnehin bekannt genug. Die Warnungen des Gewissens, die so oft wiederholten Warnungen des göttlichen Wortes, die ganze Einrich-

tung

tung der Natur, wornach auf Böses gewöhnlich Böses folgt — das Alles läßt den nachdenkenden Menschen darüber nicht in Ungewißheit. Gott kann nicht jede Sünde bestrafen; weil er nach seiner Barmherzigkeit nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe; weil er gern jedem Zeit und Raum zur Besserung gönnt; weil er durch die Bestrafung des Bösen oft zugleich viel Gutes hindern; weil er mit dem Schuldigen oft den Unschuldigen strafen und verderben würde. — Gott will endlich nicht immer Strafen über den Lasterhaften verhängen, weil er es sich für die Zukunft aufbehalten hat, zu richten den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, und einem jeden zu geben, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. — Hütet euch also, ihr, die ihr unter uns in herrschenden Lastern lebt, und dennoch an der daurenden Wohlfahrt und Ruhe, die unsre Stadt genießet, Theil nehmt; hütet euch, eure Sünden, eure Ausschweifungen, eure Vergehungen für Kleinigkeiten zu halten, um welche Gott sich nicht bekümmert, die er zu strafen der Mühe nicht werth achtet. Hütet euch, ihr, die ihr die Gaben Gottes und der Natur durch unmäßigen Gebrauch entweihet; die ihr eure Güter in üppigem Aufwande und ausschweifender Prachtliebe verschwelgt — hütet euch, durch den immer neuen Zufluß der Mittel zu diesem Aufwande, euch zu dem Gedanken verleiten zu lassen, daß euer Verhalten Gott gleichgültig sey oder gar von ihm gebilliget wor-

werde. Hütet euch, ihr, die ihr verborgne Werke der Bosheit, der Ungerechtigkeit, des Betrugs, der Unkeuschheit übet, daß das Ausbleiben der göttlichen Strafen euch nicht sicher mache, und euren Muth zu sündigen stärke. Hütet euch, ihr, auf welche die Warnung der Schrift, die vor unserm Texte hergeht, so ganz paßt; die ihr euren Mund lasset Böses reden, und eure Zunge lasset Falschheit treiben, daß ihr das Schweigen Gottes zu euren Vergehungen nicht für ein Gutheißen haltet. Je länger Gott hier zu Sünden und Thorheiten geschwiegen hat; je daurender sein Wohlthun auch gegen Sünder gewesen ist: desto ernstlicher wird er dereinst strafen, und dem Uebelthäter sein Unrecht unter die Augen stellen. — Merket das, die ihr Gottes vergesset, daß er nicht einmal hinreisse und sey kein Retter mehr da.

Ich komme nun zum zweyten Theile meines Vortrags, m. Z., worin ich zeigen will, wie wir das gnädige Verhalten Gottes gegen uns, und sein Verschonen mit äußern Drangsalen zu beurtheilen und anzuwenden haben.

Erstens: Der daurende Wohlstand unserer Stadt, und die Vorzüge, die wir vor unsern Vorfahren genießen, sind ein Geschenk der freyen Barmherzigkeit Gottes, und müssen uns daher zur innigsten und wärmsten Dankbarkeit erwecken. Es ist kein Zufall, m. Z., daß das, was vor 157 Jahren geschah, seitdem nicht wieder geschehen ist. Es ist kein Zufall,

kein

kein Ungefähr, daß diese Stadt, die der Raub einer so schrecklichen Zerstörung ward, wieder zu der volkreichen, blühenden glücklichen Stadt hat werden können, die sie jetzt wirklich ist. Nein, es ist Gottes Werk und das Werk seiner alles umfassenden, über alles waltenden, und alles wohlmachenden Vorsehung. Gottes Hand war es, die den verheerenden Krieg seit jener Zeit von unsern Mauern und Gränzen entfernt hielt. Gottes Veranstaltung war es, daß wir vorzüglich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts einen Regenten hatten, der, wenn er kriegen mußte, doch den Schauplatz des Streits und der Verwüstungen größten Theils von seinen Landen und Unterthanen zu entfernen wußte. —— Gottes Vorsehung war es, welche die Umstände so verknüpfte und lenkte, daß den darniederliegenden Gewerben wieder aufgeholfen, der gesunkene Wohlstand wieder empor gebracht werden konnte. Gottes Vorsehung gab euch Begüterten euren Segen; Gottes Vorsehung verschafft euch Minderbegüterten euer hinreichendes Auskommen; Gottes Vorsehung beförderte und erhielt jene preiswürdigen milden Anstalten und Stiftungen unter uns, die den Armen und Bedrängten Zuflucht und Rettung gewähren, und durch die unsre Stadt das beneidenswerthe Vorrecht genießt, daß keiner ihrer Bewohner im Elende umkommen, keiner vom Bettelstabe sich nähren darf. Je weniger das Alles eine Wirkung unsers Verdienstes und eine Folge unsrer vorzüglichen sittlichen Vollkommenheit und Tugend ist: desto stärker stellt es

sich

sich als das Werk der ewigen Güte, als ein freyes Geschenk der Huld und des Erbarmens unsers Gottes dar. Aber desto lauter fordert dieses Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit, desto lauter fordern diese gnädigen Veranstaltungen der Vorsicht Euch auch zum Dank und zur Erkenntlichkeit auf, um derentwillen das alles geschehen ist, und die ihr den Segen und Vortheil davon täglich genießet und empfindet. — Wer sind wir denn, Christen! daß unser Loos so viel günstiger fiel, als das Loos unsrer Vorfahren? Haben wir Gott etwas zuvor gegeben, daß es uns werde wieder vergolten? — So lasse denn auch das Andenken an die Schrecken der Vergangenheit, so lasse der Hinblick auf die bessere Gegenwart unser Herz auch nie kalt, unsre Seele nie unbewegt! So klopfe denn unsre Brust auch voll lauten Danks gegen den Gott, dessen Liebe uns so gesegnet hat! So freue sich denn der Glückliche unter uns nie seines Glücks, ohne auf den Geber desselben zurück zu sehen! So freue sich der Begüterte nie seines Wohlstandes, ohne an die Hand Gottes zu denken, welche die Quellen des Wohlstandes, da sie versiegt waren, wieder öffnete! So freue sich der Künstler, der Geschäftsmann, der Arbeiter nie des glücklichen Fortgangs seiner Bemühungen, ohne der Vorsicht zu danken, durch deren Veranstaltung die darniederliegende Gewerbe wieder gehoben wurden! So genieße der Gatte und Vater, so genieße die Gattin und Mutter, so genieße das Kind im Hause seiner Eltern, der Freund im Umgange seines

Freundes nie die Wonne stiller häuslichen Glückseligkeit, ohne den Gott des Friedens zu preisen, der uns in Sicherheit wohnen läßt! So nehme der Arme keine Wohlthaten aus den Händen des Menschenfreundes an, ohne Gott sein Lobopfer zu bezahlen, der Menschenfreunde unter uns führte, und Mittel des Wohlthuns in ihre Hand gab! So genieße jeder seine Vorzüge auf eine würdige, Gott wohlgefällige Weise! So wirke jeder nach seinem Vermögen Gutes! So sey jeder mit dem Loose herzlich vergnügt, das ihm zufiel! Und so lobe unsre Seele den Herrn, und was in uns ist, seinen heiligen Namen! So lobe den Herrn unsre Seele, und vergesse nicht, was er uns Gutes gethan hat!

Zweytens, m. Zuhörer! Das gnädige Verhalten Gottes gegen uns und der daurende Wohlstand, welchen er uns genießen läßt, reize uns zu desto größerer Gottesfurcht und Tugend, jemehr wir sonst zu fürchten Ursache haben, daß unsre Sünden auch uns Verderben und Elend bereiten werden; Gottes Langmuth und Güte müsse uns zur Buße leiten. — Wie würde uns zu Muthe seyn, Freunde! wenn das, was vor 157 Jahren geschehen, jetzt geschehen wäre; wenn die letzt verflossenen Tage, die Tage der Belagerung, die Tage des Kummers, des Mangels, der Muth- und Rathlosigkeit, die Tage voll Todesangst und Entsetzen gewesen wären, die über unsre Vorfahren kamen; wenn gestern unsre Stadt bestürmt, erobert, eingeäschert, ge-

geplündert wäre; wenn nun unsre Wohnungen da in ihren Trümmern lägen; wenn unsre Kirchen und Gotteshäuser noch rauchten; wenn die Feinde noch umher wüteten; wenn wir das Blut der Erschlagenen noch allenthalben fließen sähen; wenn wir, den Schwertern mit Mühe entronnen — uns heute zum erstenmal auf irgend einer Brandstäte uns versammlet hätten, um die Tröstungen der Religion zu genießen? Wie würde es dann in unserm Inwendigen aussehen? Was für Empfindungen würden sich dann in unsern Herzen regen? Mit welchen Gefühlen würden wir an Gott denken? Mit welcher Seelenstimmung würden wir beten? Was für Vorsätze und Entschlüsse würden wir vor Gottes Angesicht fassen? Wie würdet ihr, beßre Seelen, ihr Tugendhafte, ihr Kinder Gottes, ihr rechtschaffene Jünger Jesu, wie würdet ihr euch dann mit zwiefacher Inbrust an Gott halten; wie würdet ihr Gottes Angesicht suchen; wie würde Gott euer Ein und Alles seyn; welche heisse Gelübde neuer Treue und Gottesfurcht würdet ihr dem Ewigen darbringen; mit welchem Eifer würdet ihr einen neuen Lauf der Gottseligkeit und Gerechtigkeit beginnen? Wie würde der Sünder beben und zagen; mit welcher Gewissensangst würde er an seine Brust schlagen; wie würde er seine Sünden verfluchen; welche Bußgebete würden von seinen Lippen, welche Bußthränen von seinen Augen strömen; wie würde er vor Gott, dem schrecklichen Gott, im Staube liegen, und mit Furcht und Zittern sich zum Schaffen seiner Seligkeit entschließen! —

Und was ihr dann thun würdet, das wolltet ihr jetzt nicht thun? darum nicht thun, weil Gott gegen euch gnädiger, wie gegen eure Väter, ist? darum nicht thun, weil er euch mit Vatergüte leitet und des Erbarmens nicht müde wird? — Nein, meine Brüder, der Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes müsse von uns nicht gemißbraucht werden! Auch Gottes Wohlthun und Segnen, auch Gottes Liebe rufet uns zur Buße und zum Fleiß in der Heiligung! Um dieser Liebe, um des Wohlstandes, um der Ruhe und Sicherheit willen, die ihr in einer so langen ununterbrochenen Reihe von Jahren genosset, — **höret denn heute die Stimme Gottes, und verstocket eure Herzen nicht!** Um dieser Liebe willen **trete heute ab vom Wege der Ungerechtigkeit, wer den Namen Jesu Christi nennet!** Um dieser Vorzüge willen gehe der Sünder in sich, stehe still auf seinem Lasterpfade und werfe sich mit Reue und Buße Gott und der Tugend in die Arme! Um dieser Vorzüge willen erneure der schwache Christ seinen Eifer, sein Bemühen, immer vollkommener zu werden. Um dieser auszeichnenden Güte des Ewigen willen schreite der Fromme muthig fort, reinige sich immer mehr und mehr, wandle Gott immer würdiger! — Und so lasset uns Alle, Alle hier des Wohlthuns Gottes werth zu werden suchen, und mit vereinten Kräften ringen nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung, daß wir einst davon bringen des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit. Amen.

Das

Das Andenken edler und guter Menschen muß uns auch nach ihrem Tode noch theuer und werth seyn.

Bey
der Gedächtnißfeyer des Herrn Senioris und Pastoris Patzke; im Jahr 1788.

Gottt, du bist der Herr des Lebens und des Todes! Du lässest die Menschen geboren werden; du zeichnest den Kreis ihrer Wirksamkeit und den Gang ihrer Schicksale ab; du bestimmest das Ziel ihrer Laufbahn und sprichst, wann es deinem Rathe gefällt: **Kommet wieder, Menschenkinder!** — Du warest auch der Gott, der Führer und Freund des vollendeten Redlichen, dessen wir uns heute vor dir erinnern wollen. Du riefst ihn einst ins Daseyn; du bahntest den Weg ihm, den er durchs Erdenleben zu wandeln hatte; du leitetest ihn auf diesem Wege an deiner Hand; was er war und was er that, das war und that er durch dich; du bist es, der über ihn gebot: **Die Tage deiner Trübsal sollen ein Ende haben, gehe ein zu deines Herrn Freude!** — Auf dich, o Gott, wird also Alles zurückfliessen, was wir in diesen Augenblicken über den Vollendeten reden und denken und empfinden werden; und diese Gedächtnißfeyer wird deßhalb eben so sehr zu deiner Ehre und Verherrlichung gereichen, wie sie für uns alle lehrreich und erbaulich seyn wird. — So laß denn unsre gegenwärtige Versammlung und den

Endzweck derselben dir wohlgefallen, und wohne auch heute unter uns mit Gnade und Segen. Amen.

Wenn der edle und gute Mensch, m. th. Z., seine Laufbahn hienieden beschließt und seinen Geist in die Hände seines Schöpfers zurückgibt: so ist das wohl unstreitig eine seiner gerechtesten und erfreulichsten Hoffnungen, daß die ihn Ueberlebenden, auch nach seinem Hingange in die Ewigkeit noch, sich seiner mit Achtung und Liebe erinnern und sein Gedächtniß unter sich im Segen erhalten werden. Die besten und weisesten Menschen jedes Zeitalters haben von jeher darüber gleichgedacht und empfunden, daß sie ein fortdaurendes rühmliches Andenken nach dem Tode für ein sehr wünschenswerthes Glück hielten, und darin einen wesentlichen Theil des, der Tugend und dem Verdienste gebührenden, Lohnes setzten. Dies ehrenvolle, rühmliche Andenken bey Zeitgenossen und Nachwelt, und der Wunsch, es zu verdienen, war in jenen Gegenden und Zeiten, wo man die Lehre von der Unsterblichkeit entweder gar nicht kannte, oder nur schwach ahndete, der mächtigste und wirksamste Antrieb zu jeder großen und mühvollen Unternehmung, die für die Gegenwart keinen Lohn und keine Vergeltung erwarten ließ. — Diese Aussicht machte Kampf und Anstrengung leicht, spornte zu jeder Selbstverläugnung und edlen Verachtung äusserer Vortheile an, und lehrte Helden

und

und Weise selbst das Leben daran wagen, wenn die Ausführung schöner und gemeinnütziger Thaten dies Opfer forderte. — So sehr aber verdienter Nachruhm immer gewünscht und gesucht wurde: so gewissenhaft sorgte man auch von jeher dafür, daß er denen, die seiner werth waren, nicht entstehen konnte — und alle Schriften und Denkmäler der Vorwelt sind uns noch ein redender Beweis von der Aufmerksamkeit und Achtung, die man zu allen Zeiten das Verdienst und die Tugend in dieser Absicht finden ließ. — Uns Christen kann und soll nun freylich der Beyfall und das rühmliche Andenken der Mit- und Nachunslebenden das nicht mehr seyn, was beydes den Menschen in jenen frühern Zeitaltern war; nicht mehr der höchste Preis unsrer Tugend und Pflichtübung; nicht mehr der einzige oder vornehmste Zweck, worauf wir hinarbeiten: sondern, da wir durch Jesu göttlichen Unterricht von der Fortdauer unsrer Seele und dem Leben der Zukunft die lichtvolleste Erkenntniß und zweifelloseste Ueberzeugung haben: so müssen die Freuden und Belohnungen der Ewigkeit auch das Hauptziel unsers Strebens und der Hauptgegenstand unsrer Erwartungen seyn. — Aber dennoch bleibt es immer ein süßer und seliger Gedanke, im Kreise derer, die man im Leben kannte und liebte, von denen man gekannt und geliebt wurde, auch nach dem Tode nicht vergessen zu werden; immer bleibt es ein wesentlicher Vorzug und Gewinn für die Vollendeten, wenn dieser Gedanke und Wunsch nach ihrem Dahinscheiden erfüllt wird; im-

mer bleibt es Pflicht, nach diesem Gewinn und Vorzug mit edlem Eifer zu trachten; — und immer haben wir, wenn ein guter und frommer Mann aus unsrer Mitte genommen wird, die heilige Verbindlichkeit auf uns, auch in dieser Hinsicht seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und auch nach seinem Tode noch sein Andenken unter uns unvergeßlich zu erhalten. Das lehrt uns selbst die Schrift: — Ein gut Gerücht, sagt Salomo, ist köstlicher, denn großer Reichthum. — Des Gerechten, heißt es, soll nimmermehr vergessen werden. — Und Paulus ruft einer der ersten christlichen Gemeinden zu: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.

Unstreitig sind wir also auch jetzt, m. Z.! in einer sehr würdigen und anständigen Absicht versammlet, da wir uns zur Erweisung dieser Pflicht des fortdaurenden hochachtungsvollen Andenkens gegen einen vor kurzem von uns genommenen rechtschaffenen und verdienstvollen Mann untereinander erwecken wollen. Es ist dieses der weiland Hochehrwürdige Herr Johann Samuel Patzke, gewesener Pastor bey dieser Kirche zum h. Geist, Senior E. E. Ministeriums der Altstadt Magdeburg, des geistlichen Gerichts Beysitzer und Scholarch des hiesigen Gymnasiums, welchen Gott, nach einem beynahe dreyjährigen schweren und schmerzhaften Krankenlager, am 14. December des erst abgelaufenen

1787

1787sten Jahrs, in einem Alter von 61 Jahren, selig vollendet und zur Ruhe der Erlöseten eingeführet hat. Dieser Redliche gehörte gewiß von jeher mit zu der Anzahl der bessern gefühlvollern Seelen, denen der Beyfall und die Werthschätzung der Edlen und Guten überaus theuer und schätzbar ist — und so wie er sich im Leben der Liebe seiner Bekannten und Freunde freuete, so war es gewiß auch eine seiner süßesten Aussichten und Ermunterungen bey seinem unermüdeten Gutesthun und Nützlichwerden, daß er sich dadurch auch noch nach seinem Tode ein daurendes ehrenvolles Gedächtniß verdienen werde. Und er hat es verdient; verdient durch die herrlichen Gaben und Eigenschaften des Geistes und Herzens, die er an sich trug; verdient durch seine Tugenden, durch seine Frömmigkeit, durch sein ungeheucheltes Christenthum; verdient durch das mannigfache Gute, welches er unter uns gestiftet, befördert, ausgebreitet hat; verdient durch das ganze Leben, welches er unter uns lebte. — Es ist also auch heilige, unverletzliche Pflicht, noch lange seiner mit der Achtung und Liebe, deren er werth ist, uns zu erinnern, und so sein Andenken unter uns im Segen zu bewahren. Das wollen wir denn durch unsre folgende Betrachtung zu befördern suchen. Lasset uns dazu ꝛc. V. U.

Text: Spr. Sal. 10, 7.

Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen.

Diese

Diese Worte schildern das entgegengesetzte Schicksal, welches sich gute und lasterhafte Menschen in Ansehung ihres, nach dem Tode in der Welt zurückbleibenden, Gedächtnisses zu versprechen haben. Der Name der Gottlosen wird verwesen; — ihr Andenken erlischt entweder zugleich mit ihrem Daseyn auf Erden, oder ihr Gedächtniß begleitet Schande, und die Erinnerung an sie der Abscheu aller Rechtschaffenen. Das Gedächtniß der Gerechten aber wird im Segen bleiben; — ihrer wird auch nach ihrer Vollendung noch lange unter den Menschen gedacht, und die Achtung und Liebe aller Edlen und Guten schließt sich an dies Andenken an. — So wie diese Schriftstelle, m. Z.! zunächst jeden einzelnen Rechtschaffenen auf der einen Seite eine bleibende ehrenvolle Erinnerung nach dem Tode erwarten läßt, und auf der andern Seite ihn, diese Erinnerung zu verdienen, aufmuntert: so legt sie auch uns allen die Verpflichtung auf, so viel an uns liegt, ihren Inhalt erfüllen zu helfen, und das Andenken der Gerechten unvergeßlich unter uns bleiben zu lassen. Dieser Pflicht wollen wir jetzt weiter nachdenken, indem wir die Wahrheit erwägen:

Das Andenken edler und guter Menschen muß uns auch nach ihrem Tode noch theuer und werth seyn.

Erstens: Edle und gute Menschen lassen, bey ihrem Hingange in die Ewigkeit, von mehr als Einer Seite Stoff und Gegen-

genstände zur fortdaurenden Erinnerung an sie zurück.

Zweytens: diese fortdaurende Erinnerung an sie ist eine natürliche, billige und nützliche Pflicht.

Wenn der schlechte, moralisch verdorbene, lasterhafte, oder doch verdienstlose Mensch durch den Tod von der Erde hinweggenommen wird: so ist es nicht nur sehr natürlich, sondern auch sogar erwünschlich, daß seiner nicht mehr lange gedacht werde, sondern sein Andenken in der menschlichen Gesellschaft zugleich mit ihm untergehe. Es ist natürlich, daß man des lasterhaften und Thoren schnell vergißt; denn er war und that in seinem Leben wenig, was der Erinnerung werth wäre, was sie wecken, unterhalten und nähren könnte; und selbst dann, wenn man sich gern mit dem Andenken an ihn beschäftigen wollte, würde es oft dazu an Stoff und Gegenständen fehlen. Es ist aber auch erwünschlich und heilsam, daß sein Gedächtniß nicht daurend sey; denn das, wodurch er sich auszeichnete und bemerkenswerth machte, seine Thorheiten und Laster, schaden in der Erinnerung mehr, als sie nützen, und so, wie sein Leben anstößig und ärgerlich war, so könnte es auch das Andenken an ihn nach dem Tode noch seyn. — Ganz anders verhält es sich aber mit dem Edlen und Guten, mit dem Tugendhaften und Frommen. So wie dieser in seinem Leben durch seine Vorzüge und Verdienste

die

die Aufmerksamkeit aller seiner bessern Zeitgenossen auf sich zieht: so reizt und beschäftigt er diese Aufmerksamkeit auch auf mehr als Eine Art noch nach seinem Tode. Und so wie die Bekanntschaft und der Umgang mit ihm, so wie die Beachtung seiner Gesinnungen und seines Wandels, da er noch lebte, erfreuend und nützlich war: so ist es auch noch die Hinerinnerung an ihn nach seinem Uebergange in die Ewigkeit.

Ja, m. Z.! Edle und gute Menschen hinterlassen nach ihrem Tode uns reichen Stoff zum fortdaurenden Andenken an sie. Denn erstlich, die Vorzüge des Geistes und des Herzens, die sie an sich trugen, sind sehr würdige Gegenstände unsers Nachdenkens. — Nicht immer ist das Maaß dieser Vorzüge gleich groß; nicht jeder rechtschaffene Mann glänzt durch außerordentlich hervorstechende Talente, Einsichten und Kenntnisse; nicht jeder hat gerade die höchste Stufe sittlicher Bildung und Veredlung erreicht, und nicht immer werden alle Vorzüge und schätzbare Eigenschaften, die der Tugendhafte sich zu eigen gemacht, allgemein bekannt und bemerkbar. Das alles hängt vielmehr von den ersten Anlagen und Fähigkeiten ab, die jeder von der Natur empfing, von den Umständen, unter denen er lebte — und von den mehr oder minder günstigen Gelegenheiten, die sich zur Entwickelung und Anwendung seiner Kräfte ihm darboten. — Aber dennoch hat jeder gute Mensch Etwas Vorzügliches an sich, wodurch er sich vor andern auszeichnet — es

sey

sey nun in seinen Einsichten oder Grundsätzen, in seinen Verstandesgaben oder Gefühlen; — und Jedes Vorzüge werden doch auch wenigstens zum Theil, wenigstens in dem Kreise, womit er zunächst umgeben ist, sichtbar. Diese eigenthümlichen Vorzüge nun zu beachten und über ihren Ursprung und Fortschritt, über ihren Werth und Einfluß auf das Wohl und die Glückseligkeit andrer nachzudenken, das ist es ja, was uns den **Umgang** mit edlen und guten Menschen im Leben so schätzbar und unterhaltend macht. Und eben so unterhaltend und schätzbar ist denn natürlicher Weise auch für den Denkenden und Empfindenden die **Hinerinnerung** an diese Vorzüge der Rechtschaffenen, wenn sie schon aus unsrer Mitte hinweggenommen sind. — Was für Eigenschaften es eigentlich waren, wodurch so ein vollendeter Edler über den großen Haufen der gewöhnlichen Menschen hervorragte; durch welche feinern Züge sein Geist, seine Grundsätze, sein Herz und seine Handlungsweise sich von dem Geiste, den Grundsätzen, dem Herzen und der Handlungsweise andrer ihm ähnlicher Tugendhaften unterschied; auf welchem Wege er zu seinen Vorzügen gelangte; wie er seine natürlichen Anlagen ausbildete und seinen natürlichen Mängeln nachhalf; wie er seinen Verstand schärfte, seine Urtheile berichtigte, seine Kenntnisse mehrte, seine Grundsätze bevestigte, seine Empfindungen veredelte; was seine Weisheit und Tugend, seine Frömmigkeit und Religionsliebe, seine Gottesfurcht und sein Glaube für Wirkungen und

Ein-

Einflüsse auf ihn selbst und Andere, auf sein Glück und das Glück Andrer hatten: — Welch ein weites herrliches Feld öffnet das alles nicht unserm Geiste zu den wichtigsten und herrlichsten Ueberlegungen! — Und je höher die Stufe sittlicher Güte und Vollkommenheit war, auf welcher derjenige, mit dessen Andenken wir uns beschäftigen, stand; je ausgebreiteter der Kreis war, worin seine Vorzüge gekannt und bemerkt wurden: desto reichhaltiger ist denn auch der Stoff, der sich uns zum Nachdenken über ihn und zum Andenken an ihn darbeut; desto länger kann sich dies Andenken bey uns erhalten, und desto größer ist die Anzahl derer, denen es schätzbar und wichtig seyn muß. — Nur der leichtsinnige Thor, dem Denken und Empfinden Pein ist; nur der lasterhafte, der gern von jedem ihn beschämenden Anblicke der Tugend sein Auge hinwegwendet, flieht die Bekanntschaft der Edlen und Rechtschaffenen im Leben, und vergißt ihrer schnell, wenn sie gestorben sind. Bey dem Weisen und Guten aber erhalten ihre Vorzüge, erhält ihre Tugend und ihr Werth ihr Gedächtniß unvergeßlich im Segen.

Ein eben so würdiger Inhalt unsers Nachdenkens und unsrer Hinerinnerung an verstorbne edle und gute Menschen sind aber auch, zweytens, ihre Verdienste und das Gute, das sie in der Welt gestiftet haben. — Diese Veranlassung zu seinem fortdauernden Andenken läßt jeder Rechtschaffene hinter sich auf der Erde zurück. Denn jeder wahrhaf-

haftig gute Mensch ist nicht damit zufrieden, gut zu seyn, sondern er bestrebt sich auch, Gutes zu wirken. Er vergräbt das Pfund nicht, welches die Vorsehung ihm anvertraute, sondern er wuchert damit, wo er kann, macht von seinen Einsichten und Kräften einen gemeinnützigen Gebrauch, und legt sein gebildetes edles Herz in liebevollen menschenfreundlichen Thaten zu Tage. Freylich ist der Umfang des Wirkungskreises, in welchem das geschieht, sehr verschieden — je nachdem das Maaß der Talente groß oder gering, die äußere Lage des Menschen günstig oder ungünstig, und die Veranlassungen zu gemeinnütziger Thätigkeit zahlreich oder sparsam sind. Mancher muß sich damit begnügen, in seiner Familie oder unter einer kleinen Anzahl andrer ihm vertrauter Menschen Gutes zu wirken, durch seinen Rath zu nützen, durch seine Liebe zu erfreuen, durch sein Beyspiel zu erbauen. Ein andrer, durch inneren oder äussern Beruf dazu aufgefordert, beglückt, als Regent oder Diener des Staats, ganze Völker, wirkt als Schriftsteller auf ganze Geschlechter, als Diener der Religion auf zahlreiche Gemeinden, als Jugendlehrer und Erzieher auf einen beträchtlichen Theil der Mit- und Nachwelt. Aber jeder gute und würdige Mensch thut doch das Seine, was er bey seinen Kräften und unter den Umständen, unter welchen er lebte, thun konnte, und läßt also auch bey seinem Abscheiden aus der Welt eine bestimmte Summe des Guten hinter sich, die ohne ihn nicht da seyn würde. Und diese Summe des Guten — welch

ein schätzbarer Gegenstand des Nachdenkens und der Betrachtung ist sie nicht für den, der selbst das Gute liebt, und sich jeder Vermehrung und Ausbreitung desselben zu freuen gewohnt ist? — Welch ein angenehmes Geschäft, hier eine glückliche Familie in Ansehn und Achtung und im Wohlstande zu sehen, und es dann zu überdenken, daß sie das alles nicht seyn würde, wenn der schon zu seiner Ruhe eingegangene Gatte und Vater ihnen nicht durch seinen Berufsfleiß, durch seine Geschicklichkeit und seine Amtstreue Ansehn und Wohlstand verschafft hätte; — dort eine Schaar hoffnungsvoller edler Jünglinge zu bemerken, die den nützlichsten Geschäften entgegen reifen, oder sie schon bearbeiten, und sich dann des vollendeten Edlen zu erinnern, dessen Unterricht und Erziehung sie ihre Kenntnisse und ihre ganze Brauchbarkeit danken? — Welche würdige Unterhaltung des Geistes, bey der Aufklärung, bey dem Geschmack, bey den guten Sitten, bey der Gottesfurcht, die in einer Gemeinde, in einer Stadt, in einem Lande herrschend sind, auf diejenigen zurückzublicken, die, da sie noch im Leben der Sterblichkeit wandelten, alles das unter ihren Mitbürgern gründen, befördern, vermehren, ausbreiten halfen: — oder beym Anblick und Genuß einer ruhigen menschlichen Landesverfassung das Gedächtniß der Fürsten zu segnen, unter dessen Zepter das Land zu diesem Gipfel des Wohlstandes heraufstieg? — Immerhin mag der Edle und Gute aus der Welt gehen: er scheidet nicht ganz aus der Gesellschaft der Lebenden:

seine

seine Verdienste bleiben in ihr zurück und erhalten sein Andenken unvergeßlich im Segen.

Endlich, drittens, m. Z.! geben uns auch die Schicksale edler und guter Menschen gewöhnlich sehr reichhaltigen Stoff zum fortdaurenden unvergeßlichen Andenken an sie. Zwar zeichnet sich der rechtschaffene Mann nicht gerade immer nothwendig auch durch ausserordentliche und auffallend merkwürdige Ereignisse aus; sondern oft ist der Gang seines Lebens und seiner Schicksale ganz der gewöhnliche, ohne daß ihm vorzügliches äusseres Glück zufällt, oder ausserordentliche Mißgeschicke ihn treffen. Aber dennoch lehret es die Erfahrung, daß Menschen, die sich durch Weisheit und Tugend und Verdienst vor andern auszeichnen, in den meisten Fällen auch in ihren Ereignissen etwas Auszeichnendes und Bemerkenswerthes haben. Auf der Einen Seite bereiten sie sich durch ihr edles Herz und durch ihr rechtschaffenes Verhalten oft Lebensgenüsse und Freuden, die, wenn sie auch an sich selbst nicht ausserordentlich sind, doch um deswillen merkwürdig werden, weil sie ihnen nicht zufällig, sondern ganz eigentlich als Folge und Lohn ihrer Weisheit und Tugend zu Theil wurden. Auf der andern Seite aber scheint die Vorsehung oft den Edlen und Guten eben darum, weil sie die Vollendung ihrer Tugend und Frömmigkeit zu ihrem vorzüglichen Augenmerk gemacht hat, oder weil sie viel Kraft zu tragen haben, auch absichtlich ausserordentliche Lasten der Trübsal aufzulegen, so wie selbst die gewöhnlichern und leich-

tern Leiden, wovon sie betroffen werden, bey ihnen oft beachtenswerther sind, weil sie solche nicht als natürliche selbstverschuldete Uebel, sondern als eigentliche Verhängnisse der Gottheit erfahren. Wenigstens macht das Betragen, welches gute und fromme Menschen bey ihrem Schicksale beobachten; die Art, mit welcher sie ihres Glücks genießen und ihre Mißgeschicke ertragen; die Mittel, die sie anwenden, ihre Lebensfreuden sich zu erhalten, zu sichern, zu vermehren, ihre Leiden aber sich zu erleichtern, oder sie ganz zu heben; — wenigstens macht ihre Mäßigung und Weisheit im Glücke, ihre Geistesgegenwart und Geduld im Unglücke auch die minderwichtigen Begebenheiten und Ereignisse ihres Lebens merkwürdig und wichtig. Auch von dieser Seite läßt jeder Rechtschaffene also auch noch nach seinem Tode mannigfache Gegenstände des Nachdenkens und der Erinnerung an ihn unter den Lebenden zurück. Die günstigen oder widrigen Begegnisse der Vollendeten selbst; der Ursprung und die Quellen ihrer Freuden; die Absichten und Folgen ihrer Mißgeschicke; die Wege, welche die Vorsehung mit ihnen ging; die Wendungen, die sie ihre Schicksale oft so unerwartet und wunderbar nehmen ließ; die Erleichterungsmittel, die sie ihnen zuführte; der oft einleuchtend sichtbare, oft sich in Dunkelheit verlierende Zusammenhang zwischen dem Gemüthszustande und den Handlungen des Menschen auf Einer Seite, und seinem äussern Ergehn auf der Andern; — und dann die oft so unvermuthet eingetretene Aufklärung dieser Dunkelheit,

heit, so manche vor Menschenaugen verborgene Entwickelung, so mancher nicht von fernher geahndete glückliche Ausgang; — das alles ist geschickt, uns zu den wichtigsten und gemeinnützigsten Betrachtungen und Beherzigungen zu leiten. Und je genauer wir die zu ihrer Ruhe Eingegangenen kannten, je länger sie unter uns lebten, je näher wir mit ihnen verbunden waren, je vertraulicher sie uns ihre Schicksale wissen ließen, je offener sie ihre geheimsten Anliegen, Gedanken und Empfindungen in unser Herz ausschütteten: desto angelegentlicher und süßer muß uns nothwendig diese Uebersicht ihres Lebens und ihrer Ereignisse seyn. Auch die Schicksale der vollendeten Edlen und Guten erhalten ihr Gedächtniß im Segen! —

Eben deshalb aber, weil edle und gute Menschen auch noch nach ihrem Tode so reichhaltigen Stoff zu ihrem fortdaurenden Andenken hinter sich zurücklassen, sind wir auch verbunden, diese Veranlassung zur öftern und unvergeßlichen Hinerinnerung an sie nicht ungenutzt zu lassen; eben deshalb ist es nun auch natürliche, billige und höchst nützliche Pflicht, ihr Gedächtniß unter uns im Segen zu erhalten.

Erstlich, m. Z., die fortdaurende Erinnerung an vollendete, edle und gute Menschen, an ihre Vorzüge, ihre Verdienste und ihre Schicksale ist heilige Pflicht der Billigkeit und Gerechtigkeit gegen die Verstorbenen selber. Wenn der Tod gleich diejenigen, die er in die Ewigkeit hin-

über führt, mit uns aus aller sichtbaren Verbindung setzt und jedes äussere Verhältniß zwischen uns und ihnen zertrennt und auflöset: so vernichtet er doch keinesweges alle Ansprüche der Verstorbenen an uns, so kann er uns doch nicht aller Verbindlichkeiten, die wir gegen sie auf uns haben, entledigen. — Nein, auch nach dem Tode dauern viele dieser Ansprüche, viele dieser Verbindlichkeiten noch in ihrer Vollgültigkeit fort, und erhalten durch ihn für den Gewissenhaften nur um so viel mehr Gewicht und Unverletzlichkeit. Und wovon könnte das wohl mehr gelten, wie von dem Anspruche, den jeder Rechtschaffene, auch nach seiner Vollendung noch auf unsre Werthachtung und unser Andenken behält? — wovon mehr, als von der Verpflichtung, die uns obliegt, diese Werthachtung und dies Andenken ihm widerfahren zu lassen? Ja, es gebühret den vollendeten Edlen, daß wir die Erinnerung an sie nicht mit ihrem Daseyn unter uns erlöschen lassen, sondern auch dann noch, wenn sie längst schon aus dem Lande der lebendigen hinweggenommen sind, ihr Gedächtniß unter uns im Segen erhalten. Es gebührt ihnen zuvörderst, insofern dies fortdaurende Andenken einen wesentlichen Theil des Lohnes ausmacht, dessen ihre Verdienste und Tugenden werth sind. Denn, war der fortdaurende gute Name bey Zeitgenossen und Nachwelt gleich nicht ihr Hauptaugenmerk bey dem, was sie zu seyn und zu wirken suchten: so war er doch einer der Mitzwecke, auf die sie hinarbeiteten. Und sind sie nach ihrer Vollendung gleich zu der Fülle weit höherer und herrlicherer

licherer Belohnungen eingegangen, als das rühmliche Urtheil und alle Ehre der Welt jemals seyn kann: so spricht doch das uns nicht von der Verbindlichkeit los, ihnen auch von unsrer Seite Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und auch die Vergeltung ihnen nicht zu entziehen, die von uns abhängt — Es gebührt den vollendeten Rechtschaffenen aber auch, daß wir ihrer fortdaurend und mit Achtung gedenken, weil von diesem Andenken oft der Erfolg ihrer Verdienste, die Ausführung ihrer heilsamen Entwürfe, das Gelingen ihrer gemeinnützigen Unternehmungen, das Bestehn ihrer weisen Einrichtungen und die Vollendung alles dessen abhängt, was sie unvollendet hinter sich zurücklassen mußten. In diesem Falle vorzüglich ist ein leichtsinniges und frühes Vergessen nicht nur ganz eigentliche Verletzung der Menschheitsrechte, und der unverzeihlichste Undank gegen die Verstorbenen, der sie, wenn die Seligen wissen, was auf Erden geschieht, selbst in den Wohnungen des Himmels noch schmerzen muß: sondern uns kömmt alsdann auch offenbar alles das zerstörte oder gehinderte Gute zur Verantwortung, welches auf Erden würde erhalten und befördert worden seyn, wenn wir der Pflicht einer fortdaurenden Erinnerung an die vollendeten Edlen gewissenhaft nachgekommen wären.

Diese fortdaurende Erinnerung an vollendete edle und verdienstvolle Menschen ist aber auch, zweytens, eine höchst natürliche und heilsame Pflicht; eine Pflicht, die unser Herz und unser Vortheil mit gleicher Stärke von uns for-

dern. Haben wir die, die das Ziel ihrer Laufbahn früher, als wir erreichten, in ihrem Leben geliebt; sind sie unserm Herzen theuer gewesen; hat das Band des Blutes und der Verwandschaft, haben die sanften Bande der Zärtlichkeit, der Freundschaft und des geselligen Umganges sie mit uns verknüpft: so ist das fortdaurende Andenken an sie eigentliches dringendes Bedürfniß für uns. — Der Gedanke an sie drängt sich alsdann von selbst, ungeweckt und ungerufen, in jede unsrer Vorstellungen, in jede unsrer Empfindungen ein; und so sehr dieser Gedanke in gewissem Betracht das Herz zusammen preßt, und die Wunde, welche der Verlust unsrer Geliebten uns schlug, immer von neuen aufreißt: so viel Beruhigendes und Erleichterndes führt er dennoch in anderm Betrachte mit sich, und wir fühlen es, daß in dieser Hinerinnerung an unsre Verlornen eine Art von Ersatz unsers Verlustes liegt. — Aber nicht allein süße Nahrung für unser Herz entsteht aus dem Andenken an die vollendeten Rechtschaffenen; sondern auch eigentlicher Gewinn, Gewinn für unsern Verstand, für unsre Erkenntnisse und Ueberzeugungen, für unsere Grundsätze und Gefühle, für unsere gesammte Weisheit und Sittlichkeit. Die Erinnerung an ihre Vorzüge, an die Talente ihres Geistes, an die Reinigkeit ihrer Grundsätze, an den hohen Werth und die Ausbildung ihrer Seele, lehrt es uns, was die Gottheit aus dem Menschen machen kann; flößt uns Achtung gegen die Menschheit und edles Gefühl und Bewußtseyn unsrer Würde, unsrer

Em-

Empfänglichkeiten und unsrer Bestimmungen ein; und hält uns für so viel schwache und unedle Menschen, die uns auf unserm Wege oft aufstoßen und unsern Unwillen rege machen, schadlos. — Der Hinblick auf die Verdienste der vollendeten Frommen und auf das Gute, welches sie in der Welt stifteten, ist für uns lehrreich und erwecklich, reizt in uns den Trieb einer gleichen edlen Thätigkeit, und macht uns mit würdigen Mustern der Nacheiferung und Nachahmung bekannt; wie viel Ursache haben wir aber nicht, solche Aufmunterungen und Antriebe zu suchen und zu benutzen, da die Beyspiele und Muster der Art so selten, und uns zu unsrer Veredlung und Fortbildung doch so nothwendig sind. Die Beherzigung ihrer Schicksale endlich und ihres dabey beobachteten Verhaltens ist für uns die heilsamste Schule der Weisheit und Vorsicht, der Bescheidenheit und Mäßigung der christlichen Geduld und Standhaftigkeit. Ihre glücklichen Ereignisse muntern uns auf, bey einer gleichen Rechtschaffenheit auch auf gleich gnädige Führungen und Leitungen der Vorsicht zu rechnen, wenn sie anders diese Leitungen und Führungen uns zuträglich findet, und ihr Beyspiel lehrt uns, wie wir unsers Glücks genießen und es benutzen sollen. Ihre Mißgeschicke aber dienen uns zur Warnung, auch bey dem besten Herzen und der reinsten Tugend keine unvermischte Zufriedenheit zu erwarten; dieser Mißgeschicke Entwickelungen und ihr oft so unerwarteter Ausgang lehren uns, in keiner Noth, so groß sie auch sey, zu verzagen und muthlos zu werden; und

die Gelassenheit und Ergebung, womit die frommen Dulder ihre Trübsale einst trugen, sind uns ein Vorbild, in guten und bösen Tagen, in Freude und Leid uns unter die gewaltige Hand des Herrn zu demüthigen. Ueberhaupt aber ist das Andenken an Verstorbene, seiner Natur nach, ganz dazu geschickt, Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse bey uns zu wekken, die, so heilsam sie sind und so nahe sie uns liegen, doch nur zu oft durch das Geräusch des Lebens unsrer Seele fremd werden; — ganz dazu geschickt, uns das Ziel, dem wir entgegen eilen, die Ewigkeit, näher vors Anschaun zu bringen; es uns lebhaft und fühlbar zu machen, daß auch wir einst das werden müssen, was die Vollendeten sind; daß auch wir einst die Welt mit allem, was in der Welt ist, verlassen, unsern Leib dem Grabe und der Verwesung preisgeben, und vor Gottes ernstem Gerichte erscheinen müssen; daß wir also auch vor allem andern Ursache haben, unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, unsre Seele in unsern Händen zu tragen, und alle unsre Tage zu zählen, damit, wenn auch über uns der Herr des Lebens und des Todes gebeut, wir würdig sind, zu stehen vor des Menschen Sohn. — Wehe dem Menschen, der diesen Gedanken nicht Raum bey sich geben mag, und die Gelegenheiten und Veranlassungen, die ihn dazu führen, versäumt! Auch um dieser Verwahrlosung seiner selbst willen wartet eine desto schwerere Rechenschaft auf ihn.

Ich bedarf keines gesuchten und künstlichen Ueberganges, um von unsern bisherigen Betrachtungen auf den

den letzten Zweck meines gegenwärtigen Vortrages zurückzukommen. Alles bisher Gesagte findet ganz seine Anwendung auf uns, m. Z., und auf den vollendeten Frommen, dessen Gedächtniß wir in dieser Stunde feierlich begehen. Auch dieser wahrhaftig gute und rechtschaffene Mann hat, da sein Gott ihn zu sich gerufen, Veranlassungen und Gegenstände der fortdaurenden Erinnerung an ihn genug unter uns zurückgelassen, und es ist Pflicht, Pflicht gegen ihn und Pflicht gegen uns selbst, natürliche, billige und nützliche Pflicht, sein Andenken unter uns unvergeßlich und im Segen zu erhalten. — Er gehörte unstreitig mit zu den besten und edelsten Menschen, und nahm unter ihnen eine sehr vorzügliche Stelle ein. Die Vorsicht hatte ein sehr reiches Maaß der Geisteskräfte und Talente in ihn gelegt, und keines dieser Talente, keine dieser Kräfte hatte er unausgebildet, ungenutzt, unangewandt gelassen. Sein Verstand war aufgeklärt, sein Geschmack geläutert, sein Urtheil richtig, in mehr als Einem Fache der Wissenschaften besaß er einen nicht gemeinen Vorrath der gründlichsten Kenntnisse. So angebaut und gebildet sein Geist aber war: so gebildet und schön war auch sein Herz. Er war von Natur weichmüthig; empfindsam, in dem edlen schönen Sinne des Worts — und diese herrliche Anlage, ohne die der Mensch nie ganz Mensch ist, hatte er mit der weisesten Sorgfalt bewahrt und angewandt. Offen war seine Seele jeder sanften Empfindung, jedem edlen menschlichen Gefühl; offen den Gefühlen der Fami-

milien- und Vaterfreuden, den Gefühlen der Freundschaft und zärtlichen Theilnehmung, den Gefühlen des Mitleids und der wohlthuenden Liebe; offen vor allen den Gefühlen der Religion und des Glaubens, die, so oft sie in ihm erwachten, sein ganzes Herz ausfüllten, erwärmten, durchglühten und zu heißen Freudenthränen und zur Entzückung ihn hinrissen. — Aber er war nicht allein gut, sondern er schaffte des Guten auch viel, und seine Verdienste sind nicht geringer, als seine Vorzüge. Groß ist das Verdienst, das er als Gatte und Vater sich um seine Familie erwarb. Rastlos arbeitete er für ihr Wohl; Seine süßesten Stunden verlebte er in ihrem Kreise, und die unübertreffliche Sorgfalt, womit seine Gattin und seine einzige Tochter sich während seiner letzten Krankheit seiner annahmen, von seinem Siechbette nicht wichen, und die Beschwerden und Mühen der Krankenpflege jedem Lebensgenuß, und selbst dem Umgange der vertrautesten Freunde vorzogen: das alles ist der ehrenvollste Beweis, mit welchen unauflöslichen Banden der Werthachtung und Liebe sie der Selige an sich geknüpft hatte. — Groß sind seine Verdienste als Schriftsteller. Ihr wißt es am besten, Einwohner Magdeburgs, was sein Greis, sein Wohlthäter und manche andre seiner Schriften unter euch gewirkt haben; wie sehr in jenen fürchterlichen Zeiten der Theurung und des Mangels die Begüterten und Glücklichen dieser Stadt zum mitleidigen Erbarmen gegen ihre dürftigen Brüder dadurch sind geweckt, wie manche menschenfreundliche That dadurch veranlaßt,

laßt, wie manche Thräne des Jammers dadurch ist getrocknet worden; wie sehr Aufklärung, Geschmack und gute Sitten dadurch unter euch befördert, gebildet und weiter gebracht sind. Und gewiß nicht allein unter euch, nicht allein in dieser Stadt; gewiß in einem viel größern Kreise hat sich das Gute, welches er auf diesem Wege stiftete, verbreitet, und dauert jetzt noch in seinen Folgen fort. — Seine größten Verdienste aber erwarb er sich unstreitig in dem Felde, in welchem sie jeder rechtschaffene und gute Mann sich vorzüglich erwerben muß, in dem Felde seines Berufes. Was seyd ihr seinen Vorträgen nicht schuldig, ihr, die ihr zu seiner Gemeinde gehörtet, oder euch sonst zu den Versammlungen in diesem Gotteshause hieltet! Mit welchem Feuer, mit welcher hinreissenden strömenden Beredsamkeit redete er von dieser Stäte; wie viel Licht und Klarheit war in seinen Gedanken, wie viel Stärke in seinem Ausdruck, wie viel Liebe in seinen Ermahnungen, wie viel väterlicher Ernst in seinen Warnungen! — Wie manchen Zuwachs eurer Erkenntniß, wie manche neue Ueberzeugung, wie manche heilsame Rührung, wie manchen guten Entschluß und wie manchen Leidenstrost nahmet ihr von seinem Munde aus diesem Tempel in eure Wohnungen zurück! — Welchen Segen hat sein Unterricht gestiftet, den er der Jugend ertheilte! Denket zurück ihr, die ihr von ihm zum Christenthume geweiht seyd — zurück an die Stunde, wo das geschah, an die Tage, die dieser Stunde vorangingen, wo er euch den Rath Gottes

von

von eurer Seligkeit lehrte, wo er euch ermahnte und warnte, und bat und beschwor, auf dem Wege des Glaubens und der Gottseligkeit auszuharren bis ans Ende! Denket zurück an die feyerliche Scene selbst, wo er mit euch im Staube vor Gott lag — an den Augenblick, wo er vor euch her zum Bundesaltare ging, und in eure frommen Thränen die Seinigen mischte — und sagt es dann, Christen, ob ihr ihm nicht einen großen Theile nach eure Einsichten und christliche Weisheit, eure Tugend und euer Seelenglück, euer Ausdauern in so mancher Prüfung, eure Siege über so manche Versuchung danket? — Was war er nicht den Bekümmerten und Nothleidenden unter euch durch Rath und Fürsprache und durch eigene That; wie gern bat er in den Kreisen der Frölichen, daß man auch des Armen gedächte; wie manche Wohlthat bescheidner Menschenfreunde floß unbemerkt in seine Hand und aus der seinigen in die Hände der Elenden? Wie willkommen war er am Kranken- und Sterbebette? — Denket zurück, Christen, wenn ihr selbst an den Pforten der Ewigkeit standet, und seinen Zuspruch suchtet; wenn er euren schon dahingegangenen Eltern, Gatten, Kindern in der Todesnoth beystand: welche Worte des Lebens entflossen da seinem Munde; wie stärkte da sein Gebet die Seelen der Müden; mit welcher Freudigkeit lehrte er da die Schrecken des Todes überwinden! — Noch dauren sie unter uns fort, seine Verdienste und ihre Folgen, und noch werden sie fortdauren, wenn wir selbst nicht mehr seyn werden. — So sehr er sich

aber

aber durch Verdienst und Wirksamkeit auszeichnete, so würdig und edel war auch das Verhalten, welches er bey seinen Schicksalen beobachtete; so fromm und weise, wie er handelte, so fromm und weise wußte er auch seines Glücks zu genießen und seine Trübsale zu tragen. Es fehlte ihm nicht an Glück und Lebensfreuden mancher Art. Und wie konnte es einem Mann, wie Patzke war, daran fehlen, der jedes Rechtschaffenen Achtung auf sich zog, dem jedes gute Herz mit Liebe entgegenschlug? — wie ihm daran fehlen, vorzüglich hier, in der Stadt und bey der Gemeinde, wo man Menschenwerth und Verdienst so achtsam zu bemerken und so rühmlich zu schätzen gewohnt ist? — Er erkannte das oft mit innigster Rührung und lautem Preise Gottes, und dankbar floß sein Mund in die Lobpreisung vieler edlen und guten Menschen über, welche die Vorsehung als Werkzeuge gebraucht hate, Heiterkeit und Freude in seine Tage zu verweben. — Doch waren, so wollte es Gott und die Vorsicht, auch der trüben Stunden in seinem Leben viel, und ein sehr hervorstechender Theil seiner Geschichte ist allerdings die Geschichte seiner Leiden. Fürchterlich waren die Drangsale des Krieges, die er an dem Orte, wo er zuerst das Predigtamt führte, erfuhr; wo er vom Feinde geplündert, von seiner Gattinn getrennt, seines Eigenthumes, seiner Bücherssammlung und aller Bequemlichkeiten beraubt, alles Elend des Mangels und eigentliche Hungersnoth fühlte. — Hier, bey uns, wurden ihm in einem Verlauf von wenigen Jahren sechs geliebte

Kin-

Kinder entrissen, zum Theil unter Umständen und durch Krankheiten entrissen, die sein ganzes Vaterherz empören, und den Verlust ihm dreyfach schmerzhaft machen mußten. — Und wer weiß es nicht, was für ein niederbeugendes Leiden in seiner letzten Krankheit auf ihn herabsank, wo er mitten in der Fülle seiner Kräfte und seiner Wirksamkeit, viel zu früh für die Welt, viel zu früh für seine Wünsche und seinen Durst, Gutes zu stiften, in Unthätigkeit versetzt wurde, und in diesem bejammernswürdigen Zustande fast drey Jahre lang schmachten mußte. — So hart diese Schicksale aber waren, so trug er sie dennoch mit unerschütterlicher Geduld und Standhaftigkeit, und blieb auch in den peinlichsten Lagen seines Lebens sich selbst, seinen Grundsätzen und seinen Pflichten treu. — Er kehrte in jenen traurigen Zeiten des Krieges zu seiner halb verwüsteten und zerstreueten Gemeinde zurück, ob er gleich wußte, daß ihn dort das drückendste Elend erwartete. — Er warf sich vor Gott in den Staub hin und betete dessen Wege mit Unterwerfung an, wenn gleich sein Herz, durch den Verlust seiner Lieblinge zerrissen, blutete. — Er trug die Bürde, die sein Gott in den letzten Lebensjahren ihm auflegte, so schwer sie auch war, ohne Murren. Seine Geduld ermüdete nicht; seine Freundlichkeit gegen die, die um ihn her waren, blieb immer dieselbe; freudig dankte er Gott, wenn irgend eine ausserordentlich schwere Leidensstunde, irgend ein ausserordentlich saurer Kampf vorüber war, ohne darüber zu klagen, daß des Kampfs und der Leiden immer soviel noch zurück

blieb.

blieb. Mit ruhigem Lächeln schloß er sein Auge und schlummerte ins Leben der Ewigkeit hinüber.

Da erndtet er nun schon, Christen! die Erndte seiner Saaten, den Lohn seiner Tugenden, seiner Thätigkeit, seiner Gottesfurcht und seines Glaubens. Da sieht er sie nun schon aufgedeckt und enthüllt, die Rathschlüsse der Gottheit, die ihm hier dunkel waren, und mischt seine Lobgesänge in die Lobgesänge der Seligen ein. Dieses Lohnes und dieser Freuden Fülle, zu welcher er eingegangen ist, wollen wir uns denn freuen und ihm nachwandeln in seiner Frömmigkeit, damit auch uns einst das schöne Erbe des ewigen Lebens werde. Aber auch wir wollen ihm das noch lohnen, was er unter uns gewesen ist und gethan hat; wollen es ihm lohnen, wie wir vollendeten Rechtschaffenen lohnen können und sollen — mit einem ehrenvollen unvergeßlichen Andenken. Er verdient dieses Andenken; das darf ich euch nicht erst zurufen, das sagt euch euer eignes Herz, das sagt euch die Rührung, die jetzt euer Inwendiges durchwallt; das sagen euch die Thränen, die unaufhaltsam von eurem Auge fließen. — So bleibe denn sein Gedächtniß im Segen unter euch! Ehret sein Andenken mit der Achtung und Liebe, die er so sehr um euch verdient hat, und sein Name, so oft er genannt wird, müsse eurem Herzen immer süß seyn, und Empfindungen der Werthschätzung, auch nach dem Verlauf mehrerer Jahre noch, in euch rege machen. Aber ehret ihn und sein Andenken nicht bloß mit der Zunge und mit Worten, sondern, wie dort

der Apostel sagt, mit der That und mit der Wahrheit. Ehret ihn, auch noch nach seinem Tode, durch gewissenhafte Befolgung dessen, was euch aus seinem Unterricht und seinen Vorträgen noch erinnerlich ist. Ehret ihn, ihr, die er ins Heiligthum der Religion hineinführte, indem ihr unverrückt auf dem Wege fortwandelt, auf den er euch hin leitete, und die Gelübde haltet, die ihr einst in seine Hände niederlegtet. Ehret ihn und sein Andenken durch Aufrechthaltung und immer weitergehende Verbesserung der nützlichen Einrichtungen und Anstalten, die er mit so unermüdetem Eifer gründen und befördern half. Ehret ihn aber auch noch in den Seinigen, und lasset die Achtung und Liebe, die ihr ihm schuldig waret, nun, da er selbst ihren Erweisungen entzogen ist, auf Sie zurückfallen. Je mehr er sich und seine Kräfte ganz dem Amte aufgeopfert hat, welches er unter euch führte: desto eifriger müsset du, seine Gemeinde, es dir angelegen seyn lassen, da er das Opfer seines Diensteifers geworden, seine Verdienste, auch noch nach seinem Tode, durch Freundschaft und Güte, durch Fürsorge und Unterstützung seiner Hinterbliebenen zu lohnen. Ihr lohntet ihm schon im Leben dafür; das weiß ich, das weiß die Welt, das wissen und fühlen auch seine Hinterbliebenen. Aber wenn ihr auch allen Pflichten der Gerechtigkeit eine Genüge dadurch geleistet habet: sollte es euch, denen die Vorsehung das so leicht machte, und die ihr so viele Mittel dazu in euren Händen sehet, — sollte es euch nicht süß seyn, einem solchen Manne mehr, als Gerech-

rechtigkeit, widerfahren zu lassen, und das, was keine Pflicht von euch erzwingt, was selbst die bescheidne Erwartung von euch zu fordern nicht wagt, aus Edelmuth und Güte zu thun? Wissen es die Vollendeten noch, was in dem Kreise ihres ehemaligen Daseyns geschieht — o, wie wird er dann, der sich jedes Merkmals eurer Liebe so freuete, auch dieses Beweises eurer fortdaurenden Zuneigung und Freundschaft sich freuen! — wie wird er Segen und Lohn von Gott auf euch herabflehen, und Gott, sein Gott, wird ihn hören, und was ihr im Verborgenen thatet, euch einst vergelten öffentlich!

Dich beten wir an, ewiger, heiliger, unerforschlicher Gott! Laut und brünstig steigt heute noch einmal unser Dank zu dir empor, daß du den Vollendeten uns gabst; daß du ein reiches Maaß der Gaben und Kräfte zum Gutes wirken in ihn legtest; daß du ihm Eifer und Gelegenheit schenktest, von diesen Kräften einen gemeinnützigen Gebrauch zu machen, und daß du so viele seiner Bemühungen mit dem glücklichsten Fortgange krönetest. Unerforschlich waren uns, so wie manches in seinem Leben, so auch insonderheit deine letzten Führungen mit ihm. Aber gewiß hattest du auch hier über ihn Gedanken des Friedens und nicht des Leides; und jetzt hast du es ihm selbst schon enthüllt, daß dein Rath zwar wunderbar war, aber du dennoch alles herrlich hinausführtest. Groß wird sein Lohn seyn, o Gott, vor deinem Angesicht. Er ist aus vieler Trübsal gekommen; Er hat richtig vor sich hingewandelt; Er hat einen gu-

ten Kampf gekämpft und ist im Glauben an Jesum getreu gewesen bis an den Tod: Hinfort ist ihm beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, die du, Herr, als der gerechte Richter an jenem Tage allen geben wirst, die deine Erscheinung lieb haben. — Sey du nun auch der Gott, der Berather und Versorger seiner Hinterlassenen, seiner tiefgebeugten Wittwe und seiner beyden unversorgten Kinder. Du stärktest sie in den langen Leiden, die sie mit ihrem vollendeten Gatten und Vater trugen und theilten, daß sie nicht erlagen; leite sie nun auch durch alle Bekümmernisse und Sorgen hindurch, denen sie vielleicht entgegen gehen. Du hast der Wege viel, das zu ersetzen, was du nahmst; und auch unter uns kennest und wähltest du gewiß die Werkzeuge schon aus, durch die du ihnen Trost und Erleichterung und Hülfe zu bereiten beschlossen hast. Uns allen aber sey das Andenken unsers vollendeten Lehrers und Freundes heilig, und sein Leben und sein Ende, — auch diese Stunde seiner Gedächtnißfeyer reize uns mit heiligem Ernst, unsre Tage zu zählen, Gutes zu wirken, reich zu werden an guten Werken und so entgegen zu reifen dem ewigen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, welches behalten wird im Himmel uns, die wir durch Gottes Kraft bewahret werden zur Seligkeit. — Amen.

Rede

Rede
bey
der Confirmation
der Katechumenen,
am Grünendonnerstage 1787 gehalten.

Allgegenwärtiger Gott, in dessen Hand unsre gesammte äussere und innere Wohlfahrt steht, und von dem allein uns Kraft und Stärke zu allem Guten zu theil wird, — wir sind hier versammlet vor deinem Angesicht, um eine heilige und ehrwürdige Handlung der von dir uns verliehenen Religion zu vollziehen. Siehe auf uns, o Allerhöchster, und auf unser Vorhaben mit Gnade und Wohlgefallen herab. Laß deinen Geist, den Geist der Andacht und der frommen Empfindung, jetzt unter uns ausgehen — und öffne unsre Herzen jedem wohlthätigen Eindruck der Wahrheit, jedem lebhaften Gefühl des Guten, jedem redlichen Entschluß der Tugend und ausdaurenden Frömmigkeit. Deine Gnade sey mit uns; dein Segen beglücke uns; und deine Kraft sey in uns Schwachen mächtig. Amen.

Wenn Religion und Gottesverehrung nicht bloß eine unbedeutende und entbehrliche Nebensache für den Menschen, sondern in der That sein erstes und wichtigstes Bedürfniß und der größte Se-

gen seines Daseyns ist; wenn es wahr ist, was unser Nachdenken und die Offenbarungen Gottes uns mit vereinigter Stimme lehren, daß wir nicht für dis kurze vorübereilende Leben allein, sondern für eine unaufhörliche gränzenlose Fortdauer erschaffen sind, hier nur als Fremdlinge und Pilger durch die Welt gehen und unser Vaterland im Himmel haben; — wenn das also doch unstreitig unsre eigentliche, vornehmste und wichtigste Angelegenheit seyn muß, daß wir unsern Geist für die Ewigkeit bilden und reif zu der Herrlichkeit werden, die uns Gott in der zukünftigen Welt bereitet hat; und wenn endlich die Grundsätze und Ueberzeugungen des Christenthums es sind, die uns auf dem sichersten Wege dieser unsrer großen Bestimmung entgegen leiten, und durch die Abwechselungen dieser Zeit, einer wechsellos glücklichen Ewigkeit zuführen: — so ist es gewiß in mehr als Einer Rücksicht, ein sehr ehrwürdiges und feyerliches Geschäft, zu dem wir uns gegenwärtig hier versammlet haben. — — Diese Kinder, welche die Jahre der unbedachtsamern Kindheit nun zurück gelegt haben, und in das Alter eingetreten sind, wo sie eignes Nachdenkens und eigner Ueberlegung fähig werden; die zum Theil nun auch der Aufsicht und Leitung ihrer Eltern, die sie bisher genossen haben, bald werden entnommen werden, und, sich selbst überlassen, in die Welt gehen, wo sie ihren Wandel nach eigner Wahl und eignen Grundsätzen einrichten und führen müssen, — diese Kinder wollen heute in einer ihrer ersten und wichtigsten Angelegenheiten

einen

einen sehr wichtigen und entscheidenden Schritt thun. — Sie sind bis dahin in den Lehren und Pflichten der Religion überhaupt, und insonderheit in den Lehren und Pflichten des Christenthums unterwiesen worden, und nun, so weit es ihre Kräfte und ihre ganze Lage erlaubt haben, dahin gekommen, daß sie das Gewicht der allgemeinen Verbindlichkeit der Menschen zur Religion auch an ihrem Theile empfinden und anerkennen; daß sie den Werth und die Wohlthätigkeit der christlichen Gotteserkenntniß und Gottesverehrung lebendig einsehen und schätzen, und es also aus eigner Wahl und Ueberzeugung für Pflicht und für Glück ansehen, sich zum Christenthum zu halten und unter dem Schutze, unter der Aufsicht, unter den Leitungen dieser Religion durchs Leben zu gehen. Sie wollen sich also heute feyerlich zu Schülern und Verehrern Jesu bekennen und in die Gemeinschaft seiner Kirche auf Erden aufnehmen und weihen lassen. Sie wollen es öffentlich erklären, daß sie die Lehre Jesu für eine göttliche Lehre und für die sicherste Anweisung zur Ruhe und Zufriedenheit in Zeit und Ewigkeit halten; sie wollen sich zur lebenslangen Treue gegen das Christenthum, zum lebenslangen Gehorsam gegen seine Vorschriften, zum lebenslangen unerschütterlichen Vertrauen auf seine Verheißungen verbinden, und das alles zum erstenmal durch den Genuß des heiligen Abendmahls versiegeln. — Christen! wie feyerlich und wichtig ist diese Handlung! — Wie feyerlich und wichtig an sich selbst, da sie eine so unmittelbare Bezie-

hung auf die Gottheit hat; — wie feyerlich und wichtig aber auch in Ansehung ihrer Folgen und Wirkungen; in Ansehung des Segens, den sie, bey einer treuen und zweckmäßigen Anwendung, hinter sich zurück lassen kann, — und in Ansehung der Schuld und Verantwortung, die sie, wenn es an dieser Anwendung mangelt, auf das Gewissen bringt! — Denn das Glück oder Unglück dieser Kinder, die künftige Ordnung oder Unordnung ihrer Seele, ihre künftige Tugend oder Lasterhaftigkeit, die Ruhe oder Unruhe ihres Gewissens, ihre Freudigkeit oder Schüchternheit vor Gott, ihre Seligkeit endlich oder ihr Elend jenseit des Grabes, — das alles hängt wahrlich, einem großen Theile nach, davon ab, ob heute dauerhafte oder bloß vorübergehende Eindrücke auf ihre Herzen gemacht werden, und ob sie die Gelübde, die sie heute vor dem Throne Gottes niederlegen, in ihrem künftigen Leben halten oder verwahrlosen. — Wie ehrwürdig müßte uns also dieser Auftritt nicht seyn, wenn wir auch für uns selbst gar keine Anwendung davon machen könnten? Denn die allgemeine Menschenliebe schon müßte uns zur innigsten Theilnehmung und zu den brünstigsten Wünschen für die Bewahrung dieser Kinder in ihren heutigen guten Gesinnungen und Entschließungen erwecken. — Aber es gibt auch ausserdem noch so manche andre Seite, von welcher diese Feyerlichkeit uns näher angeht, und unsre ganze Aufmerksamkeit und ernsthafteste Andacht fordert. — Sind wir nicht alle Christen? Haben wir nicht alle einmal eben die Bekenntnisse abgelegt

und

und eben die Verpflichtungen auf uns genommen? Stehen wir nicht alle in eben den Verhältnissen und Verbindungen mit Gott und dem Christenthume, in welche diese Kinder heute eintreten? — Sind nicht viele von euch, durch die Bande des Bluts und der Natur, durch die Bande der väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit, durch Bruder- und Schwesterliebe, oder durch andre Bande der Verwandtschaft und Freundschaft, mit diesen Kindern verbunden? — O, wie sollten denn nicht Gefühle der innigsten Theilnehmung in unsern Herzen aufwallen! Wie sollten wir uns nicht freuen des Glücks, das diesen Kindern zu Theil wird; wie uns nicht freuen und Gott dafür danken, daß er auch sie zu seiner Erkenntniß und zur Erkenntniß seines Sohnes Jesu Christi hat kommen lassen; daß auch sie seinen Willen nun wissen — und sich seiner freuen und trösten können; daß auch sie aller Segnungen und Beseligungen der Religion nun theilhaftig werden! Wie sollten wir uns nicht freuen, daß die Kirche Jesu auf Erden heute abermals unter uns einen neuen Zuwachs bekommt; daß sein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, noch immer fortdauert und sich ausbreitet, und die Zahl der durch ihn Glücklichen immer noch vergrößert wird! — Wie sollten wir bey dem, was hier mit diesen Kindern geschieht, nicht auch an uns selbst und unser Christenthum und unser Christenglück und unsere Christenpflichten gedenken, einen ernsthaften Blick in unser Gewissen werfen, und die Erweckungen und Rührungen, die hier in uns hervorgebracht

bracht werden, zu unsrer Stärkung im Guten, oder zu unsrer Demüthigung vor Gott und zu neuen Entschlüssen der Besserung anwenden! — Wie sollten wir endlich nicht Bitte, Gebet und Fürbitte für diese Kinder vor Gottes Angesicht bringen, daß er sie selbst heilige, stärke, vollbereite, kräftige und gründe, und sie im Guten und in der Gottseligkeit treu erhalte bis ans Ende! — Möchte doch also keiner unter uns dieser heiligen Handlung als ein kalter und müßiger Zuschauer beywohnen; möchte doch keine Seele unter uns leer von ernsthaften frommen Gedanken und Erinnerungen, kein Herz leer von warmen theilnehmenden Empfindungen bleiben — sondern allgemeine Andacht und Rührung uns alle durchdringen und vereinen, und so diese Stunde zu einer Stunde wahrer Erbauung für uns werden, und in ihren Einflüssen auf unsere Weisheit und Tugend den reichsten Segen unter uns zurücklassen!

Vorzüglich aber seyd ihr es, meine Lieben! denen ich Ernst und Andacht und völlige Sammlung des Geistes in diesen Augenblicken empfehle, damit diese heilige Handlung nicht ganz vergeblich und unnütz für euch seyn, oder gar die schwerste Verantwortung und Rechenschaft vor Gott euch zuziehen möge. — Sie ist nun da, die schöne und selige Stunde, auf die ihr so lange euch zubereitetet, auf die ihr so lange euch freuetet — in deren Erwartung manche Thräne heiliger Wehmuth und Rührung von euch schon verweinet wurde; — sie ist nun da, und beut euch die Fülle ihrer Segnungen entgegen. — Sie war

es

es werth, daß ihr euch auf sie freuetet; werth, daß ihr mit sehnsuchtsvollem Herzen ihr entgegen blicktet; denn es ist die feyerlichste Stunde eures Lebens — und leget, wenn ihr es selbst nur nicht hindert, den Grund zu einer endlosen Reihe froher und glücklicher Stunden für euch. — Eben deshalb aber müsset ihr nun auch dafür sorgen, daß nichts von den Absichten und Wirkungen dieser Stunde für euch verloren gehe, sondern ihr ganzer Segen über euch komme und euch zu Theil werde. — Lasset doch also ja keinen Leichtsinn und keine Zerstreuung sich eurer Gedanken bemächtigen; fasset alle eure Besinnung und Aufmerksamkeit zusammen; richtet eure Seele ganz auf das, was ihr jetzt reden und thun werdet; und lasset kein Wort, keine Zusage, keine Verpflichtung über eure Lippen gehen, die nicht euer Herz mit empfindet und dabey einstimmt. Heiliget heut euren ganzen Geist Gott, eurem Schöpfer, und Jesu, eurem göttlichen Heilande, und schwöret, nicht bloß mit dem Munde, sondern von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und mit allen Kräften, ihm neuen Gehorsam und lebenslange Treue; damit ihr rechtschaffen vor Gott erfunden werdet, und er euch segnen könne mit Segen, der ewiglich bleibt!

Nicht aber in dieser Stunde allein, meine Lieben, muß euer Herz für Gott und euren Erlöser, für Tugend und Frömmigkeit glühen, nicht in diesen Augenblicken nur müssen gute Gesinnungen und heilige Neigungen in eurer Seele herrschen, sondern das, was ihr heute anfangt, müsset ihr in eurem ganzen künftigen

gen Leben fortsetzen; den Lauf der Gottseligkeit, den ihr heute beginnt, müsset ihr bis ans Ziel des Grabes vollenden. Ihr kennet euren Glauben nun und wisset es, was es mit der Religion auf sich hat. Ihr kennet den Gott, zu dessen Verehrung die Religion euch hinleitet; wisset es, was ihr ihm zu danken habet, und was ihr noch jetzt und für die Zukunft von ihm erwarten dürfet. Ihr kennet die Pflichten, die ihr gegen Gott auf euch habet, und wisset, wie ihr ihn würdig verehren und seines Wohlgefallens euch werth machen müsset. — Ihr wisset endlich den Ausgang und das Ende der gewissenhaften und treuen Werthachtung und Ausübung des Christenthums, und kennet die Seligkeit, zu welcher euch dadurch die Aussicht eröffnet wird. — Nun, meine lieben, kommt Alles darauf an, daß ihr theils eure jetzigen Erkenntnisse immer lebhaft und rein bey euch erhaltet, theils aber nach diesen euren Erkenntnissen und Ueberzeugungen nun auch wirklich handelt und euer Leben darnach einrichtet. Darum bitte ich euch also; dazu ermahne ich euch nun noch einmal aufs angelegentlichste: lasset es an keinem von diesen beyden Stücken fehlen — sondern befolget die Ermahnung Jesu:

Text: Luk. 8, 15.

Bewahret das Wort, das ihr gelernt und erkannt habet, in einem feinen, guten Herzen, und bringet Frucht in Geduld!

Be-

Bewahret zuvörderst, meine Lieben! das Wort, das ihr gelernt habt, in einem feinen, guten Herzen! Wachet über eure Erkenntnisse und Ueberzeugungen, und sorget dafür, daß von dem, was ihr jetzt von Gott und der Religion wisset und überzeugend einsehet, nichts aus eurer Seele verloren gehe oder verfälscht werde; daß nicht Unwissenheit wieder an die Stelle der Erkenntniß, und Aberglauben an die Stelle der vernünftigen Ueberzeugung trete. Denn was hülfe euch euer jetziges Wissen — was hülfen euch eure jetzigen Ueberzeugungen, wenn das alles in kurzer Zeit aus eurer Seele wieder fortgetilgt wäre; wenn eure Erkenntnisse sich in wenig Jahren wieder verdunkelten, oder eure Ueberzeugungen wieder wankend würden und dahin fielen? Da wäre die Mühe nicht nur umsonst verwandt, die eure Lehrer mit eurer Unterrichtung sich gegeben haben; — da wäre der Fleiß und die Zeit nicht nur verschwendet, die ihr selber auf die Erlangung eurer Einsichten und Erkenntnisse gewandt habet; sondern die ganze Kraft und Nutzbarkeit, der ganze Segen der Religion wäre alsdann auch für euch auf immer verloren. — Und, wahrlich, das ist ein Unglück, das sich nur zu oft, und bey zu vielen Menschen ereignet; ein Unglück, das auch euch, meine Lieben! das wenigstens Viele von euch leicht treffen kann und gewiß treffen wird, wenn ihr nicht dagegen auf eurer Hut seyd! — Dem einen Theile von euch werden die Geschäfte, die Arbeiten, die Sorgen dieses Lebens; dem andern Theile die Güter, die Vergnügungen und Freuden der Welt

so

so viel Gelegenheit zur Zerstreuung und Vereitelung des Gemüths geben, daß die Erinnerung an eure Religionserkenntnisse oft genug dadurch gehindert und ihre Lebhaftigkeit in eurer Seele nach und nach vermindert und unterdrückt werden wird. Aber ihr werdet auch unter den Menschen, mit denen ihr künftig leben werdet, viel Irrthum, Leichtsinn und Unwissenheit antreffen; werdet diese Irrthümer und Vorurtheile nicht nur täglich bey andern wahrnehmen und dieselben sich in ihrem Verhalten darnach richten sehen, sondern ihr werdet auch wohl Menschen antreffen, die es sich zur Pflicht machen, ihre Irrthümer und falschen Vorstellungen in der Religion euch für Wahrheit anzupreisen und aufzudringen; so daß ihr auch von dieser Seite nicht ohne Gefahr seyn werdet, eurer Erkenntniß der Wahrheit verlustig zu gehen und Vorurtheile und Wahn, oder unselige Zweifel an ihre Stelle treten zu lassen. — In doppelter Rücksicht habet ihr also Ursache, diesen Gefahren entgegen zu arbeiten und dies Verderben eurer Erkenntnisse und Ueberzeugungen aus allen Kräften abzuwenden. — Setzet also unabläßig das eigne vernünftige Nachdenken über die Werke und Einrichtungen Gottes in der Natur fort, und sammelt dadurch einen immer größern Vorrath von eignen Wahrnehmungen und Ueberzeugungen, worauf in der Religion so unaussprechlich viel ankommt. — Leset oft und mit Aufmerksamkeit in der heiligen Schrift. Je bekannter und vertrauter ihr mit ihrem Inhalt werdet: desto mehr werden eure Erkenntnisse und Ueberzeugungen sich euch

be-

währen, einen desto tiefern unauslöschlichern Eindruck werden sie auf euer Gemüth machen. — Besuchet oft und gern die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen; ihr werdet, wenn ihr ein achtsames Herz mitbringt, jedesmal weiser, überzeugter, bevestigter in eurer Erkenntniß aus dem Hause Gottes zu euren Geschäften zurückkehren. — Und endlich vernachläßiget auch in dieser Rücksicht das Gebet nicht. Denn je öfter ihr eure Erkenntnisse und Ueberzeugungen in Empfindung übergehen lasset und in die Anbetung der Gottheit einwebet: desto anschaulicher und lebhafter, desto werther und theurer werden sie eurer Seele werden; desto weniger werdet ihr Gefahr laufen, sie zu vergessen oder gegen Aberglauben und Irrthümer auszutauschen.

So wie ihr aber für die Bewahrung eurer Religionserkenntnisse wachen müsset: so sorget auch zweytens für die unablässige Anwendung eurer Einsichten und für die Ausübung eurer Pflichten — und bringet Frucht in Geduld. Denn noch einmal, meine lieben! wiederhole ich es euch hier vor dem Angesichte Gottes, was ich euch so oft schon gesagt habe: Es werden nicht die, welche zu Jesu Herr, Herr! sagen, nicht die, welche seine Lehre wissen, nach ihm sich Christen nennen, und die Hoffnung der Seligkeit auf ihn bauen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun seines Vaters im Himmel. Das Thun des göttlichen Willens, die Befolgung der Vorschriften und Anweisungen der Lehre

Jesu Christi, der rechtschaffene Sinn und das fromme, heilige, tugendreiche Leben, das sie fordert, das ist für alle Menschen und auch für euch bey der Religion die Hauptsache, das Eine Nothwendige, was ihr nie vergessen und aus der Acht lassen müsset. Ohne diese thätige Frömmigkeit würde all euer Wissen in der Religion, würde alle eure Erkenntniß nicht nur unnütz und vergeblich seyn, und nicht die geringsten wirklichen Einflüsse auf eure Gemüthsruhe und Seligkeit haben; denn der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist todt an ihm selber; sondern euer Erkenntniß und euer Wissen würde euch alsdann auch zu desto größerer Verantwortung gereichen und eure Schuld an jenem Tage der Rechenschaft erschweren; denn der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, ist doppelter Streiche werth. — Glaubet aber ja nicht, meine Lieben, daß dieser Gehorsam gegen die Gebote Gottes, dieser Tugendwandel, dies unabläßige Thun des göttlichen Willens etwas so leichtes sey, wie ihr bey eurer wenigen Bekanntschaft mit der Welt, oder jetzt, in der Aufwallung frommer Empfindungen, glaubet und euch vorstellet. — Nein, liebsten Kinder! Ihr gehet jetzt in die Welt; in eine Welt, von welcher der Ausspruch der Schrift immer noch seine Anwendung findet, daß sie im Argen liegt; in eine Welt, wo zwar viel Veranlassung und Ermunterung zum Guten, aber auch viel Reiz und viel Versuchung zum Bösen ist; in eine Welt, wo zwar viele gute, fromme und tugendhafte Menschen, aber auch viel verdor-

bene,

bene, böse und lasterhafte leben; in eine Welt, wo manches gute Beyspiel zur Nachfolge ermuntert, wo aber weit mehr böse Exempel auf den Weg des Lasters hinlocken. — Auch euch wird es also nicht an Erschwerungen und Hindernissen der Gottseligkeit, auch euch wird es nicht an Versuchungen und Reizungen zur Sünde fehlen. Bald werden eure eignen Leidenschaften und Lüste, aufgewiegelt durch die Scheingüter und Scheinfreuden dieser Zeit, in euch erwachen und eure Frömmigkeit, eure guten Vorsätze und Entschlüsse zu erschüttern suchen. Bald wird die Zügellosigkeit der Sitten, die ihr bey einem so großen Theil eurer Mitmenschen antreffet, euch auf den Gedanken bringen, daß auch ihr vielleicht dabey gewönnet, daß auch ihr keine große Gefahr laufen würdet, wenn ihr euch ihnen gleich stelltet und von eurer Frömmigkeit wichet. Bald wird eigentliche Verführung und Ueberredung zur Sünde auf euch eindringen; Bösewichter mit schwarzer Seele und stumpfen fühllosen Gewissen oder leichtsinnige, unbesonnene Sklaven ihrer Leidenschaften und ausschweifenden Begierden — werden den Schein der Tugend, der Sittsamkeit, des Edelmuthes, werden die Gestalt der Engel des Lichtes gegen euch annehmen, werden euer Vertrauen zu erschleichen, eure Wachsamkeit einzuschläfern suchen, bis ihr sorglos und sicher genug seyd, daß sie die Maske abwerfen und mit frevelnder Hand den Angriff auf eure Unschuld und Tugend, auf eure Gewissensruhe und euer Seelenglück wagen können. — Waffnet euch also, meine Geliebten! waffnet euch

mit Muth und Entschlossenheit, gut zu seyn und fromm zu handeln; nicht nur, so lange Gutseyn und Rechthandeln euch leicht und angenehm ist, und keine Hindernisse findet, sondern auch gut zu seyn und recht zu handeln, wenn es Kampf und Anstrengung kostet, wenn die Mühe der Tugend schwer wird, und das Laster mit aller Macht seiner verführerischen Reize euch locket. — Gehet in die Welt mit dem Entschluß, euch selbst zu verläugnen, strenge gegen euer Herz und eure Neigungen zu seyn, auch die liebsten Wünsche zu unterdrücken und die angenehmsten euch zu versagen, wenn sie mit eurer Pflicht und eurem Gewissen streiten. — Gehet hin in die Welt mit der Entschlossenheit, nicht zu achten auf das Beyspiel und Urtheil der Menge, nicht den Beyfall oder Tadel der Welt zum Richter eurer Handlungen zu machen, sondern den Beyfall Gottes und eures eigenen Gewissens allem Ruhm und allen Lobpreisungen der Menschen vorzuziehen! — Habet den Gewinn immer vor Augen, welchen ihr euch von der ausdaurenden Treue gegen Gott und die Religion zu versprechen habet; und den unersetzlichen Schaden, den ihr im entgegengesetzten Falle euch zuziehet. Fliehet die Gelegenheiten zur Sünde, und trauet euch nie Kräfte zu, mächtige Versuchungen zu überwinden, wo ihr sie ganz vermeiden könnt. Entziehet euch dem Umgange mit leichtsinnigen und lasterhaften Menschen, und suchet die Gesellschaft der Edlen und Guten, der Rechtschaffenen und Frommen. Stärket euch in den Gesinnungen der Frömmigkeit durch den Umgang mit

dem

dem Worte Gottes und durch alle die andern Hülfsmittel, die euer Glaube zu diesem Endzweck euch darbietet. Haltet endlich an im Gebet, und flehet täglich zu Gott um Weisheit und Kraft, euren Weg richtig vor euch dahin zu wandeln, und unter seiner Leitung eure Laufbahn mit Ehren zu vollenden. — Dann wird es euch gelingen, die Vorsätze auszuführen, die ihr heute fasset, und die guten, frommen, rechtschaffenen Menschen wirklich zu seyn, die ihr zu werden heute angelobt.

Und das müsset ihr, meine Kinder! darum bitte, darum beschwöre ich euch bey der Heiligkeit dieser Stunde, bey der Heiligkeit eurer Gelübde, bey eurer Gewissensruhe und künftigen Seligkeit! — Ihr stehet hier vor Gott, dem Allgegenwärtigen, dem Allwissenden, dem Kündiger der Herzen, der in die Tiefe eurer Seele schaut und eure Gedanken von ferne versteht; — ihr stehet vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, dem künftigen Zeugen eures Thuns und Lassens, dem Vergelter und Richter eurer Thaten. Wolltet ihr es wagen, ihn, den Allwissenden, mit leichtsinnigen Versprechungen zu hintergehen; ihn, den Allheiligen und Mächtigen, durch Verletzung eurer Gelübde zu beleidigen? — Ihr stehet hier vor einer zahlreichen ehrwürdigen Versammlung von Christen, die alle Zeugen eures Bundes, Zeugen eurer Angelöbnisse und Zusagen sind; die künftig Zeugen eures Wandels seyn werden, und — schaudert vor dem Gedanken! — die, wenn ihr bundbrüchig und treulos werdet, alle wider euch auftreten, wider

euch zeugen müssen am Tage des Weltgerichts. — O sehet hinein, meine Kinder, in diese Versammlung; — welche Feyerstille hier rings umher herrscht; wie Andacht aus jedem Blicke, innige Theilnehmung aus jeder Miene spricht; wie Hohe und Niedrige, Greise und Kinder um euch her stehen, und an eurem Anblick und im Mitgefühle eurer Wonne sich weiden. Sehet unter dieser Versammlung so viele, die durch die innigsten und zärtlichsten Bande mit euch verbunden sind; — sehet eure Väter und Mütter, eure Brüder und Schwestern, eure Verwandte und Freunde — wie sie in heiliger Rührung und Wehmuth zerfließen, wie fromme Seufzer sich ihren Herzen entdrängen, wie betend ihr Auge zu Gott blickt, wie heiße Thränen von ihren Wangen rollen; — o, meine Kinder, sollte das Alles, Alles umsonst seyn? — Wolltet ihr es wohl, daß diese Thränen der Freude, über euch verweint, einst eure Ankläger vor Gott würden? — daß die Vater- und Mutterherzen, die vor Wonne jetzt beben, wenn ihr verloren ginget, in Verzweiflung einst brechen müßten? O, es sind köstliche Thränen, die bey diesem Gedanken eurem Auge entstürzen — aber wehe euch! Kinder, wenn ihr die Gefühle nicht in euch erhaltet, von denen diese Thränen zeugen, und die Gelübde nicht erfüllet, die ihr damit besiegelt; dann folgen ihnen einst bittre Thränen der Reue, Thränen jammernder Verzweiflung nach. Aber wohl euch! wenn ihr treu seyd in dem, was ihr heute zusaget; dann sind diese Thränen Saat in Gottes Hand gesäet, aus welcher die herrlichste Wonnen-

nenerndte einst für euch herauf blüht. Dann werdet ihr hier schon auf Erden unaussprechlich glücklich seyn; dann werdet ihr ein Glück genießen, womit keine äussere Güter und Freuden der Welt in Vergleichung gesetzt werden können — das Glück eines guten und ruhigen Gewissens. Ihr werdet mit euch selbst zufrieden seyn, euch selber werth achten und schätzen können, und der stille Umgang mit eurem Herzen wird euch reinere und reulosere Freuden gewähren, als alle rauschenden Zerstreuungen und Vergnügungen der Welt. Ihr werdet mit Heiterkeit und Ruhe an Gott denken; mit Heiterkeit und Ruhe seiner Vorsehung euch anvertrauen, und in guten und bösen Tagen mit Freudigkeit auf ihn euch verlassen können. Auch euch, meine Lieben, wird nicht lauter Freude, nicht lauter Glück hienieden beschieden seyn — auch für euch werden Tage kommen, von denen ihr sagen werdet, sie gefallen uns nicht! — Sie werden dahin sinken, die Stützen eurer irdischen Zufriedenheit und Glückseligkeit; — eure Eltern, eure Versorger, eure Führer auf dem Wege des Lebens, werden sterben; eure Freunde werden euch entrissen werden; ihr werdet Krankheit und Schmerz, ihr werdet zum Theil vielleicht Mangel und Armuth zu dulden haben; Sorgen und Bekümmernisse werden euer Herz drücken, und die Bosheit eurer Mitmenschen wird auch euch nicht unverfolgt lassen! — Aber wohl euch, wenn ihr nur an Gott euch haltet! — dann werdet ihr, bey allen diesen Veränderungen eurer Schicksale nie zu Boden sinken, sondern in guten und

bösen Tagen, in Glück und Unglück, in Armuth, in Krankheit und jeder andern Trübsal werdet ihr Gott zum Trost haben und auf seinen Beystand, auf seinen Schutz, auf seine Hülfe rechnen können. — Und endlich, meine Kinder, wenn auch eure irdischen Lebenstage einmal dahin sind, wenn auch ihr einst am Ziel eurer Pilgerschaft stehet, wenn die Welt und alles, was in der Welt ist, euch verläßt und vor euren Augen verschwindet, wenn Grab und Verwesung euch winken, und ihr in des Todes Staub dahin fallet: — dann wird eure Frömmigkeit und euer Glaube auch das Sterben euch leicht machen; dann wird sie, die ihr hier zu eurer Führerin und Freundin wähltet, eure göttliche Religion, euch über alle Schmerzen und Leiden der letzten Krankheit empor heben, und im letzten Kampfe der erliegenden Natur mit göttlichen Kräften des Glaubens und der Hoffnung euch stärken, bis ihr überwunden habet und dahin gelanget, wo ihr Gottes Angesicht schauet! —

* * *

Und nun frage ich euch, meine Theuren, wollet ihr diese Ermahnungen in eurem ganzen künftigen Leben befolgen? — Wollet ihr Jesu Lehre zur Richtschnur eures Sinnes und Wandels nehmen und als seine Bekenner — als rechtschaffene Christen leben und sterben? — so bekennet es hier öffentlich vor Gottes Angesicht. —

Ja, wir geloben und schwören es: wir wollen Gott, als den Urheber unsers Daseyns und un-

unsern höchsten Wohlthäter, als den allwissenden Zeugen unsers Thuns und unsern dereinstigen Richter, unser ganzes Leben hindurch mit kindlichem Gehorsam ehren; wir wollen auf seine weise und väterliche Vorsehung von ganzem Herzen vertrauen, und in guten und bösen Tagen mit seinen Schickungen zufrieden seyn. Wir wollen uns vest an Jesum, als den Urheber unsers Heils und unsrer Seligkeit, halten, wollen seine Lehre als göttliche Wahrheit willig befolgen, und bey unsern Mängeln und Fehltritten uns der durch ihn erworbenen Gnade Gottes und seines Versöhnungstodes getrösten. Wir wollen es nie vergessen, daß wir der Ewigkeit entgegen gehen, und mit jedem Tage besser und frömmer zu werden suchen, damit wir dereinst die Wonne des ewigen Lebens erlangen! —

Stimmen eurer aller Gesinnungen und Entschlüsse mit diesem Bekenntniß überein? —

Ja!

Auf dies euer feyerliches Bekenntniß, nehme ich, als ein verordneter Lehrer des Christenthums, euch öffentlich und feyerlich in die Gemeinschaft der christlichen Kirche auf. Ich weihe euch zu Bekennern und Schülern Jesu Christi, und verpflichte euch zum Gehorsam und zur Treue gegen seine Lehre. Ich versichere euch aber auch den gewissesten Antheil an

allen Wohlthaten und Segnungen des Christenthums, und gebe euch die Erlaubniß, mit andern Christen an der Gedächtnißfeyer der Todesleiden Jesu, am heiligen Abendmahle Theil zu nehmen. — Tretet nun her und gebet uns, euren Lehrern, an Eides-statt den Handschlag der Treue und des Gehorsams gegen euren Glauben.

(Hier treten die Kinder paarweise vor, geben beyden Predigern den Handschlag, und werden von ihnen gemeinschaftlich eingesegnet.)

Es ist also geschehen; diese Kinder sind nun aufgenommen in den Schooß der Kirche Jesu und in die Gemeinschaft des Reiches Gottes auf Erden. — Und nun, Christen, die ihr hier versammelt seyd, und vorzüglich ihr Väter und Mütter, ihr Geschwister und Verwandten dieser Kinder, und ihr alle, unter denen sie einst leben werden — nun gebe ich sie euch als ein Eigenthum Gottes und ihres Erlösers zurück, und binde sie und ihre Seele, ihre Tugend und ihre Frömmigkeit, hiermit auf euer Gewissen. — Sie treten jetzt rein und gut mit den besten Gesinnungen und Entschlüssen in eure Mitte ein! Nehmet sie auf, Christen! als eure Miterlöseten, als eure Mitgenossen im Glauben, als eure Mitwandrer auf dem Wege zur Ewigkeit, als eure Miterben des Himmels und der zukünftigen Herrlichkeit — und liebet sie wie eure Brüder und Schwestern mit ungefärbter Christenliebe. — Nehmet sie aber auch auf, als Anfänger im Christenthume, die, mit der Schrift zu reden, den

Schatz

Schatz ihrer Gottseligkeit in zerbrechlichen Scherben tragen; die der Macht der Verführung unterworfen sind, und von dem guten Wege, den sie betreten haben, leicht wieder abwendig können gemacht werden. O, hütet euch, Christen! hütet euch also, das in ihnen zu zerstören und zu verderben, was Gott in ihnen angefangen und gewirkt hat. Zittert vor der Verantwortung, die Mörder ihrer Tugend und ihrer Frömmigkeit zu werden. Führt sie in keine Gesellschaften, zu keinen Lustbarkeiten, stürzet sie in keine Zerstreuungen, wo sie der Vereitelung des Sinnes und des Herzens unmöglich entgehen können. Lasset sie nichts von euch sehen, nichts von euch hören, was ihren Eifer in der Gottseligkeit schwächen, was sie kalt und gleichgültig gegen die Religion machen, was lasterhafte Triebe in ihnen aufwecken, was sie zu Schlachtopfern der Sünde und des Verderbens machen könnte. Und Angst und Entsetzen durchschaudre eure Seele, wenn ihr es jemals wagen wolltet, sie absichtlich zu verführen, ihrer Unschuld Netze zu stellen, und sie der Hand dessen, der sie mit seinem Blute erkaufet hat, freventlich zu entreissen. Von euch würde dann einst ihre Unschuld, von euch ihre Tugend, von euch ihre Seele einst gefordert werden am Tage des Weltgerichts! —

Wir Alle aber, die wir hier vor Gottes Angesicht versammelt sind, wir Alle wollen Gebet und Fürbitte für diese Kinder vor den Thron unsers Gottes bringen. Lasset uns also knien und niederfallen und anbeten:

Gott

Gott, der du Gebet erhöret und das Flehen deiner Menschenkinder nicht von deinem Angesichte verwirfst; Gott der Wahrheit und Tugend! Gott der Kraft und der Stärke! wir heben unsre Augen auf zu dir, von dem uns Hülfe kommt, der du nahe bist denen, die dich anrufen und auf dich ihre Zuversicht setzen. Wir übergeben dir hier, o Gott! diese Kinder, daß sie dein Eigenthum seyn und bleiben in Ewigkeit. Du hast sie erschaffen und ihnen das Leben gegeben; du hast, von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an, mit väterlicher Güte und Treue über sie gewaltet, mit Vaterliebe für sie gesorget, mit Vaterliebe sie geleitet und Wohlthaten und Segnungen mancher Art mit milder Hand auf sie herab geströmt. Du hast auch für sie deinen Sohn Jesum in die Welt gesandt, hast auch sie durch ihn erlöset von ihren Sünden und durch sein Blut zum ewigen Leben erkaufet. Du hast auch sie zu deiner Erkenntniß, und zur Erkenntniß ihres Heilandes, kommen lassen; hast auch ihnen deinen Willen geoffenbaret und durch deinen Geist ihre Herzen zu dir gezogen und sie entschlossen gemacht, dir zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die dir gefällig ist. — Vater, unser Gott! darum sind sie dein, und wollen dein seyn und bleiben in Ewigkeit. So nimm sie denn auf, o Gott! nimm sie auf in deine Gemeinschaft, in deinen Schutz, in deine Vorsorge

und

und Leitung! — Nimm sie auf, o Herr! denn sie bedürfen deiner; sie suchen dein Antlitz, darum laß sie nicht zu schanden werden! Führe sie an deiner Hand durch das Leben dieser Zeit; durch das Leben voll Gefahr und Mühseligkeit; durch das Leben voll Prüfungen und Versuchungen zur Sünde, zum Leichtsinn und zur Lasterhaftigkeit. Wache über ihre Tugend, o Gott! und gib es nicht zu, daß sie in Versuchungen gerathen, denen ihre Kräfte nicht gewachsen sind, und denen sie unterliegen müßten. Dein Schrecken ergreife jeden Verführer und Böswicht, der es wagen will, sie um ihre Unschuld zu bringen, und sie deinem Dienste und deiner Verehrung zu entreissen. Dein Geist rühre, bewege, erschüttere ihr Gewissen, wenn sie, durch sich selbst verführt, von deinem Wege weichen wollen; — und deine Gnade stehe ihnen bey, daß sie erhalten werden bey dem Einigen, daß sie deinen Namen fürchten! — Deine Vorsehung walte über ihre Schicksale, und leite Alles, was ihnen begegnen soll, zu ihrem Heil und zu ihrer Wohlfahrt hin! — Schon sind sie auf dein Buch geschrieben, die Tage, die ihnen hier auf Erden zu Theil werden sollen; schon hast du bestimmt, Regierer der Welt, — ihr Glück und Unglück, ihre Freuden, die sie genießen, und ihre Thränen, die sie weinen werden. — Erhalte sie dir dankbar im Glück und im Gefühl deiner Segnungen; aber sey ihnen

auch

auch nahe, o Gott des Trostes, wenn um Trost ihnen bange wird, in der Trübsal, in Armuth, in Krankheit, in jeder andern Noth, die nach dem Rath deiner Weisheit und Güte sie treffen soll. Entzeuch ihnen deine Rettungen nicht, wenn sie zu dir rufen; und wenn dann einst ihr Ziel von dir ihnen gesetzt wird: so gib ihnen aus Gnaden das ewige und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel uns, die wir durch Gottes Kraft bewahret werden zur Seligkeit. — Amen.

Arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, sind die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit.

Der Gott aller Gnade mache uns fertig in jedem guten Werke, zu thun seinen Willen — und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

Wenn gleich alle Menschen ohne Unterschied, th. Z., zu den Gesinnungen und Thaten der mitleidigen Liebe verpflichtet sind, und alle Unglückliche ohne Ausnahme ein Recht auf das Bedauern und die thätige Unterstützung ihrer glücklichern Brüder haben: so gibt es doch sehr verschiedene Grade des Berufs und der Verbindlichkeit zur theilnehmenden Hülfleistung, und eben so auch sehr verschiedene Stufen der Hülfsbedürftigkeit und Hülfswürdigkeit. — Alle Menschen, ohne Unterschied, sind verpflichtet, sich die Noth Andrer zu Herzen gehen zu lassen, ihren Schmerz mitzufühlen, und ihnen gern jede mögliche Erleichterung zu verschaffen; — denn allen gab die

Natur ja ein empfindendes Herz, Alle wünschen sich in ihren Verlegenheiten Andrer Theilnahme und Beystand, Allen bietet sich Gelegenheit zu den Erweisungen der mitleidigen Liebe dar — und es ist also allezeit unrecht, wenn sich irgend jemand, sey es unter welchem Vorwande es wolle, dieser Pflicht entzieht und davon frey spricht. Aber dessen ungeachtet hat der Eine mehr, der Andere weniger Beruf, mitleidig und wohlthätig zu seyn. Wer wärmer empfindet, leichter gerührt wird, wie Andre, muß auch seinen wärmern Gefühlen und Regungen folgen und ihnen genug thun; wem die Vorsehung mehr Mittel in die Hände gab, fremdes Elend zu mildern, von dem wird auch in dieser Hinsicht mehr gefordert; wem viele Unglückliche auf seinem Wege begegnen, der ist auch Vielen zu helfen schuldig, so weit es seine Kräfte zulassen — und schwerer ist die Rechenschaft für Jeden, der auf eine oder die andere Art, in diesem Stücke viel zu thun berufen war — und dennoch nur wenig that. — Eben so sind nun auch alle Nothleidende und Bedrängte ohne Ausnahme ein Gegenstand der Wohlthätigkeit und des mitleidigen Erbarmens. Jeder leidende, von welcher Art seine Leiden auch seyn mögen, hat in ihnen selbst eine Anweisung der Vorsicht auf das Bedauern und die Hülfe seiner Mitmenschen, eine Anweisung, die in keinem Fall verworfen werden darf — in jedem geehrt und befolgt werden muß. Aber auch hier findet doch wieder mancher Unterschied statt: Der unverschuldet Unglückliche hat heiligere An-

Ansprüche auf Mitleid und Unterstützung, als der durch eigene Schuld ins Elend Gerathene; der bescheidene Arme, welcher seinen Mangel verbirgt, geht dem ungestümen sich aufdringenden Bettler vor; wer in großer Noth schwebt, dem, der sich bloß von kleinen Ungemächlichkeiten gedrückt fühlt; der nützliche Mann dem Taugenichts; der Tugendhafte dem Bösewicht. Je bedürftiger und je würdiger aber ein Leidender der Theilnahme und Hülfe ist: desto größere Verantwortung zieht es nach sich, wenn ihm Theilnahme und Hülfe versagt wird. — Der gewissenhafte Christ muß Beydes, den Grad und Umfang seines Berufs zur Wohlthätigkeit, und den verschiedenen Grad der Würdigkeit derer, denen er wohlthun kann und will, prüfen und beherzigen, damit er nicht hinter seiner Pflicht zurückbleibe, und überall nicht nur Gutes, sondern auch immer das Beste thue. —

Darauf soll auch mein folgender Vortrag abzwecken, in welchem ich von einer der edelsten und pflichtmäßigsten Arten der Wohlthätigkeit, von der Wohlthätigkeit gegen arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, zu reden gedenke. Lasset uns dazu ꝛc. V. U.

Matth. 2, 1. ꝛc 12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande. — — Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Wir wollen jetzt, m. Z., bey der Freygebigkeit der morgenländischen Weisen gegen die, in bedrängten und dürftigen Umständen sich befindenden, Eltern Jesu stehen bleiben, und davon Anlaß nehmen, die Wahrheit zu erwägen:

Arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, sind die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit. Sie sind es:

Erstens, weil sie gewöhnlich, eben wegen ihrer zahlreichen Familie, arm seyn müssen;

Zweytens, weil die Leiden und Sorgen solcher Eltern mit zu den drückendsten aller Erdenleiden gehören;

Drittens, weil wenigstens die Kinder an ihrem Elende ganz unschuldig sind;

Viertens, weil die Wohlthaten, welche armen zahlreichen Familien erwiesen werden, das meiste Gute stiften.

Das Erste, m. Z., was für arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, zu unserm Herzen spricht und sie uns als die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit darstellt, ist die unschuldige Ursache und Quelle ihres Mangels und ihrer Hülfsbedürftigkeit, und die Unvermeidlichkeit des Kummers und der Sorgen, wovon sie gedrückt werden.

Man-

Mancher andre Unglückliche hätte seines Unglücks überhoben seyn können, wenn er vorsichtiger und besser gehandelt hätte. Mancher Kranke hat den siechen oder gebrechlichen Leib, der ihn unfähig macht, sein Brod zu verdienen, sich selbst zugezogen; er könnte gesund und stark seyn, wenn er nicht durch Unmäßigkeit, Schwelgerey, Ausschweifungen der Wollust und durch andere Sünden seine Gesundheit zerrüttet und seinen Körper entnervt hätte. Mancher Arme dürfte nicht arm seyn, wenn er in seiner Jugend etwas Nützliches gelernt, in den reifern Jahren mit Fleiß und Anstrengung gearbeitet, und das, was er erwarb, zu Rathe gehalten hätte. Mancher, der sich mit Nahrungssorgen plaget, könnte noch jetzt diesem Uebel selbst abhelfen, wenn er sich an wenigere Bedürfnisse gewöhnte, sich einschränken, etwas entbehren, sich etwas versagen lernte. — Wenn nun gleich alle diese Unglücklichen immer noch Gegenstände des mitleidigen Bedauerns und der liebevollen thätigen Hülfleistung bleiben: so stehen sie doch, wenn von Würdigkeit die Rede ist, unstreitig denen nach, deren Bedürfnisse weder selbst verschuldet noch eingebildet sind, sondern in deren Zustande und Schicksalen selbst die natürliche und nothwendige Ursache ihres Mangels liegt. Und in diesem Falle befinden sich gewöhnlich unbegüterte Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben. Hier bedarf es keiner Ungeschicklichkeit, keines Unfleißes, keines Müßiggehns, keiner Unordnung, Unachtsamkeit und Verschwendung, um

Mangel und Dürftigkeit zu erzeugen, um Nahrungskummer und Nahrungssorgen herbey zu rufen; die zahlreiche Familie selbst ist dazu schon Grund und Ursache genug. Was dem einzelnen ledigen Manne leicht wird, sich seiner Hände Arbeit zu nähren, das wird dem Gatten, der eine Gattin zu versorgen hat, schon schwerer; noch schwerer dem Vater auch nur von wenigen Kindern — und unmöglich oft dem, welchem Gott viele Kinder gibt. Ich rede hier vorzüglich von den niedrigern Ständen, wo der Eintritt ins eheliche Leben gewöhnlich ohne vorher erworbenen Wohlstand geschieht und geschehen muß, und wo die tägliche Arbeit die einzige Erwerbquelle der täglichen Bedürfnisse ist; und wer in diesen Ständen je sich umsah, wird das, was ich sagte, gewiß wahr und begreiflich finden. Der Handwerker, der Tagelöhner, der Arbeiter jeder Art kann nicht mehr verdienen, wenn er zehn Kinder, als wenn er gar keine hat; die Gattin und Mutter kann in jenem Falle gar nichts zum gemeinschaftlichen Erwerb beytragen, weil die eigentlichen Mutterſorgen und Mutterpflichten sie hinlänglich beschäftigen. Und doch sind die Bedürfnisse eines solchen Hauses viel größer und zahlreicher; Alle wollen essen, alle erhalten, alle bekleidet, alle in Krankheit gepflegt und gewartet seyn. Mit jedem Jahre mehren sich die Bedürfnisse, ohne daß sich der Verdienst mehrt — es kommen wohl Unglücksfälle, Krankheiten, Verluste der Eltern dazu — da kann es nicht anders seyn, es muß an allen Orten

feh-

fehlen; es muß Mangel, Dürftigkeit und tausendfache Noth in einer solchen Famile eintreten. Wo können also Unglückliche ein gegründeteres Recht auf unser Mitleid und unsre Unterstützung haben, wo können wir zu Mitleid und Hülfe mehr verpflichtet seyn, als hier, wo das Unglück und die Noth, die unser Mitleid und unsre Hülfe fordert, so unverschuldet, so natürlich, so unvermeidlich ist? — Arme Eltern, welche viele Kinder zu versorgen haben, sind schon um deßwillen die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit.

Ein zweyter Grund, warum arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit sind, ist der, daß die Bekümmernisse und Sorgen solcher Eltern gewiß mit zu den drückendsten Leiden gehören, welche man sich denken kann.

Wer bloß für sich selbst leidet, leidet doch wenigstens nur einfach. Auch das loos der Armuth, wenn man es nur mit niemand theilen darf, läßt sich immer noch ertragen. Man gewöhnt sich nach und nach an den Mangel; man lernt die Bequemlichkeiten des Lebens entbehren und sich auf das Nothwendige einschränken; man tröstet sich mit der Hoffnung besserer Zeiten; man würzt seinen Bissen trocknen Brodtes mit Arbeit und Gebet — und ist bey einem Trunk Wassers oft so zufrieden, wie es der Reiche kaum mitten im Schooße des

Ueberflusses ist. Aber diejenigen mit uns leiden zu sehen, welche wir lieben und die unserm Herzen theuer sind; die Bedürfnisse derer nicht befriedigen zu können, welche diese Befriedigung von uns zu erwarten ein heiliges Recht haben; ihre Klagen ohn Unterlaß hören; ihr schmerzhaftes Entbehren immer bemerken zu müssen — und uns selbst dann als die Urheber ihrer Leiden zu betrachten — das ist zehnfaches Elend; das ist Kummer, welcher mit Zentnerlast zur Erde beugt. Und sehet, th. Z., dies ist das traurige Loos armer Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben. Auch in den niedern Ständen, auch unter den ärmern Menschenklassen gibt es doch gewiß manches gute empfindende Herz, gibt es doch gewiß manche Eltern, welche ihre Kinder eben so herzlich lieben, wie du, Gebildeter und Begüterter, die deinigen liebst; manchen Vater, der es weiß, was Vatergefühl, manche Mutter, die es kennt, was mütterliche Zärtlichkeit heißt. — Und nun denke man sich solche Eltern in der bittersten Armuth, im drückendsten Mangel, in der äussersten Dürftigkeit! — Mit Freuden würden sie ihr Elend tragen, wenn es sie allein träfe: aber die Lieblinge ihrer Seele mehr leiden zu sehen, wie sie selbst leiden, das muß ihnen das Herz brechen. — Der Säugling wimmert nach Nahrung — und findet sie nicht in der mütterlichen Brust, weil die Mutter selbst der Hunger verzehrt. Der Knabe bittet den Vater um Brod — und bittet vergeblich, weil dieser selbst, ob es gleich

schon

schon Abend ist, noch keinen Bissen zum Munde geführt hat. Die Kleidung veraltet, — und es ist unmöglich, ihren Abgang zu ersetzen. Die Nacht ist kalt, — aber die Mutter hat kein erwärmendes Bette mit ihren Kleinen zu theilen; halb erstarrt muß sie dieselben am Morgen neben sich aufwecken. Sie weinen vor Frost im Winter, — und sie vermag ihnen kein erwärmtes Zimmer zu schaffen. Sie wachsen heran, und können keinen Unterricht, keine Erziehung, keine Versorgung erhalten. Sie werden krank, — und die väterliche und mütterliche Liebe fühlt ihre Schmerzen, ohne sie erleichtern zu können. — Jeder Ton des Schmerzens, jede Klage, jedes unbefriedigte Bedürfniß der Kinder wird nun zum stillen Vorwurf für die bedauernswürdigen Eltern: warum habet ihr uns das Daseyn gegeben! Sie möchten in der Pein ihres Herzens es oft bereuen, den Wink der Natur und Gottes Ordnung befolgt zu haben, und ins eheliche Leben getreten zu seyn; möchten oft, in dem Uebermaaß ihrer Leiden, die Stunde verwünschen, welche glücklichere Gatten mit Freudenthränen segnen, die Stunde, in welcher ihre Kinder geboren wurden. — Wo gibt es größern, lastenderen Jammer, m. Z., wie dieser Jammer ist? — Und wenn die Größe der Noth den Grad der Würdigkeit bestimmt; wenn die Größe und der Umfang des Elends das Maaß unsrer Verpflichtung zur Theilnehmung und Hülfe entscheidet: wo kann es dann würdigere Gegenstände unsrer Theil-

nahme und thätigen Hülfleistung geben, als arme Eltern, denen Gott viele Kinder zu ernähren gab? —

Wenn aber arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, schon um ihrer selbst willen, die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit sind: so sind sie es, drittens, noch mehr um ihrer Kinder willen.

„Jene Eltern," denkt wohl mancher, „sind „dennoch im Grunde selbst Schuld an ihrem Elende, „sie sind wohl nicht arbeitsam genug, nicht treu ge„nug in ihrem Beruf; sie haben wohl in den ersten „Jahren ihres häuslichen Lebens zu viel darauf ge„hen lassen; es fehlt wohl immer noch an häuslicher „Sparsamkeit und ordentlicher Einrichtung, sonst „könnte ihre Armuth unmöglich so überhand ge„nommen haben. Oder wenn das auch nicht ist „warum traten sie ins eheliche Leben, wenn sie nicht „wußten, wovon sie Kinder ernähren und erziehen „wollten? — Und, am Ende, warum hatten sie der „Kinder so viel? — Es gibt so viel Unglückliche, die „zu ihrem Unglück gar nichts beytrugen, sind diese „nicht des Wohlthuns würdiger, als sie?" — Ich will auf diesen Einwurf, wohinter sich im Grunde nur Unlust zum Wohlthun und Hartherzigkeit zu verstecken suchen, nicht alles antworten, was sich darauf antworten ließe; ich will das Gewagte und Vorschnelle in jenen Urtheilen über die Schuld ar-

mer

mer Eltern, ich will das Unsittliche und Unchristliche in den letzten Fragen nicht rügen — denn auf Menschen, die im Ernst so fragen können, darf der christliche Religionslehrer bey öffentlichen Ermahnungen zur Bruderliebe und Wohlthätigkeit überall nicht rechnen. Nein, ich will zugeben, was jene Einwürfe behaupten, daß Eltern einer zahlreichen Familie zuweilen selbst Schuld an ihrer Dürftigkeit sind; — und dennoch bleibt der Satz stehen, daß die christliche Mildthätigkeit sich keine würdigere Gegenstände wählen kann, als eben diese arme Eltern, die Eltern einer zahlreichen Familie sind. Denn, wem thut die Liebe hier eigentlich Gutes? Nicht den Eltern sowohl, als den Kindern vielmehr, die doch auf jeden Fall an ihrem Mangel unschuldig sind. Was können sie dafür, daß ihre Eltern unüberlegt und leichtsinnig das eheliche Band knüpften? Was können sie dafür, daß sie nicht ewig in ihrem Nichts schlummern blieben; daß sie, von Gott zum Daseyn bestimmt, Leben und Daseyn empfingen? Was können sie dafür, daß sie gerade die Kinder dieser Eltern, gerade in diesem Stande geboren wurden? Haben sie etwas dazu beygetragen, wenn ihre Eltern ehemals dem Müßiggange und der Verschwendung ergeben waren? Ist es ihre Schuld, wenn noch jetzt Manches von jenen versehen und vernachläßigt wird? — Ist es dir also in der That darum zu thun, nur unschuldig Unglücklichen zu helfen und beyzustehen; fürchtest du im Ernst, der Vorsehung in den Weg zu treten, welche den Müs-

gänger und Verschwender allerdings durch Mangel und Dürftigkeit zuweilen straft und zu bessern sucht: wohlan! hier sind die schuldlosesten Leidenden, die es auf Erden geben kann. Vergiß der Eltern, und thue den Kindern wohl! Thue, was du thust, nicht um der Eltern, thue es um der Kinder willen! Siehe jene bloß als die Verwalter deiner Gaben und Almosen, diese aber als die wirklichen Empfänger an! — Oder sollen die Kinder die Schuld der Eltern büßen? Sollen sie die schmerzhaften Folgen von den Vergehungen jener fühlen? Findest du dich berufen an ihnen zu strafen, was jene unrecht thaten? — Nein, auch die strengsten Grundsätze der Gerechtigkeit, auch die kälteste herzloseste Ueberlegung kann armen zahlreichen Familien ihre ausgezeichneten Rechte auf Erbarmen und Mildthätigkeit nicht streitig machen.

Endlich, viertens, sind arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, auch deßwegen die würdigsten Gegenstände der christlichen Mildthätigkeit, weil die Wohlthaten, die ihnen erwiesen werden, gewiß das meiste Gute stiften.

Wie viel Gutes beförderte nicht die Freygebigkeit der morgenländischen Weisen, von welcher unser Text redet! Wie erfreut mochten nicht die Eltern Jesu über diese unerwartete Unterstützung seyn! Sie hatten vielleicht zum erstenmal ihre eingeschränkten Glücksumstände mit Schmerz gefühlt, da sie

un-

unvermögend waren, ihrem über alles geliebten Kinde die Bequemlichkeit und Pflege zu verschaffen, deren es bedurfte; wie voll Dank und Rührung wird also ihre Seele nicht in dem Augenblick gewesen seyn, da sie die Geschenke in Empfang nahmen, wodurch jenem Mangel auf einmal abgeholfen wurde. — Und doch war diese Freude jener redlichen Eltern gewiß nicht die einzige gesegnete Wirkung dieser wohlthätigen menschenfreundlichen Handlung. Jesus selbst wurde dadurch vielleicht vom Untergange gerettet. Denn sein Leben schwebte jetzt eben in Gefahr. Eine schnelle, aber weite Reise nur konnte diese Gefahr abwenden. Joseph und Maria erhielten zu dieser Reise göttliche Aufforderungen und Winke. — Aber arm, wie sie waren, entblößt von allen Mitteln, den dazu erforderlichen Aufwand zu bestreiten, würden sie da jene Winke wohl verstanden, würden sie ihre Befolgung nicht vielleicht für unmöglich gehalten, würden sie wenigstens nicht von Zeit zu Zeit damit gezögert haben, bis Herodes seine mörderischen Anschläge gegen Jesum hätte ausführen können? — Gewiß beförderten jene Geschenke nicht nur den Entschluß, sondern auch die Beschleunigung ihrer Flucht; — und Mildthätigkeit gegen arme Eltern erhielt also diesen Eltern einen geliebten Sohn, der Welt einen Tugendlehrer, tausend Unglücklichen einen Tröster, der Menschheit ihren Erretter.

So,

So, m. Z., stiftet Wohlthätigkeit gegen arme und von Gott mit vielen Kindern begabte Eltern allemal unendlich viel Gutes, mehr Gutes, wie die meisten andern Arten der Wohlthätigkeit stiften können. Jeder Unglückliche freuet sich wohl, wenn er Beystand und Hülfe in seinem Unglück findet. Aber so gewiß Elternsorgen schwerer drücken, als jede andre Sorge drücken kann: so gewiß läßt auch die Freude rechtschaffener Eltern über jede Erleichterung ihrer Sorgen jede andere Freude hinter sich zurück. Denket euch einen zärtlichen Vater, denket euch eine liebevolle Mutter, die ihre Kinder dem Hunger preis gegeben sahen — und nun von den Wohlthaten, welche ihnen die mitleidige Liebe reichte, sie wieder sättigen und erquicken; die sie nackend einhergehen lassen mußten — und nun wieder kleiden können; die ihre Kinder darben und hinwelken sahen — und nun unter besserer Pflege sie wieder aufleben und gedeihen sehn. Denket euch die Wonne, welche solche Eltern nun im Kreise ihrer Kinder empfinden; den Dank, der ihre Seele durchwallt; das Entzücken ihres Herzens; — und dann saget selbst, wo kann etwas Besseres, Edleres, Köstlicheres durch Wohlthaten erkauft werden? — Von noch größerm Werth und Umfange aber ist das Gute, das durch diese Wohlthätigkeit an den Kindern dürftiger Eltern selbst gestiftet wird. — Hier rettest du durch die Unterstützung, welche du armen Eltern zufließen lässest, vielleicht einem Kinde das Leben, welches sonst, aus Hunger und Mangel der

erfor-

erforderlichen Pflege, das Opfer eines frühen Todes hätte werden müssen. Dort erhältst du einem andern seine Gesundheit, das aus gleichen Ursachen erkrankt wäre, und dann lebenslang einen siechen Leib mit sich umhergetragen hätte. Hier bewahrst du vielleicht eine unschuldige Seele vor der Verführung zu Lastern, zu denen die Eltern, im Gedränge ihrer entsetzlichen Noth, sie vielleicht angeleitet und hingeopfert hätten. Dort beförderst du die vernünftige christliche Erziehung, den nöthigen Unterricht, das Unterbringen bey irgend einem Gewerbe, bey irgend einer anständigen und nützlichen Berufsart, und gründest dadurch das zeitliche Glück und den Wohlstand von Menschen, die sonst zu unnützen Lasten der Erde aufgewachsen, lebenslang unwissend, roh und elend geblieben wären. — Denket euch das lebhaft, m. Z., denket es euch in dem ganzen Umfange seiner Folgen; begleitet diese durch Wohlthätigkeit erhaltenen, erzogenen, unterrichteten Kinder mit euren Gedanken in ihr künftiges Leben, in ihre reiferen Jahre, in ihre dereinstigen Lagen, Verbindungen und Verhältnisse; vergegenwärtiget euch Alles Gute, was sie einst als glückliche Menschen genießen, was sie als edle, nützliche Mitglieder der Gesellschaft wirken; denket es euch, daß alles dies Gute Wirkung und Folge dessen ist, was die mitleidige Liebe an ihnen und ihren Eltern that — und dann gestehet, daß die Wohlthätigkeit keinen edlern Zweck, keinen ausgebreitetern Wirkungskreis haben kann. Hier ist nicht von vorübergehenden

Gu-

guten Erfolgen die Rede; hier betrifft es nicht das Glück der einzelnen allein, denen wohlgethan wird: — hier wird Segen für die Welt gestiftet; Segen, der von Geschlecht zu Geschlecht fordauert, von Zeitalter zu Zeitalter sich fortpflanzt. Wohlthätigkeit gegen arme Eltern, welche viele Kinder zu ernähren haben, behauptet den ersten Rang unter allen Arten der Wohlthätigkeit.

So lasset euch denn, th. Z., diese Art des Wohlthuns auch durch unsere heutige Betrachtung aufs neue empfohlen seyn! — Fern sey es von mir, durch dasjenige, was ich jetzt zur Ehre der Mildthätigkeit gegen arme zahlreiche Familien sagte, irgend einer andern Gattung von Wohlthätigkeit zu nahe zu treten, ihren Werth herabzusetzen, ihr Verdienst zu verkleinern. Nein, die Gefühle des Mitleids und der erbarmenden Liebe sind, nach den Grundsätzen des Christenthums, in Ansehung ihrer Richtung und der Art ihrer Erweisungen, frey und zwanglos; ihnen ist kein Gesetz gegeben, als das allgemeine Gesetz der vernünftigen Wahl des Bessern und Nützlichern. Jeder thue also, wozu er entweder durch seine innere vorherrschende Empfindung und Neigung, oder durch seine äußern Lagen und Umstände, die auch nicht Zufall, sondern Veranstaltung und Wink der Vorsehung sind, sich verpflichtet erkennet. — Nur euch, die ihr oft bey euch selbst fraget: wozu wende ich dasjenige, was ich zu Werken der Liebe bestimmt habe, am besten an? und weder in eurem Herzen

noch

noch in euren äussern Lagen auf diese Frage eine entscheidende Auskunft findet, — euch wiederhole ich es noch einmal, in der vollsten und vestesten Ueberzeugung, daß mein Rath wahr und christlich ist: Arme Eltern, denen Gott viele Kinder gab, sind die würdigsten Gegenstände eurer Mildthätigkeit! — Was ich von dürftigen Eltern gesagt habe, gilt aber, natürlicher Weise, noch mehr von Wittwen, denen Gott früh den Gatten und Versorger nahm, und die mit einer Anzahl unerzogener und unversorgter Kinder in bedrängten Umständen zurückblieben; das gilt noch mehr von vater- und mutterlosen Waisen, die, ganz verlassen und hülflos, ihre einzige Zuflucht im Erbarmen mitleidiger Herzen suchen müssen. Da ist die Noth noch größer, das Elend noch drückender, der Kummer noch niederbeugender; da ist also Hülfe noch nothwendiger, da kann durch Wohlthun und Helfen des Guten noch mehr gestiftet werden, da ist also die Verpflichtung zum Wohlthun und Helfen in jeder Hinsicht noch heiliger und dringender. — Berufen sind wir zu dieser Gattung der Mildthätigkeit Alle; wir Alle, denen die Vorsehung ein größeres Maaß irdischer Güter zutheilte, als zur Befriedigung unsrer eignen Bedürfnisse und der Bedürfnisse der Unsrigen erforderlich ist; wir Alle, die wir auch von unserm mäßigern Einkommen, durch Sparsamkeit und freywillige Entsagungen und Aufopferungen etwas zu Werken des mitleidigen Erbarmens erübrigen können. Aber zwiefach dazu berufen seyd ihr Reichen, die ihr nicht im Wohlstande

allein, sondern im Ueberflusse lebet, und mit eben der Leichtigkeit bedeutende Summen für Menschenwohl und Menschenrettung verwenden könnet, mit welcher der Minderbegüterte ein unbedeutendes Almosen gibt. — Zwiefach dazu berufen bist du, glücklicher Vater, und du, glückliche Mutter, die ihr euren Kindern jede Bequemlichkeit, jede Pflege, jedes unschuldige Vergnügen verschaffen, und mit Ruhe und Gemächlichkeit ihr äusseres und geistiges Wohl gründen und bauen könnet. Euch gibt die Vorsehung der Vater- und Mutterfreuden so viel: solltet ihr nicht aus Dankbarkeit um so viel bereitwilliger seyn, Vater- und Mutterleiden bey Andern zu mildern und, durch liebevolles Wohlthun, Vater- und Mutterschmerzen zu versüßen und zu stillen? — Zwiefach zu dieser Art der Wohlthätigkeit berufen seyd auch ihr, die ihr des Glücks, selbst Kinder zu haben, entbehren müsset, und dennoch von Gott im Zeitlichen reichlich gesegnet seyd. Ihr kennet keine Elternsorgen, ihr wisset von keinem Elternkummer: aber Elternfreude, Elternentzücken könnet ihr euch verschaffen und fühlen, wenn ihr dürftigen Vätern und Müttern ihre Sorgen erleichtert, die Wittwe in ihren Drangsalen unterstützet, elternloser Waisen euch annehmet, und ihre Erhaltung, ihre Erziehung, ihr Fortkommen in der Welt menschenfreundlich befördert. — Jede Gelegenheit, die sich uns hierzu anbietet, ist Ruf der Vorsicht; jede Nachricht, die wir von häuslichen Leiden dieser Art erhalten, jeder Anblick häuslichen Mangels, jedes Flehen dürftiger

El-

Eltern, das zu unsern Ohren dringt, jeder Sterbefall, der Nahrungskummer und Nahrungssorgen der Hinterbleibenden zur Folge haben muß, — ist Stimme Gottes, der sich unser Herz nicht verschliessen darf. — Erinnertet ihr also auch heute euch einer zahlreichen dürftigen Familie, m. Th., hätte Gott auch in diesen Tagen durch seine unerforschlichen Verhängnisse euch eine ausgezeichnet und dringender empfohlen; wüßtet ihr es, daß in diesen Augenblicken einer trostlosen Wittwe, im Kreise unversorgter Kinder, über den Tod des Gatten und Versorgers das Herz blutet: — o so säume doch euer Mitlied, so säume doch eure Hülfe nicht! — Noch heute übet dann, was ihr für Recht erkannt und als Pflicht empfunden habet; noch heute lasset die Bedrängten die Früchte eurer Ueberzeugung, eurer frommen Gefühle, eurer Rührung in dieser Stunde genießen! Noch heute müsse durch eure wohlthuende Güte ein Theil ihrer Thränen getrocknet, noch heute ein Theil ihrer Kummerlasten von dem beklommenen Herzen hinweggewälzt werden; noch heute müsse durch euch der Glaube an eine gütige Vorsehung, der Glaube an einen Gott, welcher der Versorger der Wittwen und der Vater der Waisen ist, in ihre zagende Seele zurückkehren! — — lohnen wird euch, ihr Menschenfreunde, für jede Edelthat dieser Gattung das Bewußtseyn und der Beyfall eures eigenen Herzens. Euch wird die Zähre des Danks und der frohen Rührung aus dem Auge der Getrösteten rinnen; euch wird ihre erleich-

terte Brust Erkenntlichkeit klopfen; für euch wird das Gebet frommer Eltern, vereint mit dem Gebet ihrer Unmündigen, zum Throne Gottes empor steigen! — lohnen wird euch, wenn euch Gott das erleben läßt, das Glück, der Wohlstand, die Tugend, die nutzbare Thätigkeit der Kinder, an denen ihr, da sie von Vater und Mutter verlassen waren, Vater- und Mutterpflicht übtet; lohnen wird euch die Ewigkeit, wo jede Aussaat der Liebe zur Erndte ohne Aufhören reifet, und Gott dasjenige, was ihr im Verborgnen thatet, vergelten wird öffentlich! Amen.

Jeder

Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt — und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß. —

Erleuchte uns, o Gott, mit deinem Lichte, damit wir nicht irren in der Finsterniß. Reich uns im Sturme der Anfechtung deine Vaterhand, daß wir nicht straucheln und fallen. Erhalte uns bey dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten und dein guter Geist führe uns stets auf ebener Bahn. Amen.

Niemals, m. th. Z., befindet sich der Mensch in Ansehung seiner Sittlichkeit und Tugend in größerer Gefahr, als wenn er es gar nicht weiß und glaubt, daß es in dieser Hinsicht Gefahren für ihn gibt, oder es der Mühe nicht werth hält, auf diese Gefahren zu achten und sich davor zu hüten. — Wer den Abgrund, neben welchem sein Weg hinläuft, nur sieht und bemerkt, der kann durch verdoppelte Vorsicht auch auf dem schlüfrigsten Pfade seinen Fuß vor dem Gleiten bewahren: wer aber mit verschlossenen Augen und schlaftrunkenen Blicken wandelt, und, indem er am jähesten Abhange steht, auf weiter Ebene zu seyn glaubt, den kann jeder Schritt hinab

in die Tiefe stürzen. Wer seine Feinde kennt, von ihrer Stärke unterrichtet ist, und ihren Angriff fürchtet, der wird sich zum Kampf und zur Gegenwehr rüsten, — und leichter wird ihm der Sieg seyn; wer aber weder Feinde noch Angriff ahndet, oder seine Gegner stolzes Sinnes verachtet, den trifft, wenn er unvorbereitet überfallen wird, gewöhnlich das Loos des Ueberwundenen. — So wahr das im eigentlichen und buchstäblichen Verstande ist: so wahr ist es auch, als Bild und Gleichniß, auf die Unschuld und Tugend des Menschen und die derselben drohende Gefahren angewandt. Es gibt keine schädlichere Unwissenheit, als die Unbekanntschaft mit den Hindernissen und Erschwerungen der sittlichen Güte und Unsträflichkeit; keinen traurigern Irrthum, als den Wahn, wer die Bahn der Weisheit und Rechtschaffenheit einmal betreten habe, sey weiter gar keinen Ablockungen und Ableitungen von derselben ausgesetzt; es gibt keinen thörichtern Stolz, als wenn man alle Versuchungen und Reizungen zur Sünde, die einem begegnen können, für Kleinigkeiten ansieht, die auch der Schwächste kaum zu fürchten habe; — denn die unausbleibliche Folge von dem allen ist Sicherheit, und Sicherheit war von jeher der gewisse Vorbote des Falles. — Nur derjenige wird das Kleinod seiner Unsträflichkeit unversehrt erhalten, der es weiß und immer daran denkt, daß er es in einem zerbrechlichen Gefäße trägt; nur derjenige wird im Kampfe der Heiligung bestehen, der, seiner Schwäche und der Macht der Verführung eingedenk,

denk, stündlich zum klugen Widerstande gewaffnet ist; nur der dringt zum Ziele der Vollendung hindurch, der, wie die Schrift sagt, seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schafft Denn uns Allen, uns Allen gilt jener Zuruf Jesu an seine Freunde: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!

Je häufiger aber diese Unbekanntschaft mit den uns umgebenden Reizungen zum Bösen und diese leichtsinnige sorglose Denkungsart über die damit verbundene Gefahr unter den Menschen angetroffen wird: desto nothwendiger ist es, diesem Uebel entgegen zu arbeiten, die Unwissenden von dieser Gefahr zu unterrichten, den Leichtsinnigen und Sichern aber die Größe derselben anschaulich zu machen. Das will ich auch heute, nach Anleitung unsers Evangeliums, zu thun mich bemühen; Gott lasse meinen Vortrag nicht ohne Nutzen seyn!

Matth. 4, 1 – 11.

Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführet. — — Da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Die vorgelesene Geschichte, m. Z., ist der stärkste Beweis für die Wahrheit der Behauptung: daß jeder Mensch, so lange er diesseits des Grabes wandelt, mancherley Reizungen und Versuchungen zur Sünde ausgesetzt ist. Denn, war selbst Jesus von solchen Reizungen und Versuchungen nicht frey;

wie viel weniger werden wir es seyn können? Dies soll es seyn, was wir, nach Anleitung unsers Evangelii, mit mehrern erwägen wollen:

Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß.

Diesen Satz will ich

Erstens, als wahr darzustellen und zu erweisen suchen, und dann

Zweytens, einige kurze Anmerkungen und Erinnerungen, die rechte Anwendung desselben betreffend, hinzufügen.

Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß. Diese Behauptung, m. Z., enthält eigentlich drey Sätze: Einmal, Es ist das allgemeine Loos aller Menschen, ohne Ausnahme, daß sie, so lange sie hier auf Erden leben, mancherley Reizungen zu Versündigungen und Fehltritten unterworfen sind, und Keiner, auch der Weiseste und Beste nicht, ist von diesem Loose frey. Fürs Andere, Diese Reizungen zum Bösen sind uns zu aller Zeit nahe; wir dürfen nie, nie völlig sicher vor ihnen seyn; wir sind überall und immerdar mit ihnen umgeben. Und drittens, Es läuft mit diesen Versuchungen zur Sünde auf keine unbedeutende Kleinigkeit hinaus; es ist nicht so leicht, ihnen zu widerstehen;

stehen; die Untugenden und Vergehungen, wozu wir versucht werden, sind nicht etwa nur geringschätzige Fehler, sondern der Reiz der Versuchung kann in die größten Verbrechen stürzen und fordert den entschlossensten Widerstand. — Ob diese drey Sätze aber gleich an sich verschieden sind: so liegen sie doch so nahe beysammen, und fließen, in mehr als Einer Hinsicht, so sehr ineinander, daß es eine unnütze Weitläuftigkeit seyn würde, sie bey der Darstellung ihrer Wahrheit und Erfahrungsmäßigkeit von einander abzusondern. Auch wir können sie daher bey unsern folgenden Betrachtungen füglich zusammen fassen, und sie in Einem Alle beweisen.

Erstens, also m. Z.! **Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß, weil jedes Temperament, jede natürliche Gemüths- und Sinnesart gewisse Reizungen zu Fehlern und Vergehungen mit sich führt.** Es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Hinsicht ein Unterschied statt findet, daß in der besondern Beschaffenheit seiner Natur und seiner herrschenden Neigungen der Eine zu mehrern, der Andre zu wenigern Tugenden Ermunterung und Antrieb, der Eine zu mehrern, der Andre zu wenigern Fehlern und Untugenden Anlaß findet. Aber jeder trägt doch seinen eigenthümlichen Feind in sich; jedes Temperament, jede Seelenstimmung hat doch ihre eigene Schwächen und Reizungen zum Bösen. Wem ein leichtes Blut in den Adern wallt; wer von Natur zur Heiter-

terkeit und zum Frohsinn gewöhnt ist; wer Alles in einem heitern Lichte sieht, Alles von der lachendsten Seite betrachtet, immer das Beste glaubt, das Beste hofft, das Beste erwartet — der ist zwar bey dieser Art zu denken und zu empfinden vor vielen moralischen Unordnungen und Vergehungen gesichert. Er wird gewiß nicht leicht durch Murren und lautes Tadeln der göttlichen Führung sich an Gott versündigen; gewiß nicht schwarze boshafte Entwürfe gegen das Wohl seiner Brüder anspinnen; wird gewiß kein rachsüchtiger unversöhnlicher Feind seyn! Aber indem er vor diesen Fehlern sicher ist: so liegen ihm andere desto näher. Seine Gemüthsart kann ihn gar leicht verleiten, auch die ernsthaftesten Dinge sorglos und leichtsinnig zu behandeln; er kann durch diesen Leichtsinn gar leicht seinem zeitlichen Glücke, seinem Wohlstande und seiner Ehre schaden; der Hang zu sinnlichen Vergnügen kann gar leicht zu stark und mächtig in ihm werden; seine natürliche Abneigung von aller Anstrengung und Mühe kann leicht in Vernachläßigung seiner Berufspflichten ausarten. — Wem die Natur Feuer und starke Reizbarkeit gab; wer schnell und lebhaft empfindet, und vermöge dieses Feuers und dieser Lebhaftigkeit rasch im Entschließen und Handeln, muthig im Besiegen und Ueberwinden aller Schwierigkeiten ist — den reißt dann diese seine natürliche Heftigkeit auch leicht zu Unbesonnenheiten, zu aufwallender Hitze, zu ungestümem Streit und Widerspruch, zum Zorn und zu thätiger Rache gegen seine Beleidiger hin. Wessen natürlicher Hang

end-

endlich zum sanftern Empfinden, zur Ruhe und Stille hinneigt; wer gern, entfernt vom Geräusch der Welt, ernsten Betrachtungen nachhängt; wessen weichgeschaffnes Herz seinen Himmel in den Gefühlen des Wohlwollens und der Freundschaft findet, und beym Anblick fremder Noth in heißem Mitleid zerschmilzt — der ist zwar vor allen Verirrungen und Fehltritten, wozu Leichtsinn und Heftigkeit verleiten, sicher: aber desto öfter veranlaßt ihn seine Gemüthsstimmung zur Schüchternheit bey der Erfüllung seiner Pflichten, zur unzeitigen Nachgiebigkeit gegen Menschen, zur übertriebenen Nachsicht gegen menschliche Thorheiten und Unarten; desto leichter kann, bey widrigen Erfahrungen und Schicksalen, Schwermuth, niederbeugender Gram und düstre Melancholie sich seiner dabey bemächtigen. So magst du seyn, o Mensch, wer und was du willst; so mögen Natur, körperliche Beschaffenheit, Mischung des Blutes, Erziehung, Umgang und Schicksale deinem Charakter und deinen Neigungen diese oder eine andere Richtung gegeben haben: auch in der besten Sinnesart liegen Versuchungen für dich, welche die sorgfältigste Bearbeitung deines Temperaments nur mildern und minder schädlich machen, aber nie ganz aufheben und vernichten kann.

Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß, zweitens, weil jedem Alter gewisse Reizungen zur Thorheit und Untugend eigen

eigen sind. — In der Jugend sind unsere gefährlichsten Feinde Leichtsinn, Eitelkeit und Hang zu sinnlicher Lust. Der Leichtsinn, welcher alles ernsthafte Nachdenken, alle bedachtsame Prüfung und Ueberlegung scheuet, immer den Eindrücken des gegenwärtigen Lebens folgt, um keine Zukunft sich kümmert, und jedem täuschenden Schein trauet — kettet Gefahr an Gefahr, das Bessere und Nützlichere zu verwerfen, und dagegen das zu wählen und zu thun, was untilgbare Schuld auf das Gewissen bringt, und ewige Reue nach sich zieht. — Eitelkeit, und Begierde zu gefallen, ersticken gar leicht in der jungen Seele den Geschmack an ernster nützlicher Geschäftigkeit, an emsiger Einsammlung nützlicher Kenntnisse und Erwerbung der nöthigen Geschicklichkeit für den zukünftigen Beruf, an sittlicher Ausbildung des Herzens und der Empfindung; reizen zu blinder Nachahmung und Theilnahme an jeder Modethorheit; öffnen Ohr und Herz dem Gifte der Schmeicheley, und machen die kindischen Sorgen für Putz und äussern Schimmer zur ersten wichtigsten Angelegenheit. — Der Hang nach Vergnügen und Sinnenlust führt den Jüngling auf die Pfade der Wollust hin, lockt ihn in die Kreise üppiger Schwelger, läßt in zügellosen Tanze die aufblühende Tochter ihre Gesundheit und künftige Bestimmung — die junge Gattin und Mutter ihre heiligsten Pflichten vergessen, und bahnt nicht selten den Künsten der heillosesten niedrigsten Verführung den Weg zum Herzen. — In den reifern Jahren werden die meisten Menschen von Ehrgeiz oder

Hab-

Habsucht beherrscht. Man denkt entweder unabläßig daran, wie man sich empor schwingen, zu Ansehen, Gewalt und Rang in der Welt gelangen, sich auszeichnen und Achtung und Ruhm erwerben will — oder man sinnt darauf, Vermögen und Schätze zu sammeln, reich zu werden, und den Seinigen Wohlstand und Ueberfluß zurückzulassen — und diese herrschenden Leidenschaften sind dann wieder eine Quelle aneinander gereiheter Versuchungen, hier zum Schmeicheln und Kriechen vor mächtigen Gönnern und Beförderern; dort zur Erbitterung, zum Neide, zum Haß und zur Rachsucht gegen unsre Mitbewerber; jetzt zum Geiz, zur Kargheit, zur Verwahrlosung seiner Gesundheit durch unbedeutende Geschäftigkeit, zur Unbarmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende; dann wieder zur Verschwendung und zum übertriebenen Aufwande; hier zu Ungerechtigkeiten und Ränken und Bedrückungen aller Art; dort zum gänzlichen Versinken in Weltsorgen und zur völligen Vergessenheit Gottes und der Zukunft. Das höhere Alter hat wiederum seine eigenthümliche Schwächen; es macht unmuthig, übellaunig, verdrießlich, mürrisch, mißtrauisch, anmaßend und gebieterisch gegen Jüngere, streng und unduldsam im Urtheilen und Handeln gegen die, welche des Lebens und seiner Freuden noch gern genießen mögen. — Mit einem Wort, es hat auch in dieser Hinsicht ein jeder mit Versuchungen zu kämpfen. Keiner kann sagen: für mich gibt es noch keine; Keiner: für mich haben sie aufgehört. Der Jüngling wie der Mann, der Mann wie der Greis;

Greis; Alle sind Reizungen zur Sünde ausgesetzt und unterworfen.

Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß, drittens, weil mit jedem Stande und jeder Art von Berufsgeschäften eigene Veranlassungen zum Unrecht und zur Verwahrlosung unserer Sittlichkeit verknüpft sind. Es scheint auf den ersten Anblick, als wenn das nur von manchem Stande und mancher Berufsart gesagt werden könnte, oder daß doch Ein Stand vor dem Andern hierin gar Vieles voraus hätte. Aber es scheint nur so, m. Z., Alles recht erwogen, sind sich alle Stände in dieser Hinsicht gleich; und wie jeder seine Veranlassungen zum Guten und zur Tugendübung hat, so hat auch jeder seine Reizungen zum Bösen. Obrigkeiten und Richter z. B. wie leicht können sie durch ihr Herz, durch Liebe oder Haß, durch unzeitiges Mitleid, durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit verleitet werden, parteyisch zu seyn, das Recht zu beugen und der Unschuld wehe zu thun? — Wie leicht kann der Anwald sich nicht daran gewöhnen, wenn er, seinen Pflichten gemäß, eine schwache Sache durch Scheingründe zu unterstützen sucht, auch bey seinen eigenen moralischen Entschlüssen und Handlungen das Gewissen durch Scheingründe und Trugschlüsse zu beruhigen? Wie leicht können Personen dieses Standes, da sie in ihrem Beruf weit mehr mit bösen als mit guten Menschen zu thun haben, mißtrauisch gegen

gen die Menschheit, argwöhnisch und hart in ihrem Urtheile über ihre Brüder werden. — Für den Lehrer der Religion gibt es in seinem Beruf mehr wie Eine höchst gefahrvolle Versuchung zur sittlichen Verwahrlosung und Verschlimmerung. Wie nahe liegt ihm nicht der Selbstbetrug, daß er sein häufiges Beschäftigtseyn mit der Religion mit wirklicher Religiosität verwechselt, und sich darum schon für religiös und fromm hält, weil er fast immer an religiöse Wahrheiten denkt, und schön und warm von der Religion redet? Wie bald schleicht sich nicht, wenn man Andre über ihre Fehler erinnert, warnt, bestraft, unvermerkt der Stolz und die Meynung in die Seele, daß man selbst von diesen Fehlern frey ist? Wie leicht ist es nicht geschehen, daß die Religion eben dadurch, daß sie häufig Gegenstand des Nachdenkens ist, aufhört Sache des Herzens und der Empfindung zu seyn? Wie viel Reizungen gibt es im Predigerstande nicht zur Heucheley, wenn man sieht, daß durch eine andächtelnde Sprache, durch Verunstreuung der Wahrheit, durch ein frömmelndes äusseres Betragen noch immer bey sehr vielen Menschen Beyfall, Achtung und zeitlicher Gewinn zu erlangen steht? — Im Handelsstande liegt der erlaubte Gewinn mit dem unerlaubten oft so nahe bey einander, daß es äusserst schwer ist, die Gränze zwischen beyden richtig zu bestimmen, und noch schwerer, sie nicht zu überschreiten. Der Geist dieses Standes, welcher unabläßig auf Erweiterung der Geschäfte und des Erwerbes denkt und denken muß,

streitet nicht selten mit dem Geiste der Aufrichtigkeit, der Wahrheit, der Billigkeit und der Bruderliebe. Die einander so oft entgegenstrebenden Bemühungen der Standesgenossen erzeugen hier häufiger, als irgend sonst wo, Anlässe zu Neid und Mißgunst. Es scheint oft, als litten die Grundsätze der reinern strengern Moral auf das Verkehr des Handels keine Anwendung, und als würde ihre Uebertretung durch Nothwendigkeit und allgemeinen Gebrauch entschuldigt. Daher dann die Versuchung, sich nicht allein im Berufe selbst unmoralische Handlungen zu verzeihen, sondern auch wohl überhaupt sich daran zu gewöhnen, daß man es mit seinem Gewissen nicht so genau nimmt. — Den Arzt kann der tägliche Anblick menschlicher Leiden, das tägliche Anhören menschlicher Klagen leicht hart und unempfindlich machen, oder doch seinen Sinn für des Lebens Genüsse und Freuden leicht abstumpfen — so wie der nähere Blick, den er in das Innere und die Angelegenheiten vieler Familien thut, seinem gesellschaftlichen Charakter die nachtheiligste Richtung geben kann. — Der Soldat kann bey der besondern Bestimmung und den Beschäftigungen seines Standes sich leicht der sanftern menschlichern Sitten und Gefühle entwöhnen; zur Zeit des Krieges bieten sich ihm unzählige, oft sehr verführerische, Gelegenheiten zur Ungerechtigkeit, zu Bedrückungen, zum Raube, zur Grausamkeit und ähnlichen Ausschweifungen dar. Das, in diesem Stande mit Recht für unverletzlich geachtete, Ehrgefühl veranlaßt denn doch so manche Versuchungen

zu

zu jener Art der Selbstrache, die, wenn sie, nach allgemein herrschenden Vorurtheilen, gleich jeden Flecken der Ehre abwäscht, sich doch mit den Grundsätzen der Sittlichkeit nimmer vereinigen läßt; — so wie die Unordnungen der Untergebenen den Befehlshaber nicht selten zur Ungeduld und tyrannischen Härte reizen. — Der Künstler und Handwerker, dem fremdes Eigenthum zur Verarbeitung anvertrauet wird, und dem die unverkürzte Rückgabe desselben nicht nachgerechnet werden kann, wird durch seinen Beruf versucht, vom fremden Gut mehr oder weniger zu veruntreuen; den Arbeiter jeder Art reizt Gewinnsucht oder Bequemlichkeit, nachläßig und flüchtig über seine Arbeit hinweg zu eilen. — — Wie jeder Stand seine Freuden und jeder seine Last hat, so hat auch jeder seine Versuchungen von denen die, welche darin leben, umgeben sind, und die ihrer Sittlichkeit und Tugend Gefahr drohen.

Jeder Mensch ist stündlich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und die Gefahr dieser Versuchungen ist groß, denn jeder Zustand, jedes Schicksal, jede Lage, jedes Verhältniß des Lebens, jede Art der Verbindung mit Andern, jeder jeder Ort und jede Zeit ist von Reizungen zum Bösen begleitet. — Glück macht leicht übermüthig, und Unglück leicht verzagt. — Dem Reichen bietet sein Ueberfluß Mittel zur Befriedigung jeder Leidenschaft dar, und reizt ihn zum Stolz, zur Geringschätzung der Armen, zur Verschwendung oder zum Geiz; den Armen versucht seine Dürftigkeit zur Unzufriedenheit

mit seinem Schicksale, zum Murren gegen Gott und die Vorsehung, zum Beneiden der Begüterten, zu Betrug und Ungerechtigkeit, um seine Noth sich zu erleichtern. Der immer Gesunde vergißt leicht der Sorge für die Erhaltung der Gesundheit, und trotzt auf seine Stärke; der Sieche und Kränkelnde ist zum Unmuth, zu übler Laune und Unduldsamkeit gegen die, so um ihn sind, geneigt. Wem Alles gelingt, der wagt leicht zu viel; wem Vieles fehlschlägt, der wird leicht unthätig, kleinmüthig, verdrossen. Ansehn, Ehre und Achtung blähen auf; Niedrigkeit und Verachtung erbittern. Warme Freundschaft und Liebe reissen leicht zu heißerer Anhänglichkeit hin, als es hier im Lande des Unbestandes, wo Alles dem Gesetz der Trennung und des Todes gehorcht, gut ist; Kälte und Feindschaft wiegeln zu Groll und Rache auf. Das Geräusch der Welt zerstreut uns leicht zu sehr; die Zurückgezogenheit vom menschlichen Umgange gibt eben so leicht unserm Tiefsinn, unserm Gram, unsern Sorgen zu viel Nahrung. In der Gesellschaft ärgert uns hier ein böses Beyspiel, dort ein schlüpfriger Scherz; hier werden wir zu einem lieblosen Urtheile über viele Mitmenschen, dort zur Unmäßigkeit, zum leidenschaftlichen Spiele und ähnlichen Unarten gereizt; in der Einsamkeit entreißt die Einbildungskraft der Vernunft leicht den Zügel, und hängt ausschweifend ihren Schwärmereyen nach. — So mag uns begegnen, was da will, so mögen wir thun und lassen, anfangen und vollenden, genießen und dulden, was wir wollen,

Alles kann Veranlassung zum Bösen für uns werden. Die Erfüllung der Pflicht selbst reizt oft zur Vernachläßigung einer andern Pflicht; die Tugend kann durch die kleinste falsche Richtung zum Laster hinleiten. Wir sind stündlich Versuchungen zur Sünde unterworfen.

Ist dem aber also, m. Z.! und kann die Gefahr, zur Sünde verleitet zu werden, worin wir insgesamt und ein jeder von uns stündlich schweben weder abgeläugnet, noch von nachdenkenden Gemüthern bezweifelt werden: so bedarf es wohl keines Beweises, wie sehr wir Ursache haben, auf unsrer Hut zu seyn, wenn wir lauter und unanstößig wandeln, und unsre Unschuld und Tugend unbefleckt erhalten wollen. Schicke dich also zur Anfechtung, o Christ! Denke daran, daß auch du in dieser Welt voller Versuchungen lebst, und allen Reizungen zum Bösen, die das Leben in der Welt mit sich führt, unterworfen bist. Waffne dich früh gegen die Gefahren, denen du entgegen wandelst. Sorge für eine möglichst richtige, deutliche, und dir immer gegenwärtige Erkenntniß deiner Pflicht. Uebe, bewahre, verfeinere, so viel an dir ist, dein Gewissensgefühl; bilde dir früh veste Grundsätze und Regeln für dein Verhalten; damit Vernunft, Gewissensempfindung und Grundsätze im Augenblick der Prüfung deine Schutzwehr sind. Gewöhne dich überall mit Vorsicht und Bedacht zu handeln, und schaue bey jedem Schritt wachsam um dich her, wo und von welcher Seite her Versu-

chung auf dich eindringt. Lerne vorzüglich deine Feinde und deine Gefahren kennen. Prüfe dein Herz, deine schwache Seite, deine Lieblingsneigungen, deinen herrschenden Hang, der dich am leichtesten zur Selbstvergessenheit und Selbstverwahrlosung hinreissen kann. Sey aufmerksam auf die eigenthümlichen Reizungen und Versuchungen deines Alters, deines Standes, deiner Lagen, Verhältnisse und Schicksale. Gib Acht auf dich, was für Menschen, Geschäfte, Vergnügungen und Genüsse dein Herz am meisten zu unedlen Gesinnungen, Gefühlen und Wünschen aufwiegeln; was für Umstände und Veranlassungen dich am leichtesten zu unwürdigen Handlungen verleiten. — Verdoppele dann gegen diese dir vorzügliche gefährlichen Anlässe zur Sünde deine Wachsamkeit; handle, genieße, dulde dann mit so viel größerer Besonnenheit; fange keinen Tag an, ohne dich zu fragen: was für Versuchungen werden heute mich treffen? schließ am Abend nie deine Augen zum Schlummer, ohne dich darüber zur Rechenschaft gezogen haben, wie du dich unter den Prüfungen des Tages verhalten hast. — Sey nie vermessen und sicher; fliehe, mißtrauisch gegen deine Kraft, Versuchungen, denen du entfliehen kannst; aber dreist, muthig, ausdaurend sey dein Kampf und Widerstand, wenn du von der Versuchung übereilt wirst. Dann sey dir keine Anstrengung zu groß, kein Opfer zu theuer; dann achte nicht darauf, ob dein Herz im Streite mit der Sünde tiefe blutende Wunden empfängt; nimm Gott zu Hülfe, bete und ringe ritterlich, bis

der Sieg errungen, und die Seele gerettet ist. Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Ist aber das Loos der Menschheit dann nicht ein trauriges Loos, wenn wir lebenslang mit Versuchungen und Reizungen zum Bösen umgeben sind, lebenslang in Gefahr, Unruhe und Sorge, in beständigem Kampf und Streit wider die Sünde schweben müssen? Wie hat Gott, der die Liebe ist, dies Loos über uns verhängen können? Wie kann er jenen lebenslangen Kampf von seinen Kindern fordern? — Eben darum, o Christ, weil er die Liebe ist, mußte er dies Loos über uns verhängen; eben darum fordert er diesen lebenslangen Kampf von uns. Geschöpfe, denen das köstliche Vorrecht der Freyheit zu Theil werden sollte, mußten auch der Möglichkeit, ihre Freyheit zu mißbrauchen, unterworfen werden. Wenn es Tugend geben sollte: so mußte es auch Reizung zur Sünde geben. Die Güte unsers Urhebers ist hinlänglich dadurch gerechtfertigt, daß keine der uns umgebenden Versuchungen geradezu die Nothwendigkeit zu sündigen in sich schließt! Gott hat uns Kräfte gegeben, dem Reiz des Bösen zu widerstehen; Er hat uns Vernunft und Gewissen verliehen, und beyde warnen uns vor der Täuschung der Versuchung. Gott versucht keinen über sein Vermögen; er selbst ist im Kampfe der Prüfung mit seiner Kraft in unsrer Schwachheit mächtig, und läßt für den beharrlichen Kämpfer jede Versuchung so ein Ende gewinnen, daß er es kann ertragen. Eben dieser Widerstand

gegen den Reiz der Sünde erhöht und entwickelt unsere sittlichen Kräfte, veredelt und läutert unsere Gesinnungen, belebt und erwärmt unsere Tugendgefühle, mehrt und stärkt unsre Fertigkeit im Guten. Theurer wird uns die Tugend durch jeden ihrentwegen gerungenen Kampf; kein Entzücken der Erde gleicht dem Entzücken einer tugendhaften Seele, wenn sie in schweren Versuchungen befangen war, und nun als Siegerin aus dem Streite kömmt. Höherer Belohnungen ist die geprüfte und durch Prüfungen bewährte Unschuld und Frömmigkeit fähig; —

Jauchzender empfängt am Throne
Dich einst der Gerechten Schaar;
Glänzender strahlt deine Krone,
Wenn dein Kampf hier heißer war.
Gott reicht dir die Friedenspalme,
Deine Klage wird zum Psalme;
Und die Opfer, deiner Pflicht
Dargebracht, reu'n ewig nicht. Amen.

Wenn Gott uns demüthiget, so macht er uns groß.

In dem herrlichen Lobliede Davids, m. Z., welches den achtzehnten seiner Psalme ausmacht, kommt unter andern großen und schönen Gedanken auch der merkwürdige Ausruf vor: **Wenn du mich demüthigest, mein Gott, so machest du mich groß.** — Der fromme König redet in diesem ganzen heiligen Gesange von der wunderbaren Hülfe und Rettung, welche sein Gott ihm gegen die Nachstellungen seines Todfeindes, Sauls, hatte angedeihen lassen. Mit den stärksten Ausdrücken und Bildern schildert er die Größe und Schrecklichkeit der Gefahr, worin er oft geschwebt hatte — und preiset dann mit überströmender feuriger Beredsamkeit und Herzensfülle den Schutz des Allmächtigen, der über ihn gewaltet, und sein Leben dem nahen Untergange entrissen hat. Aber nicht bloß darüber ist seine Seele voll Freuden und Danks, daß jene Gefahren nun vorüber sind; sondern er erkennt es auch, daß die Gefahr selbst ihm in ihren Folgen heilsam gewesen, und daß die ausgestandenen Drangsale der Grund und die Quelle mannigfaltiger nachmaliger Vortheile für ihn geworden seyn, und auch dafür bringt er seinem Gott die

Opfer

Opfer seines Lobes dar: Du gibst mir den Schild deines Heils, und deine Rechte stärket mich; und wenn du mich demüthigest, so machest du mich groß! — Sehet da, m. Z.! eine edle, würdige Art über Mißgeschicke dieses Lebens zu urtheilen und zu empfinden! — eine Art zu urtheilen und zu empfinden, die dem Verstande und dem Herzen des Mannes, dem sie eigen war, gleich viel Ehre macht, und in jedem Betracht von uns nachgeahmt zu werden verdient. Nicht allein dafür muß der aufgeklärte und weise Gottesverehrer der Vorsehung danken, daß sie ihm Bekümmernisse und Unfälle, von denen er betroffen wurde, tragen und überstehen geholfen hat — sondern auch in den Bekümmernissen und Unfällen selbst muß er eine heilsame Fügung seines Vaters in der Höhe erkennen, und sie als solche entgegen nehmen. Denn in unzähligen Fällen trifft jener Ausspruch ein: indem uns Gott Leiden zuschickt, leget er eben durch diese Leiden den Grund zu unserm Glück; **wenn er uns demüthiget, so macht er uns groß!** —

Matth. 15. 21. – 28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyri und Sidon. — — Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Nach Anleitung des vorgelesenen Textes erwägen wir jetzt die Wahrheit:

Wenn

Wenn Gott uns demüthiget, so macht er uns groß!

Wir wollen

Erstens, diesen Satz durch das in unserm Text erzählte Beyspiel erläutern;

Zweytens, einen Blick in die Erfahrung werfen, daß das auch bey uns oft der Fall ist.

Nichts, th. Z., kann die Wahrheit, die den Hauptsatz meines heutigen Vortrags ausmacht, mehr bestätigen, als die Geschichte, welche uns in unserm Texte erzählt wird. Hier finden wir eine Mutter, von welcher man, in mehr als einer Hinsicht, sagen kann, daß sie von Gott tief gedemüthiget war — und von unserm Erlöser noch mehr gedemüthiget wurde; von welcher man aber auf der andern Seite auch gestehen muß, daß diese Demüthigung ihr zu sehr wesentlichem Gewinn gereichte, und daß sie, in mehr als einem Betracht, dadurch groß gemacht wurde. — Gedemüthiget war diese Unglückliche schon durch die Krankheit ihres Kindes, worüber sie, in unserm Texte, ihr Anliegen und ihre Klagen vor Jesum bringt. Denn für ein zärtlich fühlendes Mutterherz, wie diese Dulderin sattsam verrieth, gibt es gewiß kein größeres Leiden und keinen herbern Schmerz, als das Leiden und den Schmerz, geliebte Kin-

Kinder auf dem Krankenbette liegen zu sehen, ihre Qualen immer vor Augen zu haben, sie in Gefahr des Todes zu wissen, und nicht helfen, nicht retten, keine Erleichterung und Linderung schaffen zu können. Hier kam aber noch der besondere Umstand hinzu, daß die Krankheit von der Art war, daß man sie der Wirkung eines bösen Geistes zuschrieb, wodurch natürlicherweise die Hoffnung der Hülfe und Wiederherstellung durch gewöhnliche Mittel um ein Großes zweifelhafter und unwahrscheinlicher ward. Von diesem mütterlichen Kummer niedergebeugt, nahm die Bedauernswerthe ihre Zuflucht zu dem Erlöser, um bey ihm Trost und Rettung zu suchen: aber, was sie wohl nicht gedacht und geahndet hatte, statt der gehofften Hülfe, wartete hier neuer Kummer, statt des gesuchten Trostes, neue Demüthigung auf sie. Demüthigen, kränken, niederschlagen mußte sie schon die Unempfindlichkeit und Kälte, womit Jesus anfänglich ihre Klagen anhörte und zu ihren Bitten schwieg. Sie kannte ihn wahrscheinlich schon aus dem Rufe seiner herrlichen Thaten, als den liebreichsten wohlthätigsten Menschenfreund; sie erwartete gewiß auch, daß er sich gegen sie so zeigen werde, wie er sich gegen andre bezeigt hatte, huldvoll, theilnehmend, mitleidig und hülfreich. Aber wie wenig entsprach der Erfolg dieser Erwartung. Jesus antwortete, sagt unser Text, auf ihre Bitte kein Wort; und seine Jünger hatten so wenig Achtung für die Leiden dieser unglücklichen Mutter, daß ihnen ihre Klagen und Thränen widerlich wurden, und sie mit jenem

nem Mißvergnügen, welches die Glücklichen beym Anblick des Elendes gewöhnlich äußern, Jesum baten, dieselbe von sich zu entfernen, damit sie des Geschreys los würden. **Laß sie doch von dir, denn sie schreyet uns nach.** — Von Seiten des Erlösers war diese Gleichgültigkeit freylich nur verstellt, aber auf das Herz der bekümmerten Mutter mußte sie dessen ungeachtet dieselben schmerzhaften Eindrücke machen, als wäre sie wahr gewesen. — Noch niederschlagender, als dies Schweigen Jesu, war aber die Antwort, welche er ihr endlich ertheilte: **Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel. Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.** Durch diese Antwort schlug er nicht nur alle Hoffnung der Bittenden auf einmal darnieder, sondern die Ursache, welche er anführte, daß er sie um ihrer Religion willen, weil sie keine Israelitin sey, ihrem Kummer hülflos überlassen wolle, mußte ihr edles und empfindendes Herz zwiefach kränken. Freylich war auch das nicht die wirkliche Meynung des Erlösers, sondern er nahm nur auf eine Zeitlang die Gesinnungen und die Sprache eines unduldsamen Israeliten an, um diese Gesinnungen und diese Sprache in ihrer Verwerflichkeit darzustellen. — Aber noch einmal, die Unglückliche wußte das nicht; für sie hatte diese Antwort also alles Bittre, was sie wirklich gehabt hätte, wenn sie aus dem Herzen Jesu geflossen wäre. Vergeblich schien also ihre Hoffnung gewesen zu seyn; verloren

ihre Aussicht auf Rettung; getäuscht sah sie sich in ihren guten Vorstellungen von Jesu; gebeugter, bekümmerter, gedemüthigter, wie sie gekommen war, schien sie zu ihrem kranken Kinde jetzt zurück kehren zu sollen. — Doch, th. Z., das alles war nur Schein. Nicht zu ihrem Schaden waren diese Kränkungen über sie verhängt worden, sondern sie hatten, vorzüglich was das hartscheinende Verhalten Jesu gegen sie betrifft, die heilsamsten Zwecke, und gereichten zu ihrem Besten. Indem sie gedemüthiget wurde: so wurde sie groß gemacht. — Indem sie gedemüthiget wurde: ward sie groß, weil sie dadurch Gelegenheit bekam, ihre Gesinnungen gegen Jesum, ihren Glauben an ihn, ihr Vertrauen zu ihm in voller Stärke und Reinigkeit zu zeigen. Hätte sie Jesus gleich erhört: so wäre ihr großes und gutes Herz den Umstehenden verborgen geblieben; so aber konnte sie alle ihre Tugenden und schätzbare Eigenschaften entfalten, und in ihrem vollen Glanze hervorbrechen. Sie hatte Gelegenheit, ihre Bescheidenheit und Demuth an den Tag zu legen, indem sie ohne alle Empfindlichkeit und Anmaßung antwortete: **Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.** Sie konnte die Festigkeit ihres Zutrauens zu dem Erlöser beweisen, indem sie nicht müde ward, zu bitten, sondern vor ihm niederfiel und dringender flehete: **Herr, hilf mir!** — Indem sie gedemüthiget wurde: ward sie groß; denn diese Demüthigung bereitete ihr den ehren-

vollen

vollen Lobspruch: O Weib, dein Glaube ist groß! einen Lobspruch, der sie nicht nur in den Augen Augen der Umstehenden sehr erhöhen, sondern auch ihr selbst über alles schätzbar seyn mußte, da sie gewiß eine unbegränzte Hochachtung gegen Jesum empfand, und ein Lob aus seinem Munde also unendlich großen Werth für sie haben mußte. — Und selbst die Hülfe, welche der Erlöser ihr nun plötzlich widerfahren ließ, die Erfüllung ihrer Hoffnung und Bitten, mußte sie nicht zwiefach süß und beglückend für sie seyn, da sie ihr schon so unwahrscheinlich geworden war? Je gepreßter ihr Herz sich vorher gefühlt hatte: desto leichter mußte es nun schlagen; desto lauter vor Wonne und Entzücken klopfen, da nun endlich das Wort der Allmacht und der Gnade erscholl: Dir geschehe, wie du willst, und ihre Tochter gesund ward zu derselbigen Stunde.

Wie aber der Satz: indem Gott uns demüthiget, so macht er uns groß, hier zutraf, m. Z., so trifft er noch oft in unsrer Erfahrung, bey unsern Mißgeschicken und Leiden ein, die Gott über uns verhängt und kommen läßt. Wir alle müssen wohl während unsrer Pilgerschaft durch dies Erdenleben die niederbeugende, die züchtigende, die demüthigende Hand Gottes zuweilen empfinden — und wenn wir gleich nicht alle von gleich häufigen, und gleich harten Schlägen des Schicksals getroffen werden: so muß doch gewiß jeder an seinem Theile wenigstens einige Erfahrungen dieser Art machen. — Wie die unglückliche Mutter,

von der unser Text redet, durch die scheinbare Fehlschlagung ihrer zuversichtlichen Erwartungen von Jesu gedemüthiget wurde: so verhängt Gottes Vorsehung auch über uns oft durch Vereitelung unsrer liebsten, theuersten, wahrscheinlichsten Wünsche und Hoffnungen, die empfindlichste Demüthigung und Kränkung. — Ein geschickter und rechtschaffener Mann, der seine frühern Jahre zur Vorbereitung auf seinen künftigen Stand aufs gewissenhafteste angewandt, alle dazu nöthigen Kenntnisse eingesammlet, alle dazu erforderlichen Fertigkeiten durch Uebung erworben hat, der es nun fühlt, daß er einem Amte mit Ehren vorstehen und der menschlichen Gesellschaft darin nützen könnte, wünscht sich Amt und Versorgung; es zeigt sich ihm dazu Gelegenheit und Aussicht; er schlägt alle Wege ein, die ihn zum Ziel führen können — und je stärker das Bewußtseyn in ihm spricht, daß er unter seinen Mitwerbern der Würdigste sey: desto mehr läßt er seine Wünsche zur Hoffnung werden; und desto weniger zweifelt er an der Erfüllung dieser Hoffnung. Aber die Vorsicht hat es anders beschlossen; er wird übersehen, vergessen, zurückgesetzt, und muß, zu seinem noch größern Schmerz, einen Unwürdigen sich vorgezogen sehen. — Der Menschenfreund, dem das Wohl seiner Brüder mehr, wie sein eignes, am Herzen liegt, brennt vor Begierde, sich um die Menschheit verdient zu machen, sinnt auf heilsame Verbesserungen, entwirft gemeinnützige Plane, unternimmt edelmüthig ihre Ausführung, hofft von dem Verstande und

dem

dem Herzen seiner Mitbürger Billigung, von ihrem Patriotismus Unterstützung, opfert sich selbst, opfert seine Zeit, seine Erholungsstunden, seine Kräfte auf — und wenn das Alles nun geschehen ist, wenn er das angefangene Werk der Vollendung nahe glaubt, — zerfällt es plötzlich in Trümmern; er muß seine menschenfreundlichen Entwürfe aufgeben, und, zu seiner noch größern Kränkung, wird seine Absicht verkannt, gemißbraucht, verspottet. — Wir lernen Menschen kennen, die uns auf den ersten Anblick ganz für sich einnehmen, die wir mit jedem Sehn und Wiedersehn lieber gewinnen, deren Sinn ganz mit unserm Sinn, deren Herz ganz mit unserm Herzen übereinzustimmen scheint; wir wünschen heiß und innig mit diesen uns so Theuergewordenen durch die Bande des Umgangs, der Freundschaft und Liebe verbunden zu werden, sie ganz zu besitzen, ihnen ganz anzugehören; die heitersten Aussichten zur Erfüllung unserer Wünsche schimmern uns in der Ferne entgegen: aber auf einmal verdunkeln sich diese Aussichten; die, welche wir so sehr schätzten, zeigen sich unsrer unwerth — oder äussere Verhältnisse und Mißumstände ziehen zwischen uns und ihnen eine unübersteigliche Scheidewand — oder die Vorsicht gebietet uns Trennung von ihnen, und unsre Hoffnungen sind dahin! — Reine ungefärbte Liebe führte ein Paar glückliche Ehegatten zusammen; sie fanden in ihrem gegenseitigen Besitz den Himmel auf Erden; mit jedem Tage ihres Beysammenlebens verstanden sich ihre Herzen mehr, floßen ihre Neigungen mehr in einan-

der; sie sahen mit Entzücken noch einer langen langen Reihe seliger Genüsse und Freuden entgegen: aber Gottes Gedanken sind nicht ihre Gedanken; der Tod zerreißt das schöne Band, und stürzt den Zurückbleibenden in tiefe Niedergeschlagenheit dahin. — Eltern sehen unter ihren Augen ihre Lieblinge aufblühen wachsen und gedeihen; die schöne Blüthe der köstlichen Pflanze verspricht noch schönere Früchte; sie schauen mit Wonne in die Zukunft, und ihre Seele lebt und webt in den süßen Träumen, was ihre Kinder sich selbst, ihnen und der Welt nun bald seyn werden: aber die süßen Träume verfliegen schnell; Verführung oder Tod verwandelt ihre Hoffnungen in Thränen. —— Wie die unglückliche Mutter im Evangelio durch die Krankheit ihrer Tochter gedemüthiget wurde: so demüthiget Gottes gewaltige Hand auch uns oft durch heftige oder langwierige Krankheiten, die Gott uns oder den Unsrigen zuschickt; durch fortdaurende Zufälle, Schwächlichkeiten oder körperliche Schmerzen, die wir ohne Hoffnung des Genesens mit uns umher tragen müssen; durch plötzliche Zerrüttung unsers Wohlstandes, durch Unglücksfälle, oder Betrug und Arglist unsrer Mitmenschen; durch drückende Armuth und Nahrungssorgen, aus denen wir uns durch allen Fleiß, durch alle Sparsamkeit und Einschränkung nicht herausreissen können; durch hoshafte Verläumdungen und lügenhafte Gerüchte, wodurch unser gute Name angegriffen und unsre Ehre befleckt wird; durch unversöhnliche Feindschaften, die lebenslang die Ruhe unsers Herzens stören.

— Aber

— Aber so kränkend, so niederschlagend und schmerzhaft diese und ähnliche Schicksale und Verhängnisse Gottes an und für sich selbst sind: so sendet sie uns Gott doch keinesweges immer zu unserm Schaden zu; sondern ihre Absicht oder ihr Erfolg ist oft unser größeres Glück; sie müssen oft zur Beförderung unsrer Wünsche dienen: indem uns Gott demüthiget, macht er uns oft groß. — Wie die Dulderin, von welcher unser Text handelt, durch ihren Kummer zu Jesu geführt wurde: so führen auch uns Mißgeschicke, zerstörte Hoffnungen und demüthigende Erfahrungen oft zu Gott, zur Tugend, zur Religiösität und Frömmigkeit hin. — Es kann bey lauter Sonnenlicht das Feld nicht Früchte tragen: so reift auch Geistes Wohlfahrt nicht bey lauter guten Tagen. Wenn es uns immer geht, wie es soll; wenn alle unsre Wünsche einschlagen, alle unsere Hoffnungen erfüllt werden: ach! da vereitelt unsern Sinn gar zu leicht, da überhebt sich unser Herz gar zu bald, da wird alles, was nicht sinnliche Lust ist, uns gar zu leicht gleichgültig. Wenn aber das Licht unsrer Freuden verlischt, wenn unser Herz seine köstlichsten Güter verlieren, seine theuresten Hoffnungen aufgeben muß; wenn dasjenige, worauf wir am zuversichtlichsten bauten, uns am schrecklichsten täuscht: dann lernen wir es einsehen und fühlen, daß wir noch Etwas mehr, als uns selbst und die äussere Welt, zu unsrer Ruhe bedürfen; dann lernen wir Gott und sein Wohlgefallen suchen; dann wird das innere Glück der Tugend

und des Gewissens uns schätzbarer; dann sinkt nach und nach der Werth irdischer Genüsse und Freuden in unsern Augen, und wir fangen an, mehr für die Zukunft, für Himmel und Ewigkeit zu empfinden. Diese bessere Ordnung der Seele in uns anzurichten und zu mehren, das ist also der Zweck, warum Gott uns niederschlagende Erfahrungen machen läßt; indem er uns demüthiget, macht er uns groß. — Wie die Unglückliche, die ihr Schmerz zu Jesu trieb, durch die Verzögerung seiner Hülfe Gelegenheit zur Aeusserung ihrer edlen Gesinnungen und Gefühle bekam: so üben unsere Mißgeschicke und kränkenden Erfahrungen auch uns oft in einzelnen Tugenden, die wir sonst weder gekannt noch geübt haben würden. Bescheidenheit, Demuth, Geduld, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Mitleid — und viele andere liebenswerthe Gesinnungen und Eigenschaften des Geistes und Herzens sind nicht Zöglinge des Glücks, sondern der Schmerzen; nur dann, wenn die Zeiten kommen und die Tage hereintreten, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht; nur dann, wenn das Herz unter den Schlägen des Schicksals seufzt, entwickeln sich die in uns schlummernden Keime dieser Tugenden, und wachsen, von unsern Thränen gepflegt, zur Vollkommenheit auf. Die einsame dunkle Kammer, worin der Arme sein Brod mit Kummer ißt; das nächtliche Lager, auf welchem der Unglückliche, Verlassene, Gedrängte seinen Gram und Schmerz ausweint; das Krankenzimmer, das Sterbebette — das sind die

Schu-

Schulen, worin Menschenwerth und Christentugend gezogen wird; das sind die Schauplätze, auf welchen die Menschheit schon oft in ihrem höchsten Triumphe, im stralendsten Glanze ihrer sittlichen Kräfte erschien. Zu diesem Triumphe sie zu erheben, wirft die Gottheit Kummerlasten auf uns; indem sie uns demüthiget, macht sie uns groß. — Wie endlich die Freude der unglücklichen Mutter über die Erfüllung ihrer Wünsche durch die anfängliche Weigerung Jesu erhöht wurde: so werden auch uns durch die Beraubung oder Zerstörung mancher Lebensfreuden und Lebensgenüsse andre verschönert und vergrößert. Der Immersatte wird gegen jeden gewöhnlichen Genuß gleichgültig. Entbehren ist die Würze des Genusses; so es ist bey den sinnlichen, so ist es bey den geistigen Gegenständen und Freuden. Man muß wissen, was Mangel ist, wenn man das Glück des Wohlstandes oder Ueberflusses schätzen will; man muß erfahren haben, was es mit einem schweren Krankenlager oder mit einem fortdaurend siechen Körper auf sich hat, wenn man sich einer dauerhaften Gesundheit ganz will freuen können; man muß die Leiden und Schmerzen der Freundschaft und Liebe empfunden haben, wenn man Sinn für ihre Freuden haben soll; man muß das Kränkende übler Nachreden aus Erfahrung kennen, um den Werth der öffentlichen Achtung und eines unbescholtenen Namens ganz zu fühlen. — Um uns also für tausend andre Vorzüge empfindlich zu machen, entzieht uns die Vorsicht oft Ein Gut; um die Erfüllung vieler an-

dern Wünsche, die uns sonst minder beglückt haben würden, uns zu versüßen, zerstört sie Einen Wunsch, Eine Hoffnung, eine Aussicht; um durch Verzögerung und Aufschub dem Glück doppelte Reize zu geben, hält sie es eine Zeitlang zurück; indem sie uns demüthiget, arbeitet sie an unsrer Beseligung. —

Auch bey niederschlagenden Verhängnissen hört Gott also nicht auf, als der Alliebende zu handeln; auch da hat er Gedanken des Friedens über uns und nicht des Leides; auch wenn er uns demüthiget, zürnt er nicht, sondern übt väterliche Güte! — Auch dann ziemt es uns also nicht, wider Gott zu murren, und mit seiner Vorsehung zu hadern. Auch dann muß unser Mund nicht ungestüm klagen, unser Auge nicht trostlos weinen, unser Herz nicht in Verzweiflung brechen. Mit kindlicher Ergebung müssen wir die Hand küssen, die uns schlägt; bescheiden und still müssen wir den Zwecken der Züchtigungen Gottes nachforschen und sie zu erreichen suchen! — Und reicht unser Blick zu diesen Zwecken nicht hin: so muß der Glaube an Gottes Weisheit der Anker seyn, der uns nicht sinken läßt. Gestützt auf diesen Glauben müssen wir alles leiden, alles dulden, alles tragen — und je mehr Gott auflegt, und je härter die Last wird, desto freudiger dulden, desto muthiger tragen, desto gewisser der Entwickelung entgegen schauen, desto zuversichtlicher hoffen, desto vertrauungsvoller beten: Du gibst mir den Schild deines Heils, und deine Rechte stärket mich, und indem du mich demüthigest, so machest du mich groß. Amen.

Einige

Einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit.

Erleuchte uns, o Gott, mit deinem Lichte, daß wir nicht irren in der Finsterniß! Reich uns, im Sturme der Trübsal, deine Vaterhand, daß wir nicht weichen und fallen. Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, und dein Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen.

Wenn jemand in der Welt sonst Alles gelernt hätte, m. Z., was der Verstand fassen und der Wille in Ausübung bringen kann, und er verstände die Kunst zu leiden nicht: so würde ihm, bey allen seinen übrigen Einsichten und Fertigkeiten, dennoch eines der wichtigsten Stücke der wahren Lebenswissenschaft und Weisheit mangeln. Ich bin zum Leiden gemacht, sagte einer der größten israelitischen Könige; und wenn dieser Ausruf gleich in den eigenthümlichen Lagen und Schicksalen des Mannes, der ihn that, seinen besondern Grund hatte: so kann man denselben doch in gewissem Sinne auf alle Menschen anwenden; Leiden sind das allgemeine loos der Menschheit, und gehören mit zu unsrer Bestimmung. Denn, wer von uns Allen, die wir hier versammlet sind, der

der nicht mehr ganz jung und unerfahren ist, hat nicht schon zu den Strömen von Thränen, die auf Erden vergossen werden, die seinigen beygetragen? Wie klein wird die Anzahl derer seyn, die sich in diesem Augenblick vollkommen leidenlos und glücklich fühlen? Und wem wird nicht künftig noch, unter den Lasten und Bürden des Lebens, das Herz oft beklommen schlagen, ehe es zu schlagen aufhört? — Das kann nicht anders seyn; das bringt die veränderliche Natur aller derer Dinge, worauf unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit beruht, so mit sich; das ist natürliche unvermeidliche Folge unsrer eigenen Einschränkungen und Schwächen; das fordert aber auch der Zweck unsers Erdenlebens, und Gott hat es so geordnet, daß Leiden und Prüfungen mit zu den wichtigsten Bildungsmitteln gehören, wodurch unser Geist für die Ewigkeit erzogen wird. — Alles kommt also darauf an, daß wir, da wir dies wissen, in unser Schicksal uns finden und fügen, kein vollkommenes und wechselloses Glück diesseits des Grabes erwarten, aber auch die Leiden, denen wir ausgesetzt sind, richtig beurtheilen, würdig ertragen, sie uns, so viel möglich, erleichtern — und vor allen Dingen ihre höhern Absichten und Zwecke an uns nicht verloren gehen lassen. Wohl uns, daß unsre theure Religion auch in dieser Hinsicht unsre Lehrerin und Führerin ist, unsre Leidenspflichten uns vorhält und zu ihrer Erfüllung uns Kraft gibt! — Lasset uns auch heute ihren Unterricht hierüber hören — und ihre Anweisungen mit dankbarer Seele befolgen.

Joh.

Joh. 4. 47 - 54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Kapernaum. — — Das ist nun das andre Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Die jetzt vorgelesene Geschichte, m. Z., gehört mit zu denjenigen Erzählungen der Bibel, worin das Verhalten der dabey vorkommenden und handelnden Personen für uns in einem hohen Grade lehrreich und nachahmungswerth ist. Von dieser Seite wollen wir sie jetzt benutzen, und die rühmlichen Gesinnungen und das edle Betragen des bekümmerten Vaters, von dem unser Text redet, soll uns an einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit erinnern, und darin unser Vorbild und Muster seyn. Ich sage, wir wollen nach Anleitung unsers Evangeliums betrachten:

Einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit.

Diese Stücke sind:

Erstens, nie erlöschende Hoffnung, daß es besser werden kann und muß.

Zweytens, Ergebung in die Führungen der Vorsicht, in Ansehung der Zeit und Art des Besserwerdens.

Drittens, Dankbarkeit, wenn es besser geworden ist.

Die Erwartung besserer Zeiten, besserer Umstände und Schicksale, die nie erlöschende Hoffnung

nung auf Erleichterung und Hülfe auch unter den drückendsten Mißgeschicken und in den bängsten Verlegenheiten, das, m. Z., ist das Erste Stück christlicher Leidensweisheit, woran wir durch den Inhalt unsers Textes erinnert werden.

Diese Hoffnung auf Rettung und Hülfe war es, die den bekümmerten Vater, den wir hier leiden und handeln sehen, zu Jesu führte. Sein Sohn war todtkrank. — Wahrscheinlich waren schon alle gewöhnliche Mittel versucht, angewandt und erschöpft, seine Krankheit zu heilen, sein Leben zu erhalten, seine Gesundheit wiederherzustellen; wahrscheinlich waren alle diese Mittel fehlgeschlagen; die Krankheit hatte zugenommen, die Gefahr den höchsten Grad erreicht, und sein Tod schien unvermeidlich zu seyn. Aber so groß die Gefahr auch war, so nahe der Verlust eines geliebten Kindes dem zärtlichen Vater drohete und sein Herz mit Angst erfüllte: so erlosch doch immer noch in diesem Herzen die Hoffnung nicht. Er hatte wahrscheinlich von Jesu herrlichen Thaten gehört, hatte es erfahren, daß schon mancher Unglückliche, dem jeder Anschein der Rettung schon verschwunden gewesen war, bey ihm noch Rettung gefunden hatte. Was Andern widerfahren ist, dachte er, das kann auch mir widerfahren; an diesen Gedanken hielt er sich, da ihm sonst jede Stütze dahinsank; dieses Vertrauens voll hatte er den Muth, sich von dem todkranken Sohne loszureissen, um den Erlöser aufzusuchen, sein Anliegen ihm vorzutragen, und Beystand und Hülfe von ihm zu erflehen. Und

diese

diese Hoffnung ward sein Glück. Hätte er bey dem Anschein, daß keine Hülfe mehr möglich sey, den Muth gänzlich sinken lassen, und alle Erwartung von Hülfe aufgegeben: so wäre die Hülfe auch ausgeblieben. Aber, daß er nicht aufhörte, Hülfe zu hoffen, an Hülfe zu glauben, und in diesem Glauben Hülfe zu suchen, das rettete dem Kranken das Leben, das hintertrieb den gefürchteten bittern Verlust, und gab dem geängsteten Vaterherzen seine Ruhe und seine Freuden zurück. —

Hoffnung, m. Z., ist die beste, unentbehrlichste, wohlthätigste Freundinn der Leidenden. So lange sie dem Unglücklichen noch zur Seite geht, ist ihm auch im größten Unglück gerathen. Sie heitert jede Trübe auf, bringt in jede Dunkelheit licht, leichtert jede Last, mildert jeden Schmerz, versüßt jede Bitterkeit. Sie verwandelt Wüsten in Paradise, und Dornenwege in Blumenpfade. Sie läßt den Sklaven seiner Ketten vergessen, und füllt ihm die Seele mit goldenen Bildern von Freyheitsgenuß. Sie macht den Dürftigen reich, den Schwachen stark, und wiegt den Kranken in süße Träume von Genesung ein. Wenn ihr Schild das Herz bedeckt: so fallen die Pfeile des Schicksals stumpf vor ihm darnieder. Wenn ihre Erquickungen den Leidensmüden laben: so erneuet sich jede Kraft, so bleibt sein Auge immer wach, nach Mitteln der Rettung umherzublicken, und seine Thätigkeit immer gespannt, von diesen Mitteln Gebrauch zu machen. — Aber ganz verlassen ist der Leidende dann, wenn die Hoffnung von ihm weicht. Hoffnungslosigkeit

macht

macht die leichteste Last zur Zentnerbürde, die kleinste Wolke zum Ungewitter, den gelindesten Schmerz zur unerträglichen Pein. Von ihrem Hauche berührt welkt jede Freude hin, stirbt jeder Genuß, erlischt jede Kraft. Wer sich selbst erst verloren gibt, ist es gewöhnlich auch; denn er achtet nicht mehr auf die Wege, die sich zur Rettung ihm zeigen, hat nicht mehr die Lust und den Muth, diese Wege zu betreten; der hoffnungslose Leidende trägt seine Bürden nicht lange, ohne zu erliegen; bald ist alles Vermögen dahin; bald wankt mit der Gesundheit des Leibes auch die Gesundheit der Seele, der Glaube an Gott, an seine Weisheit, Gerechtigkeit und Güte — und wohl ihm, wenn er seines ewigen Daseyns nicht müde wird, und aus dem Schiffbruche seiner gesammten Glückseligkeit noch seine Tugend und seinen innern Werth rettet. — Hoffe also, o Christ! hoffe so lange das Herz dir noch schlägt; hoffe auch in der größten Noth, auch in der drohendsten Gefahr, auch in der bängsten Verlegenheit. Wenn du Alles aufgibst und fahren lässest: so gib die Hoffnung nicht auf, so laß den Gedanken nicht fahren: Es kann besser werden; es wird besser werden! — Auch in der größten Noth, auch in der drohendsten Gefahr, auch in der bängsten Verlegenheit können wir nie darüber absprechen, daß nun alles vorbey, und durchaus auf Hülfe und Rettung nicht mehr zu rechnen ist. Uns scheint das zwar oft so. Wenn unsre Leiden eine gewisse Höhe erreicht oder einen gewissen Zeitraum hindurch gedauert haben, und wir sehen immer noch keinen

An-

Anschein von Erleichterung, es wird immer noch ärger, es kommen immer noch neue Lasten zu den alten hinzu; dann denken wir gewöhnlich: nun müssen wir erliegen! Oder, wenn die Schläge des Schicksals uns gerade auf unsrer empfindlichsten Seite treffen; wenn uns plötzlich gerade die Hoffnungen, die Wünsche vereitelt werden, welche uns alles waren; wenn wir gerade das verlieren, worin wir unsre ganze Glückseligkeit setzen: dann dünkt es uns, die Wunden, woran unser Herz blutet, könnten nimmer wieder heilen; es könnte nie wieder Ruhe und Freude in das Herz zurückkehren. Der Wunsch, daß es besser werden möge, scheint uns Thorheit; die Hoffnung, daß es besser werden könne, Vermessenheit zu seyn. — Aber, wie in so vielen Fällen, so sind auch hier unsre Urtheile unzuverlässig und trüglich. Lehret nicht die Erfahrung, daß die drohendste Gefahr oft am unschädlichsten vorübergeht; daß die größte Noth oft am leichtesten gehoben wird; daß die langwierigsten Leiden oft am schnellsten sich endigen; daß, wo Rettung Widerspruch schien, dennoch Rettung eintrat; daß Menschen, die lange schon alle Ansprüche auf Lebensglück und Lebensgenuß aufgegeben haben, dennoch wieder des Lebensglücks und Lebensgenusses empfänglich wurden? — Und was ist begreiflicher, als dieß, wenn wir nur an unsre Kurzsichtigkeit und Schwäche, und an die Weisheit und Macht des Gottes denken, unter dessen Schutz wir stehen, der über alle unsre Schicksale wacht und im Glück, wie im Unglück, an seiner Hand

uns leitet? Was uns Widerspruch dünkt, muß das auch dem Allweisen Widerspruch seyn? Was wir für unmöglich halten, wird das auch der Allmächtige nicht möglich machen können? Hat Gottes Vorsehung nicht tausend Mittel in ihrer Hand, das zu bewirken, was menschliche Kräfte zu bewirken freylich zu schwach sind? Kann sie nicht tausend Umstände zu unserer Erleichterung veranlassen und herbeyführen, von welchen unser Verstand vorher gar nichts ahndete? nicht tausend Wege zu unserer Rettung öffnen, die bis zu dem Augenblick, wo sie geöffnet werden, ein undurchdringliches Dunkel vor unsern Blicken verbarg? — Ach, wenn alle Leidende unter dem Druck ihrer Leiden hätten erliegen müssen, die darunter zu erliegen fürchteten; wenn alle Unglückliche lebenslang unglücklich geblieben wären, die es einst lebenslang bleiben zu müssen wähnten: welch ein Schauplatz des Jammers und der Verzweifelung würde dann schon die Erde seyn! — Aber Gott kann mehr thun, und thut überschwänglich mehr, wie unsre Verzagtheit erwartet und versteht; drum hoffe unser Herz stets auf ihn!

Das zweyte Stück christlicher Leidensweisheit, m. Z., woran wir uns zu erinnern, durch unsern Text veranlaßt werden, ist Ergebung in die Führungen der Vorsicht, in Ansehung der Zeit und Art der gehofften Leidenshülfe, Erleichterung und Rettung.

Diese Ergebung, diesen unterwerfungsvollen Sinn, diese Bescheidenheit und Demuth finden wir bey

den

den Hoffnungen und Wünschen des bekümmerten Vaters, der hier seine Zuflucht zu Jesu nahm. Er wünschte freylich nicht bloß Hülfe, hoffte nicht bloß auf Hülfe, sondern hatte in seinen Gedanken auch schon die Zeit und Art bestimmt, wann und wie ihm Hülfe zu Theil werden müsse. Jesus sollte, seiner Meynung nach, mit ihm in seine Wohnung gehen, und, wie er oft that, auf den Kranken die Hand legen, damit er gesund werde. Er sollte dies sogleich, ohne Zeitverlust, thun, weil die Gefahr der Krankheit keine Zögerung zu gestatten schien. Daher kam die Aengstlichkeit, mit welcher er dem Erlöser bey der ersten zweifelhaften Antwort, die derselbe auf sein Bitten gab, in die Rede fiel: Herr, komm hinab, ehe mein Kind stirbt. Da aber Jesus nicht für gut fand, seinen Wunsch, mit ihm zu gehen, zu erfüllen; da er ihm, allein zurückzukehren, befahl, und ihm versicherte, daß sein Sohn dessen ungeachtet genesen werde: so bestand er auch nicht weiter auf seinem Vorschlage und seiner Forderung. Er glaubte dem Worte des Erlösers, und befolgte ohne Eigensinn und Mißtrauen seine Vorschrift. Er ging hin — und fand, daß das Kommen Jesu überflüßig gewesen seyn würde; seine Knechte begegneten ihm schon mit der fröhlichen Botschaft: dein Sohn lebet!

Diese Gesinnung ziemt uns allen, m. Z., dies willige Aufgeben und Aufopfern unsrer Gedanken, Wünsche und Entwürfe, wenn Gott es anders beschlossen hat und anders lenkt, ist nothwendige Pflicht in Leidenstagen und Kummerstunden. Auch wir, wenn

wir noch Hülfe im Unglück, Erleichterung und Trost im Kummer hoffen, entwerfen in unserm Sinne gewöhnlich einen Plan, wann und wie uns Hülfe und Erleichterung geschafft werden müsse. Wir bestimmen die Zeit der Hülfe; bis dahin — bis zu dem Tage, dem Monate, dem Jahre sind wir bereit, unsre Leiden allenfalls zu ertragen; bis so lange trauen wir uns selbst Geduld und Leidenskraft zu; bis dahin scheint uns noch Rettung und Hülfe möglich zu seyn: aber diese Zeit ist denn auch die äusserste; dann muß, unsrer Meynung nach, die Hülfe eintreten, wenn sie nicht zu spät kommen soll. Wir ersinnen uns die Art, wie uns allein oder doch am besten geholfen werden kann; dies Mittel dünkt uns noch das einzige zu seyn, von dessen Anwendung sich etwas hoffen läßt; jenen Versuch beschließen wir noch zu wagen, weil er, unsern Gedanken nach, das letzte ist, was gewagt werden könne; der Mensch, der Freund, der Gönner, der Vertraute kann allein noch thun, was zu unsrer Rettung geschehen muß; die Umstände müssen nun nothwendig eintreten, so muß es kommen, der Ersatz muß uns wenigstens für unsern Verlust zu Theil werden, wenn unsre Ruhe einigermaßen wiederhergestellt werden soll. — Aber Gottes Gedanken sind oft nicht unsre Gedanken, und Gottes Wege sind oft nicht unsre Wege. Es kommt oft ganz anders, wie unser Rath es erdacht, und unser Verstand es ersonnen hat. Die Zeit, während welcher wir gewiß Erleichterung und Hülfe zu finden glaubten, verstreicht — und immer noch

währt unser Leidensstand und die Ursache unsrer Traurigkeit fort; ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr nach dem andern geht vorüber, ohne daß unser Schicksal sich ändert und besser wird. Die Art, in welcher wir Trost und Rettung erwarteten, schlägt fehl; die Mittel, welche wir zur Wiederherstellung unsers Glücks anzuwenden gedachten, mißlingen; die Wege, die uns dem Ziel näher bringen sollen, führen uns nur weiter davon ab; gerade die Menschen, worauf wir unser ganzes Zutrauen gesetzt hatten, ziehen sich am kältesten von uns zurück; gerade das Gut, worin wir allein Ersatz für unsre Leiden zu finden hofften, wird uns vorenthalten. Die Vorsehung zeiget uns ganz andre, unserm Denken und Wollen ganz widersprechende, Wege, Mittel, Personen und Güter, von denen wir Hülfe und Trost erwarten müssen. — O dann, wenn das geschieht, dann ist es Zeit, Unterwerfung unter Gott und kindliche Ergebung in seinen Willen zu üben. Dann lasset uns bedenken, daß unsre Einsichten beschränkt, und unsre Urtheile unzuverläßig sind; daß uns der Schein leicht täuschen kann; daß wir oft in der Auswahl der Zwecke, nach denen wir streben, und noch öfter in der Wahl der Mittel irren, wodurch wir jene Zwecke zu erreichen denken; daß wir oft uns selbst und unsre Bedürfnisse, unsre Kräfte und unsre Schwäche, unsre Vortheile und unsern Schaden nicht kennen; daß dasjenige, was wir für unser Glück halten, oft unser Unglück, was wir für Verlust achten, oft unser größter Gewinn ist; —

daß aber Gottes Einsichten weiter gehen; daß Er uns und den ganzen Zusammenhang unsrer Schicksale mit untrüglichen Blicken durchschaut; daß, was Er veranstaltet und thut, also unfehlbar besser ist, als was wir selbst gewollt und zu thun beschlossen hatten. Dann lasset uns bedenken, daß die Zeit unsrer Leiden vielleicht darum länger dauert, weil Gott weiß, daß unsre Leidenskraft noch weiter hinausreicht; oder weil die Zwecke des Leidens noch nicht an uns erreicht sind; oder weil Gottes Rettungsplane noch nicht bis zur Entwickelung reiften; oder weil er späterhin uns vollkommener helfen, mit größerm Glück erfreuen kann; — daß die Vorsehung gewiß darum unsre Entwürfe nicht gelingen läßt, weil sie schon andre Wege zu unserer Erleichterung gebahnt hat; daß sie vielleicht darum den sehnlich gewünschten Ersatz uns versagt, weil sie uns einen herrlichern einst noch zugedacht hat. In dieser Ueberzeugung sey denn unsre Seele stille und opfre ihren Rath gern dem Rathe des Ewigen auf. Nie bestehe unser Eigensinn mit Ungestüm auf seinen Erwartungen und Forderungen. Nie murre das Herz gegen die Vorsicht, wenn es anders, ganz anders geht, wie wir dachten. Nie lasset uns die Mittel, die Wege verschmähen oder mißtrauisch dagegen seyn, die uns Gott durch die Lenkung der Umstände zu unsrer Rettung anweiset; sondern folgsam werde jedes dieser Mittel, auch wenn es uns nicht gefällt, von uns angewandt; mit Unterwerfung werde jeder dieser Wege, auch wenn unsre Neigung sich dagegen empört, von uns betreten. Wenn die

Men-

Menschen, von denen wir alles hofften, unsre Hoffnung täuschen: so suche unser Bemühen diejenigen auf, die Gott zu unserm Schutz und Troste ausersehen hat. Wenn das Gut, welches wir uns zum Ersatz unserer Trübsale wünschten, uns nicht zu Theil werden kann: so nehme unser Herz dankbar das an, welches die Hand der Vorsehung uns darbeut. Am Ende gewinnen wir gewiß immer dabey, wenn es nicht nach unserm, sondern nach Gottes Plane geht, und wir ihm still und duldend folgen, wie seine Hand uns leitet. Denn sein Rath ist zwar wunderbar, aber er führet es herrlich hinaus.

Lasset uns noch des dritten Stücks christlicher Leidensweisheit gedenken, welches uns unser Text in Erinnerung bringt, nämlich der Dankbarkeit, welche uns nach empfangener Erleichterung und Hülfe obliegt.

In Ansehung dieser Leidenspflicht verdient der bekümmerte und durch Jesum seines Kummers ledig gewordene Vater ganz vorzüglich unsre Aufmerksamkeit und Nachahmung. Er war nicht damit zufrieden, seinen Zweck erreicht zu haben, seine Wünsche erfüllt zu sehen, den todtkrank gewesenen Sohn wieder gesund zu finden, ohne nun weiter an Den zu denken, dem Er die Entlastung seines Herzens von der drückenden Kummerbürde, dem er die Erhaltung und Erneuerung seiner Vaterfreuden schuldig war, und ohne weiter nach den Zwecken zu fragen, welche die Vorsehung bey der über ihn verhängten Prüfung, welche sie bey der ihm widerfahrnen Hülfe möchte gehabt haben.

Nein, er forschte mit sorgsamer Aufmerksamkeit nach, um welche Zeit die Gefahr der Krankheit sich vermindert habe, und da er erfuhr, daß es gerade die Zeit gewesen sey, wo Jesus ihm das tröstende Wort: Gehe hin, dein Sohn lebet! zugerufen hatte; da er sich also überzeugte, daß nicht Zufall und Ungefähr die Besserung bewirkt habe: so gab er ganz den Betrachtungen und Empfindungen Raum, die dadurch in seiner Seele veranlaßt wurden. Sein Herz wurde mit inniger Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe zu Jesu angefüllt, und von diesen Gesinnungen und Gefühlen geleitet, ward er ein Christ und glaubte mit seinem ganzen Hause.

Diese Dankbarkeit nach empfangener Leidenshülfe und Erleichterung ist es vorzüglich, m. Z., wodurch der edle Leidende sich auszeichnet; sie ist es vornehmlich, wodurch unsre Leiden auch dann noch, wenn sie schon längst überstanden sind, eine unerschöpfliche Quelle des Segens und des Heils für uns werden. Wie wir zur Zeit des Unglücks daran denken müssen, daß wir einst glücklich waren, um durch die Rückerinnerung und das Rückgefühl ehmals genossener Freuden die Eindrücke und Empfindungen gegenwärtiger Schmerzen zu mildern: so müssen wir auch dann noch, wenn Ruhe und Glück für uns zurückgekehrt sind, dem Andenken überstandner Leidenstage bey uns Raum geben. Das Vorübergehn der Noth, das Aufhören des Mißgeschicks, das Ende der Sorgen, die Umwandelung der Dunkelheit in Licht muß uns die Noth, das Mißgeschick, die Sorge und

Dun-

Dunkelheit selbst nicht vergessen machen. Gern muß die gerettete, den Stürmen der Trübsal entgangene Seele aus dem Hafen ihrer Ruhe zurückschauen auf das wogende Meer, auf welchem sie hin und her getrieben wurde; oft sich noch vergegenwärtigen die ausgestandne Gefahr, die empfundene Angst, die gefühlten Schrecken, die durchrungenen Kämpfe, die erduldeten Schmerzen; oft es sich selbst sagen, daß es auch anders kommen konnte, wie es kam; daß auch Untergang, statt Rettung, ihr Loos seyn konnte. Doch muß diese Zurückerinnerung an unsre Leidenstage nicht darauf abzwecken, uns den Genuß unsers wiedererlangten Glücks zu verkümmern und zu vergällen. Nicht darum müssen wir an unsre überstandenen Trübsale zurückdenken, daß wir die frohe Aufwallung unsers Herzens, wenn es laut ruft: ich bin glücklich! damit niederschlagen, daß wir antworten: wie elend warst du sonst! — Nicht dazu muß die Erinnerung unsrer Mißgeschicke von uns angewandt werden, daß wir uns unsrer gegenwärtige Ruhe mit beständiger Furcht und bangem Zittern freuen; bey jedem schuldlosen Wunsche denken: er kann fehlschlagen, wie so mancher fehlschlug; bey jeder seligen Hoffnung: sie kann täuschen, wie so manche schon täuschte; bey jeder entzückenden Aussicht: sie kann sich plötzlich verdunkeln, wie so manche schon verdunkelt wurde; bey jedem Genusse: er kann die Quelle namenloser Schmerzen werden, wie es so mancher schon ward. — Nein, Dankgefühl muß die Seele unsrer Zurückerinnerung an die traurige

gere Vergangenheit, und Erweckung zu thätigem Dank muß dieser Zurückerinnerung Zweck seyn. Darum müssen wir an unsere überstandenen Leiden zurück denken, darum die Größe der Gefahr, das Gewicht der auf uns gesunkenen Kummerlasten, das Herbe der erduldeten Schmerzen uns auch dann noch vergegenwärtigen, wenn die Gefahr schon vorüber ist, wenn die Kummerlasten schon gehoben, und die Schmerzen schon gestillet sind, damit sich das Bewußtseyn immer lebhaft in uns erhalte, wie wenig wir selbst in jenen Leidenstagen uns genug waren; wie wenig unsre Kräfte zu unsrer Rettung hinreichten; wie unentbehrlich uns ein höherer Schuß, höhere Unterstützungen, höhere Leitungen waren, wenn wir gerettet werden sollten; wie viel die Vorsehung für uns thun mußte, und wie viel sie für uns gethan hat. Darum müssen wir nach empfangener Erleichterung und Hülfe uns noch unsrer Leiden erinnern, damit wir dann mit größerer Aufmerksamkeit und Sammlung, als es in den Tagen des Unglücks selber geschehen kann, den Wegen und Führungen Gottes bey unsrer Rettung nachdenken, in das Einzelne auch der kleinen und unbedeutenden Umstände dabey hineingehen, und das Wunderbare, Weise, Unverbesserliche darin überall aufsuchen und beherzigen. Darum müssen wir dies thun, um durch alle diese Betrachtungen es uns recht anschaulich und unvergeßlich zu machen, wie viel wir Gott und der Vorsehung schuldig sind, und das innigste, heisseste, überwallendste Dankgefühl gegen den

Ewi-

Ewigen in uns zu wecken und anzufeuern. Und dieses Dankgefühl muß dann die Quelle thätiger Dankerweisungen gegen unsern Retter und Erbarmer unser ganzes Leben hindurch werden. In diesem Dankgefühl, — du einst Unglücklicher und wieder Glücklichgewordener, du einst Geängsteter und wieder Beruhigter, du einst Trostloser und wieder Erfreueter, — in diesem Dankgefühl bezahle dann die Gelübde, welche du in der Stunde der Angst und der Schmerzen der Gottheit darbrachtest, halte die Versprechungen, welche du thatest, führe die Vorsätze aus, welche du faßtest, wenn dir Rettung und Hülfe zu Theil werden würde. In diesem Dankgefühl meide mit verdoppelter Vorsicht die Fehler und Schwächen, welche an deinem Unglück schuld waren, und zeige durch ausdaurende Weisheit und Tugend dich der empfangenen Hülfe würdig. In diesem Dankgefühl erfülle mit zwiefachem Eifer die Pflichten deines Standes, deines Berufs, deiner Verhältnisse, und nütze jede durch die Zurückkehr deiner Ruhe in dir neubelebte Kraft, Gutes zu wirken und Segen zu stiften. In diesem Dankgefühl werde die Zuflucht unglücklicher, leidenvoller, bekümmerter Brüder. Auch du warst unglücklich: versage also keinem Unglücklichen dein Mitleid, deine Theilnehmung, dein Bedauren, deine schonende Geduld. Du wurdest einst durch andere gerettet: sey gern wieder das Werkzeug Gottes, zu helfen, zu erfreuen wunde Herzen zu heilen, und Jammerthränen abzutrocknen. In diesem Dankgefühl genieße aber auch das dir zurückge-

gegebene Glück mit vollem frohen Herzen, und jeder Genuß dieses Glücks, jedes Gefühl deines verbesserten Zustandes, jeder kummerleere Augenblick, jede angenehme Stunde, jedes heitere Erwachen am Morgen, jedes sorgenlose Entschlummern am Abend, jede neuerwachte Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens, des Umganges, der Geselligkeit und der edleren Freundschaft führe deine Empfindungen auf den zurück, der Alles dir genommen hatte, — aber — gelobt sey sein Name! — Alles dir wiedergab. Amen.

Daß man den Tod ohne ängstliche Furcht erwarten müsse.

Lehre uns thun, o Herr, nach deinem Wohlgefallen, du bist im Leben und im Tode unser Gott, dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen.

Eine der nothwendigsten und nützlichsten Fertigkeiten, m. Z., die wir uns in diesem Leben erwerben können; Eine der Hauptpflichten, die wir in allen unsern sittlichen Verhältnissen, zu jeder Zeit, in jedem Alter, unter allen Umständen und Schicksalen, bey unserm ganzen Denken, Empfinden und Thun üben und wahrnehmen müssen, ist die Fertigkeit und Pflicht weiser Mäßigung. — Der gegenwärtige Zustand des Menschen führt eine Menge sehr verschiedener, oft einander gerade entgegenstehender, Bedürfnisse und Genüsse mit sich, und veranlaßt ihn zu eben so mannigfachen einander widersprechenden

Wün-

Wünschen, Gefühlen und Bestrebungen. Der Mensch ist Körper: aber auch Geist; seine Sinnlichkeit fesselt ihn an die Erde — aber seine geistige Natur strebt himmelwärts. Er lebt für die Gegenwart: aber auch für die Zukunft; er ist Erdenbürger und hat, als solcher, wichtige Pflichten zu erfüllen: aber er ist auch erkorner Erbe höherer Welten, und dadurch zu noch wichtigern Pflichten berufen. Er ist vieler angenehmen, aber auch vieler unangenehmen Empfindungen fähig, und beyden abwechselnd unterworfen. Er erfährt viel Erfreuliches, aber auch viel Schmerzhaftes und Niederschlagendes. Seine Freuden sind nie ganz rein, und keine derselben ist von unvergänglicher Dauer: aber er ist auch in keinem Kummer ganz ohne Trost, und das schwerste Leiden geht endlich vorüber. Er hat überall zu hoffen: aber auch überall zu fürchten! — Durch diese mannigfaltigen Widersprüche windet er sich auf keinem andern Wege hindurch, als auf dem Wege bedachtsamer und weiser Mäßigung. Er muß sich unter die verschiedenen Zwecke seines Daseyns theilen; muß die Rechte des innern Menschen mit den Rechten des äussern, die Rechte der Zukunft mit den Rechten der Gegenwart vereinigen; muß einen Bund zwischen Freude und Traurigkeit, zwischen Furcht und Hoffnung stiften. Er darf sich keiner seiner Empfindungen ausschließend überlassen: sondern muß einer jeden die ihr entgegenstehende, entgegen leiten, und die eine durch die andere mildern und zügeln. Er darf keines seiner Bedürfnisse auf Kosten des

ent-

entgegensetzten befriedigen, sondern er muß dabey immer nur bis zu dem Punkte gehen, wo die Befriedigung beyder möglich ist. Er muß keine seiner verschiedenen Bestimmungen aus den Augen verlieren; nicht schon ganz in der künftigen Welt leben und weben, wenn die gegenwärtige noch Ansprüche an ihn hat; aber auch kein Sklave der Erde und der Sinnlichkeit seyn, und seine höheren Hoffnungen gänzlich verwahrlosen. — So nur, aber so auch gewiß, gelangt er zu wahrer Tugend und Ruhe; so nur bleibt er zur Erfüllung seiner Pflichten geschickt und aufgelegt; so wandelt er sicher und gefahrlos seinem Ziele, einer frohen und seligen Ewigkeit, zu.

Diese Mäßigung liegt uns insonderheit bey unsern Empfindungen und unserm ganzen Verhalten, in Hinsicht auf Tod und Unsterblichkeit, ob. Der Tod ist in mehr als Einem Betracht das größte aller Uebel, ein Gegenstand gegründeter Furcht und banger Besorgniß für uns; die Ewigkeit verspricht uns unnennbare Freuden, und ist unsers innigsten Verlangens, unsrer heissesten Sehnsucht werth. Aber nach den Grundsätzen der Weisheit und des Christenthums sollen wir weder den Tod mit übertriebener Angst fürchten und scheuen, noch die Aufnahme ins Reich der Unsterblichkeit mit Ungeduld herbeywünschen, oder gar zu beschleunigen suchen, sondern die Todesfurcht durch die Hoffnung der Ewigkeit und das Verlangen nach der zukünftigen Welt durch eine wohlgeordnete Lebensliebe wechselseitig einschränken

und mindern. Ruhige, sanfte, gesetzte Erwartung soll die Stimmung seyn, in welcher der Christ seiner Vollendung entgegen blickt.

Darüber wollen wir uns aus dem heutigen Evangelio mit Mehrerem unterhalten.

Luk. 11, 22 - 32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis, kamen. — — ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volks Israel.

Hier finden wir einen Mann, m. Z., dem Tode nahe, mit dem Gedanken des Todes vertraut, den Tod erwartend, und auf ihn gefaßt, ihn mit frommer aber doch stiller und gelassener Sehnsucht herbeywünschend. Die Frucht dieser Gemüthsstimmung war der Ausruf: **Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren** — nun will ich gern sterben, sobald Gottes Stimme ruft, — **denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,** — der größte und letzte meiner Wünsche, die Zeit der Errettung Israels zusehen ist, ist nun in Erfüllung gegangen. — So, m. Z., muß der weise und edle Mensch, so muß der Christ, in Hinsicht auf Tod und Unsterblichkeit, denken und fühlen; diesem Sinn und Gefühl gemäß muß er handeln! — Das verdient näher und ausführlicher von uns erwogen zu werden; und dis wollen wir bey der Wich-

Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Gegenstandes in zwey Betrachtungen thun. Die Pflicht des Christen, den Tod ruhig zu erwarten — wird sowol heute, als bey unsrer nächsten gottesdienstlichen Versammlung, den Inhalt und Gegenstand meines Vortrags ausmachen. Heute werde ich über den ersten Theil dieser Pflicht, über das Erwarten des Todes ohne Furcht — heute über acht Tage aber über das zweyte Stück derselben, über das Erwarten des Todes ohne ungestüme Sehnsucht, reden.

Heiliger Vater, heilige uns in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Wenn ich jetzt, m. Z., von der Furchtlosigkeit reden will, die dem Christen in Hinsicht auf die Erwartung seines Todes obliegt: so muß ich bey meinem Vortrage über diesen Gegenstand mir ein dreyfaches Augenmerk nehmen. Ich muß mich erstens darüber erklären, wie es mit der Behauptung: der Christ müsse den Tod nicht fürchten, eigentlich gemeynt sey; ich muß fürs zweyte zu zeigen suchen, wie die Furchtlosigkeit vorm Tode, die ich empfehle, nicht nur ein wirklich schätzbarer Vorzug, sondern auch eine heilige, in der Natur und den religiösen Verhältnissen des Menschen gegründete, und für ihn zu erfüllen, mögliche Pflicht ist — und dann muß ich, drittens, die Mittel angeben, wodurch man die Todesfurcht bey sich schwächen und unterdrücken kann. Denn jede Unbestimmtheit in den Begriffen muß hier durchaus Verwirrung, Ungründlichkeit,

Zweifel und Widersprüche erzeugen. Wie könnte ich von denen, die mich hören, nur Aufmerksamkeit, geschweige denn Folgsamkeit für das Gehörte erwarten, wenn ich nicht den Einwürfen begegnete, daß das, wovon ich rede, eine sehr entbehrliche Sache, oder geradezu eine Unmöglichkeit sey? Und was würde am Ende die wärmste Empfehlung der Furchtlosigkeit vor dem Tode nützen, wenn die, denen sie mangelt, nun vergeblich nach dem Wege fragten, auf welchem sie dazu gelangen sollten? Was ist christliche Furchtlosigkeit vor dem Tode? In wie fern ist sie Vorzug und Pflicht? Und wie wird sie erworben? Dieses werden also die drey Hauptabschnitte unsrer Betrachtung seyn.

Erstlich, m. Z., wenn man sagt: der Christ muß den Tod nicht fürchten: so versteht man unter dem Tode eigentlich die Veränderung, die sich bey der Auflösung des Bandes zwischen Seele und Leib mit unserm Geiste zuträgt; die veränderte Art des Daseyns und Lebens, welche dann für uns beginnt, das neue Loos und Schicksal, welches dann auf uns wartet. Es ist also hier weder von Furchtlosigkeit vor den Vorboten und äussern Umständen des Todes, noch von ruhigem, kaltblütigem Denken an die Folgen die Rede, welche der Tod für unsre Hinterbliebenen hat; denn Beydes ist, nach der Einrichtung unsrer Natur, unmöglich; Beydes geht geradezu über die Kräfte der Menschheit hinaus.

Die

Die Vorboten und äussern Umstände des Todes; die Krankheit, welche dem Tode vorangeht und ihn herbeyführt; die körperlichen Leiden und Schmerzen, welche ihn begleiten; die Kämpfe der widerstrebenden Natur; die gewaltsame Erschütterung, unter denen das äussere Leben endlich zerstört und vernichtet wird — das alles ist und bleibt für den äussern Menschen und die sinnliche Empfindung immer furchtbar und schrecklich. Das hat Gott selbst so geordnet und eingerichtet, um in diesem natürlichen Schrecken des Todes dem Leben die mächtigste Schutzwehr zu bereiten; dagegen gibt es keine Warnungs- und Rettungsmittel; von dieser Todesfurcht soll und kann kein Mensch völlig frey seyn. — Bey dem Einen kann diese Furcht stärker oder schwächer seyn, als bey dem Andern, je nach dem der Eine überhaupt stärker, der Andere schwächer empfindet; je nach dem die, welche man sterben sah, eines leichteru oder schwerern Todes starben; je nach dem man überhaupt gegen Leiden und Schmerzen des Körpers mehr oder weniger abgehärtet ist. Aber, so unmöglich es ist, dem wirklichen Gefühl der Todesangst zu entgehen: so unmöglich ist es auch, bey dem Gedanken an die Auftritte unsers Sterbebettes alle Regungen der Unruhe und Bangigkeit in uns zu unterdrücken. Nur Schwärmerey kann das fordern, nur Schwärmer können glauben, daß es ihnen wirklich damit gelungen ist. Eben so wenig kann ein fühlendes Herz ohne Wehmuth und Traurigkeit an die äussern Folgen des Todes für die Hinterbleibenden und an die

Verwüstung denken, welche er unter den Freuden derer anrichtet, die wir im Leben geliebt haben, und mit denen wir verbunden gewesen sind. Die Trennung von den Unsrigen die Zerrüttung ihres Wohlstandes durch unsern Tod, die Rathlosigkeit unsrer Wittwen, die Unversorgtheit unsrer Waisen, das Trauren und die Thränen der Freundschaft um unsern Verlust — o wahrlich, der muß mehr oder weniger, als Mensch, seyn, welcher daran mit ruhiger Fassung denken, und in dieser Hinsicht von Todesfurcht frey seyn kann. Man kann diese Schrecknisse des Todes durch pünktliche Ordnung in den Geschäften des Lebens, durch treue Fürsorge für den äussern Wohlstand der Seinen, so lange man bey ihnen ist, durch vestes Vertrauen auf Gott, welcher der Versorger der Wittwen, und der Vater der Waisen ist, und durch Bewerbung um die Freundschaft edler Menschen, die sich der Unsrigen auch nach unserm Tode noch annehmen, sich erleichtern: aber nie, nie wird man dessen ungeachtet ohne alle Beklommenheit und Bangniß auf diese Folgen des Todes hinblicken können. — Nein, nur Furchtlosigkeit vor dem Tode selbst, vor der Trennung der Seele vom Leibe, vor der Umwandelung unsers Daseyns, vor der Vertauschung der Zeit mit der Ewigkeit kann und muß damit gemeynet werden, wenn diese Furchtlosigkeit als allgemeine Pflicht gelehrt und empfohlen wird. Der Tod wird hier lediglich als Uebergang in eine andere Welt betrachtet. Sich vor dem Tode fürchten heißt — mit Unruhe, Unmuth, Bangig-

gigkeit daran denken, daß man überhaupt einmal sterben, die Erde verlassen und in einen andern Zustand übergehen muß; heißt, bekümmert seyn, daß man hier nicht ewig bleiben, die Freuden des Lebens nicht ewig genießen kann; heißt sich darüber ängsten, daß man vielleicht viel zu früh von den Genüssen der Welt wird scheiden müssen, ehe man ihre Süßigkeit noch recht empfunden hat; heißt vor dem Schicksale und Loose der Ewigkeit zittern. Den Tod ohne Furcht erwarten, heißt nichts anders, als von diesen Unruhen, Bekümmernissen und Sorgen frey seyn; sich mit Gelassenheit und Zufriedenheit in das Loos der Sterblichkeit fügen; die Vertauschung des jetzigen Daseyns mit einem andern nicht ungern sehen; es Gott anheimstellen, wann er von dem gegenwärtigen Standpunkte uns abzurufen gut findet; immer zu sterben gefaßt seyn; an die Folgen, welche der Tod für unsre Seele haben wird, mit heiterm Ernst denken — und so unsrer Vollendung, sie komme spät oder früh, mit gesetztem Muth entgegen gehn. Wer seine Bestimmung kennt, und vor ihr nicht zurückbebet, der fürchtet den Tod nicht.

Diese Furchtlosigkeit nun vor dem Tode ist unstreitig für den, der sie besitzt, eben so gewiß ein sehr schätzbarer Vorzug, wie sie mit Recht von jedem denkenden Menschen als Pflicht gefordert werden kann. Ich sage: Furchtlosigkeit vor dem Tode ist für den, welcher sie besitzt, ein sehr schätzbarer Vorzug. Denn nichts kann trauriger seyn, als der Zustand eines Men-

schen, welcher die Fesseln einer übertriebenen und ängstlichen Todesfurcht trägt. Für ihn sind alle Genüsse des Lebens nur halbe Genüsse, denn der Gedanke, daß er sterben muß, verderbt und verbittert sie ihm alle. Wo er auch seyn mag, um Freude zu suchen und zu fühlen, im Kreise nützlicher Geschäftigkeit, im Zirkel seiner Freunde, an der Seite eines liebenden Gatten, in der Mitte hoffnungsvoller Kinder, im Heiligthume der freyen schönen Natur — das Schreckbild des Todes folget ihm überall auf dem Fuße nach, steht überall ihm zur Seite, verscheucht und treibt den Frieden aus seiner Seele, und zugleich das dauernde Freudengefühl aus seinem Herzen. Was ihn erheitern sollte, das macht ihn trübe; was Andere entzückt, gereicht ihm zur Pein. Sein Wohlstand mehrt sich, aber, anstatt sich sich darüber zu freuen, härmt er sich, daß er vielleicht bald Alles verlassen muß. Er wird von edlen Menschen geliebt, aber, anstatt sich dem Gefühl glücklicher Liebe zu überlassen, martert ihn dies Glück; er sieht seine Kinder heranwachsen, und anstatt sich darüber zu freuen, verdrießt es ihn innerlich, daß er alt wird und sie ihn verdrängen. Die Todesfurcht vergiftet ihm seinen Bissen, mischt seinen Trank mit Wermuth; er grüßt den Morgen mit der Klage: Wer weiß, wie oft ich das Licht des Tages noch erblicke? er entschlummert mit der Sorge: Wer weiß, ob ich wieder erwachen werde? — Eben so sehr hindert aber eine übertriebene Todesfurcht denjenigen, der sich von ihr beherrschen läßt, oft an der

Er-

Erfüllung seiner nothwendigsten und heiligsten Obliegenheiten. Schon das beständige ängstliche Denken und Sinnen auf den Tod, dessen sich ein solcher Mensch nicht erwehren kann, raubt ihm so manche Augenblicke, so manche Stunden, die er weit nützlicher anwenden könnte. Er scheuet sich vor jeder Anstrengung, denn die abgöttische Liebe zum Leben warnt ihn ohn Unterlaß, daß er seine Kräfte nicht zu früh erschöpfe; er meidet jedes Geschäft, womit Verdruß verknüpft seyn könnte, denn dieser Verdruß könnte seiner Gesundheit schaden. Wie unglücklich wird er sich fühlen, wie verdrossen und zaghaft wird er seyn, wenn sein Stand, sein Beruf, oder die Stimme der Menschlichkeit ihn auffordert, sich in Gefahren zu wagen; wenn er als Krieger in die Schlacht, als Arzt an gefährliche Krankenbetten gehen, wenn er in Todesgefahr Schwebende mit eigner Todesgefahr retten soll. — Je weniger diese Schilderung übertrieben ist, m. Z.: desto deutlicher erhellet daraus, wie weit der Sklave der Todesfurcht in jedem Betracht hinter dem zurück steht, der mit Gesetztheit und Ruhe an Tod und Ewigkeit zu denken gewohnt ist — und desto weniger bedarf es eines weitern Beweises, daß Furchtlosigkeit vor dem Tode für den, der sie besitzt, ein sehr schätzbarer Vorzug ist; daß sie den wohlthätigsten Einfluß auf den reinen heitern Genuß der Freuden des Lebens hat; daß sie muthige Lebensthätigkeit und Pflichterfüllung unterstützt und fördert; daß sie weder für das besondere noch für das allgemeine Wohl der

Menschheit entbehrt werden kann. — Noch weniger aber kann die Frage davon seyn, was uns mehr ansteht und ziemt, was mehr der Würde unsrer Natur entspricht, was unsern Pflichten gegen Gott und den Stifter des Christenthums angemessener ist, Todesfurcht oder Todesunerschrockenheit. — Nur dann wäre sklavische Todesfurcht ein natürliches Gefühl, wenn der Tod Vernichtung wäre, oder wir doch fürchten müßten, daß er es sey; denn Daseyn genossen zu haben, und es wieder aufgeben zu müssen — ja, das wäre ein erschreckliches Loos, dem kein Geschöpf ohne Empörung und Verzweiflung sich fügen, woran keines ohne Empörung und Verzweiflung denken könnte. Aber, sind wir nicht zur Unsterblichkeit erschaffen? Tragen wir nicht Anlagen, Kräfte, Fähigkeiten zur ewigen Fortdauer in uns, die unserm Wunsch nach Fortdauer unfehlbare Erfüllung verbürgen, weil der, welcher diese Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte uns verlieh, unmöglich täuschen kann? Hat nicht der Allmächtige selbst, in dessen Händen allein die Gewalt des Lebens und des Todes ist, uns Unvergänglichkeit verheißen? Hat nicht der, welchen er zu unserm Trost vom Himmel sandte, dem Tode die Macht genommen, und Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht? — Nur dann wäre Muthlosigkeit bey dem Gedanken des Todes uns zu verzeihen, wenn der Tod Verschlimmerung unsers Zustandes, Rückschritt auf der Bahn der Vollkommenheit und Glückseligkeit wäre, wenn er uns etwas raubte, wofür wir keinen Ersatz zu hoffen hätten, wenn wir

hier

hier Alles verlören, und dort gar nichts, oder doch weniger, als wir verloren, wiederfänden. Aber, wissen wir nicht, daß dasjenige, was Tod heißt, eigentlich Vollendung ist; daß Gott uns nur darum dem Gesetz der Sterblichkeit unterwarf, damit wir nicht ewig auf der niedern Stufe der Thätigkeit und des Genusses, worauf wir hier stehen, verharren, sondern durch den Tod zu einer höheren geführt werden sollen? Wissen wir nicht, daß hier nur die Morgenröthe unsers Lebens ist, und der volle Tag einst jenseits des Grabes aufgehen wird? daß dort jede unsrer Anlagen ausgebildet, jede unsrer Kräfte erhöhet, jeder unsrer Wünsche befriediget, jede unserer Bürden von uns genommen, jede unsrer Freuden verschönert werden soll? Wissen wir nicht, daß der Tod Alles, was er uns entreißt, wenn es dort unsrer Sehnsucht und unsers Genusses noch werth ist, in größerer Vollkommenheit uns wiedergibt, und tausend neue Seligkeiten, die kein Auge sah, kein Ohr hörte, die in keines Menschen Herz gekommen sind, für uns in Bereitschaft hält? Fraget euer eigenes Nachdenken, m. Z., ob bey diesen Ueberzeugungen, bey diesen Aussichten und Hoffnungen für die Zukunft, sklavische Todesfurcht nicht Thorheit und Sünde, edle Todesunerschrockenheit nicht heilige Pflicht ist? — Wie erniedrigen wir uns nicht unter uns selbst, wie vergessen wir nicht unsere Bestimmung, wie ganz verläugnen wir nicht den Adel unserer Natur, und unsre Würde, wenn wir vor einem Feinde zittern, der keine Gewalt über uns hat! Ist

es

es nicht Mißtrauen, strafbares Mißtrauen gegen die Gottheit, gegen ihre Güte und ihre theuresten Verheissungen, wenn wir mit ängstlichem Widerstreben den Weg gehen, welchen sie zu unsrer Vollendung bestimmt hat, und auf welchem sie uns bey jedem Schritte an ihrem Arme leitet, mit ihrer Rechte beschirmet, mit ihrer Allmacht schützet? Ist es nicht Undank, wenn wir uns weigern, das frühere aber geringere, Geschenk des Vaters zurückzugeben, wenn er uns ein weit größeres darbietet? Ist die abgöttische Liebe des Lebens, ist der Wunsch, ewig hier zu verweilen, ist das Sträuben gegen den Tod nicht Undank gegen den, welcher uns das Erbtheil der Heiligen im Licht mit seinem Blute erkaufte? Nein, der denkende Mensch — der Mensch, welcher Gott vertraut, der Christ, welcher an die Versicherungen des Evangeliums glaubt — darf nicht vorm Tode erbeben! —

Aber, was kann ich dafür, denkt vielleicht mancher, daß ich mich vor dem Tode scheue? Wer kann diese Furcht in sich überwinden; wer kann sich selbst Todesmuth und Unerschrockenheit geben? Ich wiederhole es noch einmal, daß hier nicht die Rede von der Furcht vor den Leiden und Schmerzen des Todes; nicht die Rede von der Furcht vor den äussern traurigen Folgen unsers Sterbens ist — sondern nur von der übertriebenen Furcht vor dem Wechsel des Daseyns, welchen der Tod veranlaßt, und vor der Veränderung, welche

unser

unser Geist dabey erfährt. Wenn du aber, der du die obige Frage aufwirfst, dieser Todesfurcht in der That unterworfen bist: dann hast du gewiß alle Ursache, dich nicht so geradezu von aller eigenen Schuld dabey loszuzählen, oder jeden Versuch, dich von dieser Todesfurcht loszumachen, für unnütz und entbehrlich zu halten. Todesfurcht, in dem Verstande, wie wir sie bisher erklärt haben, ist wirkliche Krankheit der Seele, die sich der Mensch gewöhnlich durch sein eigenes Verschulden zugezogen hat, die gewöhnlich mit seinem eigenen Verschulden fortdauert, die er zu heben und zu heilen suchen kann und muß. — Oft ist die sklavische Todesfurcht Folge der Unwissenheit oder Ungeläufigkeit, in den Erkenntnissen und Einsichten, welche die Bestimmung des menschlichen Geistes und seiner Schicksale jenseits des Grabes betreffen. Bewirb dich also nur um diese Erkenntnisse; richte dein Nachdenken auf diesen Gegenstand; studire die Natur, studire die Belehrungen des Evangeliums darüber; lerne, was du bist, und was du werden sollst; forsche den Gründen deiner Fortdauer nach dem Tode und deiner ewigen Hoffnungen nach; erwäge, überdenke, prüfe diese Gründe: mit jedem Zuwachse deiner Einsichten und Ueberzeugungen wird auch deine Ruhe und dein Muth wachsen, und der Tod minder furchtbar für dich werden. — Oft entspringt die übertriebene Todesbangigkeit aus dem innern Bewußtseyn von Gewissensschuld, aus der Ueberzeugung und Ahndung, daß Einem auf dem Sterbebette manches in einem andern Lichte erscheinen wird, was man

im Leben gethan hat; daß man dann von innern Vorwürfen und Anklagen wird gemartert werden; daß man nach dem Tode einer ewigen Reue und den unvermeidlichen Strafgerichten der Gottheit entgegen geht. Beßre also nur deinen Sinn, dein Herz, deinen Wandel; reinige dich von deiner Schuld; bereue das geschehene Unrecht; laß ab von deinen Versündigungen; werde tugendhaft und unsträflich: je weniger du bey deinem Thun das allsehende Auge der Gottheit scheuen, je ruhiger du an die zukünftige Rechenschaft denken kannst: desto weniger Schrecknisse wird auch der Tod für dich haben. — Oft fürchtet man sich vor dem Tode, weil man es fühlt, daß man zum Sterben noch nicht reif ist; nicht den Tod überhaupt scheuet man, sondern nur einen baldigen, einen frühen Tod, weil man die Zubereitung auf Tod und Ewigkeit noch bis auf entfernte Zeiten und Jahre hinausgesetzt hat. Zögere also nur nicht, weiser und frömmer zu werden; verschiebe die Buße, die ernstliche Arbeit an deiner Seelenbildung und Heiligung nicht von einem Zeitraum zum andern; eile damit, so viel du kannst; je früher du dem Ziele sittlicher Vollendung und Güte dich näherst: desto früher wird der Gedanke des Todes dir ein schreckensloser Gedanke werden. — Oft, endlich zittert man vor dem Tode, weil man nichts hat, nichts kennt, nichts schätzt, als was man im Tode verlieren muß; weil man nur an sinnlichen Freuden hängt, und an sinnliche Wünsche gewöhnt ist, und sich zu keiner Himmelswonne werth und empfänglich, zu keinen

himm-

himmlischen Erwartungen berechtigt fühlet. Lebe also nur für die Ewigkeit; gib dich nur nicht so ganz und ausschliessend den Geschäften und Sorgen und Genüssen der Erde hin; lerne nur Geschmack an höhern Beschäftigungen und Freuden, an den Beschäftigungen und Freuden des Verstandes, der Wahrheitserkenntniß, der Bewunderung des Edlen und Schönen, des Großen und Erhabenen, an den Beschäftigungen und Freuden des Herzens, des Liebens und Geliebtseyns, des Wohlwollens und Nützlichwerdens, des Mitleids und der Mitfreude finden; säe nur für die Zukunft die Aussaat guter Thaten; übe nur Tugenden, die hier nicht bemerkt werden; erwirb dir nur Verdienste, deren Vergeltung diesseits des Grabes nicht reift; dulde in schweren Prüfungen und Mißgeschicken nur mit einer Selbstverläugnung und Aufopferung deiner Neigungen, wofür die Erde keinen Lohn hat; knüpfe nur die Bande der Freundschaft und Zuneigung, welche dich mit deinen Lieben verbinden, nicht für dis kurze Leben, sondern für die Ewigkeit; lerne nur erst am Menschen so hangen, daß ihr Besitz für diese Welt deinem Herzen durchaus keine Befriedigung gewährt; nähre nur erst Gefühle in deiner Brust, die es werth sind, in einem höhern Daseyn wieder in dir zu erwachen, und erhöhet, entwikkelt, fortgebildet zu werden; schöpfe nur erst aus der Quelle der Gottesliebe, der religiösen heiligen Liebe dessen, der sich für dich in den Tod gab, einen Vorschmack künftiger Seligkeit; schmecke nur erst in den Stunden der Andacht und frommen Begeisterung

das

das Vorgefühl der Ruhe und des Friedens, die dir dort oben bereitet sind. Dann wird der Tod bald aufhören, dir schrecklich zu seyn; dann wirst du bald ihn nicht mehr scheuen, sondern dich seiner freuen; dann wirst du bald nicht mehr den Zerstörer und Verwüster deiner Freuden, sondern den Herold und Boten der Vollendung in ihm erblicken, und nicht mit angstvollem Beben, sondern mit seliger Ruhe dem Rufe des Vaters entgegen harren: das Grab ist da! Amen.

Daß man den Tod ohne ungestüme Sehnsucht erwarten müsse.

So lange wir leben, o Gott, leben wir dir; dir sterben wir einst, wenn unsre Stunde kömmt! Verleihe du uns Muth, zu leben, und Freudigkeit zu sterben — und laß uns im Leben und im Tode dein Eigenthum seyn. Amen.

Wenn es für jeden Menschen, m. th. Z., ein wünschenswerther schätzbarer Vorzug, für den erleuchteten Gottesverehrer und den Christen aber zugleich heilige Pflicht ist, dem Tode mit edler Unerschrockenheit, ohne betäubende Furcht und Bangigkeit entgegen zu sehen: so gehört es nicht weniger zu einer wohlgeordneten und christlichen Gemüthsfassung, daß die Hoffnung der jenseits des Grabes uns erwartenden Seligkeit sich immer in den Schranken der Bescheidenheit und Mäßigung erhalte und nie in ungestüme verderbliche Todeserwartung und Todessehnsucht ausarte. Wer über Tod und

Ewigkeit richtig denkt und empfindet; wer die Würde seiner Natur, die Anlagen, die Kräfte, die unläugbare Bestimmung des menschlichen Geistes zu unendlicher Fortdauer gehörig kennt und fühlt; wer der Weisheit und Liebe und Allmacht der Gottheit vertrauet, und den Versicherungen der Offenbarung, den Verheißungen der Lehre Jesu glaubt — der hat die stärksten und verpflichtendsten Gründe, wenn er auch vor den Vorboten und äussern Umständen oder vor den zeitlichen Folgen des Todes zurückbebt, doch den Tod selbst nicht zu scheuen; mit dem Loose der Sterblichkeit zufrieden zu seyn; ruhig auf die Zeit hinzublicken, wann dis Loos ihn treffen wird; immer zum Sterben gefaßt zu seyn — und auf die Veränderung, welche Tod heißt, sich mehr zu freuen, als davor zu zittern. Ja er ist es sich selbst, er ist es Gott und der Ehre des Christenthums schuldig, wenn es ihm an dieser Furchtlosigkeit vor dem Tode gebricht, die Hindernisse derselben bey sich hinwegzuräumen und mit gewissenhafter Sorgfalt die Mittel anzuwenden, wodurch er sich Todesunerschrockenheit erwerben und zu eigen machen kann. — Aber nicht minder starke und bindende Gründe fordern den denkenden und religiösen Menschen auf, es mit der Furchtlosigkeit vor dem Tode auch auf der andern Seite nicht zu übertreiben, und, wenn er sich des Todes und der Ewigkeit freuet, und mit Hoffnung und Verlangen seiner Vollendung entgegen sieht, auch diese Hoffnung und dis Verlangen nach dem Gesetz der Mäßigung zu zügeln und zu leiten,

wel-

welchem alle unsre Empfindungen, wenn sie schuldlos und wohlthätig bleiben sollen, gehorchen müssen. Eben so unrecht, wie eine sklavische Furcht vor dem Tode ist, — eben so widersprechend der Würde des Menschen, eben so widersprechend seinen Verhältnissen und Pflichten gegen seinen Urheber, gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen, — eben so zerstörend für die allgemeine und besondere menschliche Ruhe und Glückseligkeit — kann auch der frohe Hinblick auf Tod und Ewigkeit, kann auch die Sehnsucht nach den Genüssen und Freuden der Unsterblichkeit werden, wenn diese Sehnsucht zu mächtig in uns wird, zum allein herrschenden Gefühl bey uns erwächst, alle unsre andern Empfindungen überwältiget und vernichtet, und mit der wilden Kraft einer zügellosen Leidenschaft uns zu schwärmerischen übereilten Wünschen, Entschlüssen und Handlungen fortreißt. Auch hierin ist unser Herz, wie ein biblischer Ausspruch sagt, ein trotzig und verzagt Ding; — so feig und muthlos es oft vor dem Tode erschrickt: so leicht wird es doch, unter andern Umständen und Schicksalen in der Unerschrockenheit vor dem Tode und in dem Verlangen, zu sterben, zu kühn und ungestüm. Es muß daher in dieser Hinsicht, wie in jener, erwacht und beherrschet werden.

Darüber wollen wir uns in den folgenden Augenblicken ausführlicher unterhalten.

Philipp. 1, 21. 25.

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleische leben dienet, mehr Frucht zu schaffen: so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beydes hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger, im Fleische bleiben um euretwillen. Und in guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und bey euch allen seyn werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens.

Hier finden wir Einen der edelsten und besten Menschen in der Ueberlegung, vielleicht im Kampfe mit sich selbst begriffen, in wie fern er den Wunsch, zu sterben — und das Verlangen nach seiner Vollendung sich gestatten dürfe oder versagen müsse. Der fromme Mann, voll göttlichen Geistes, gesteht es, daß er Sterben für Gewinn halte, und, wenn er bloß auf sich sehen wollte, gern auf ferneres Leben Verzicht thun, und den Tod wünschen würde. Aber er vergißt es nicht, daß es Umstände und Rücksichten gibt, die es ihm zur Pflicht machen, diesen Wunsch und dis Verlangen noch zu unterdrücken. Diese Pflicht leuchtet seinem Verstande ein, sie wird von seinem Herzen anerkannt, und er unterwirft sich ihr mit ruhiger gelassener Ergebung. — Diese Gesinnungen und Aeusserungen des heiligen Paulus sol-

sollen uns jetzt zur Anleitung dienen, unser Nachdenken mit der Untersuchung der Frage zu beschäftigen;

In wie fern darf man den Tod wünschen — oder nach dem Tode sich sehnen?

Vernunft und Christenthum antworten auf diese Frage dreyerley:

Erstens, Es ist Pflicht, daß man seiner seligen Bestimmung zu einem bessern Leben stets eingedenk sey, und sich dieses bessern Lebens mit süßer Hoffnung freue.

Zweytens, Es ist auch natürlich und verzeihlich, daß sich die Hoffnung unsers künftigen höhern Daseyns zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen zum lebhaften Wunsch und sehnlichen Verlangen nach unserer Vollendung erhebt.

Drittens, Aber nie, darf die Sehnsucht nach Tod und Unsterblichkeit zur ungestümen Leidenschaft bey uns werden; nie dürfen wir dieser Sehnsucht unsre Pflichten gegen das Leben und die irdischen Verhältnisse aufopfern.

Oeffne unsre Augen der Wahrheit — und unser Herz dem Gefühl seiner Pflicht; gib uns Neigung, o

Gott, das Gute zu wollen — und Kraft, es zu vollbringen. Amen.

Während des gegenwärtigen Lebens seiner Bestimmung zu dem bessern und höhern Leben der Ewigkeit stets eingedenk zu seyn; der zukünftigen Welt mit süßer Hoffnung und frohen Erwartungen entgegen zu schauen; sich oft und gern in dem Gedanken des Todes zu verlieren, und sich auf die Zeit seiner Vollendung zu freuen — das, m. th. Z., ist so wenig etwas Unrechtmäßiges und Tadelnswerthes, daß es vielmehr wesentlich und nothwendig mit zu der Gemüthsfassung gehört, in welcher der Christ, in Hinsicht auf Tod und Ewigkeit, stehen soll und muß. — Wo hat der Wandrer, der dem Vaterlande entgegen eilt, einen wichtigern Gedanken, als das Vaterland; und wie könnte er sich diesem Gedanken überlassen, ohne daß ihm das Herz vor Freude stärker wallete, wenn das Loos, das ihn in der Heimath erwartet, so viel besser ist, als das Loos seiner Wanderung war! — So gibt es für den Pilger auf der Bahn zur Ewigkeit keinen näherliegenden, keinen anständigern Gedanken, als den Gedanken an das Ziel seiner Pilgerschaft; so gibt es keine Aussicht, die ihn mehr entzücken, seligere Gefühle der Hoffnung und Freude in ihm wecken könnte, als die Aussicht in das Land der Unsterblichkeit! — Wie könnte der denkende Mensch jemals der Ewigkeit vergessen, da sie der Zweck seines

nes ganzen Daseyns ist? Für die Ewigkeit ist er geschaffen; nicht für das, was er hier auf Erden ist, sondern für das, was er künftig seyn und werden soll, empfing er seine edelsten Anlagen, seine herrlichsten Fähigkeiten, seine schätzbarsten Kräfte; diese werden, einem beträchtlichen Theile nach, hier nicht ausgebildet, nicht angewandt, nicht entwickelt, sondern diese Ausbildung, Anwendung und Entwickelung ist der zukünftigen Welt vorbehalten. — Alles, was er hienieden ist und hat, das ist und hat er mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart. Seine Zeit ist Vorbereitungszeit; die Jahre, welche ihm verliehen werden, sind Erziehungsjahre; seine irdische Thätigkeit ist Vorübung höherer Wirksamkeit; seine Erdenfreuden und Genüsse sollen zugleich Bildungsmittel der Empfänglichkeit zu den Genüssen des Himmels seyn. — Für die Ewigkeit lebt und handelt und duldet er; von ihr erwartet er den Preis seiner Tugend, die Kronen seiner Kämpfe und Siege über sich selbst, den Lohn seiner Edelthaten, die Vergeltung seiner unverschuldeten Leiden, die Aufklärung und Entwickelung jedes dunkeln und verworrenen Schicksals, welches die Gottheit über ihn verhängte. — Bey dieser entschiedenen Bestimmung des Menschen für das Leben der Zukunft, bey diesen mannigfachen nahen und wichtigen Beziehungen, worin er mit der Ewigkeit steht, könnte es kein unnatürlicheres Gesetz geben, als ein Gesetz, welches dem menschlichen Geiste die Beschäftigung mit dem Gedanken der Ewigkeit untersagte; bey dieser Bestimmung des

Menschen, bey diesen seinen Beziehungen und Verhältnissen mit dem Leben nach dem Tode, ist das Andenken an sein künftiges Daseyn, sind Hinerinnerungen an seinen Zustand und an sein Loos jenseits des Grabes, in gleichem Maaße Bedürfniß und Pflicht für ihn. Je ernster man überhaupt gestimmt ist; je weniger man leidenschaftlich an den Eitelkeiten und Thorheiten des Lebens hängt; je aufgelegter man zum Nachdenken über sich selbst ist, und je lebhafter man für seinen eigenen Werth und seine wichtigern Angelegenheiten empfindet: desto unmöglicher ist es, daß man nicht oft den Gedanken der Unsterblichkeit herbeyrufen, die Erde und alles, was irdisch heißt, vergessen, sich über das Sichtbare und Zeitliche hinwegschwingen, und mit seinen Vorstellungen in dem Gebiete höherer Welten umherwandeln sollte. Wohlthätig und heilsam sind solche Betrachtungen der menschlichen Seele; sie erhalten ihr das Gefühl ihrer Erhabenheit und Würde; sie sind ihr Ersatz, wenn sie die Freuden der äussern Welt entweder entbehren muß, oder sie zu klein und ihrer unwerth findet; sie sind ihr Sporn zur edlen gewissenhaften Thätigkeit und Pflichterfüllung; sie sind die Sonne, unter deren erwärmendem Strahl jede Erdentugend gedeihet und himmlische Früchte trägt; sie verschönern dem Glücklichen sein Glück, und versüßen dem Unglücklichen sein Schmerzgefühl; sie bringen den Zerstreueten, vom Strudel der Weltgeschäfte und Weltsorgen Umhergetriebenen, zur Besonnenheit und Ruhe zurück — und erheitern dem Unbeschäftigten die Stunden seiner

ner Einsamkeit! — So nahe es aber dem Menschen liegt, sich mit dem Gedanken der Ewigkeit oft und gern zu beschäftigen: so natürlich ist es auch, daß die Aussicht in das zukünftige Leben sein Herz mit Freude erfüllt, und zu hohen entzückenden Hoffnungen erhebt. Das Leben der Ewigkeit ist ja nicht allein Fortdauer, Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens; es soll ja Erhöhung, Veredlung, Aufstufung unsers Daseyns, unaussprechliche Verbesserung unsers Zustandes seyn. Aufhören soll ja dort Alles, was hier uns drückt und einengt; schweigen soll ja dort jede Klage, trocknen jede Thräne; befriediget soll ja dort werden jeder schuldlose edle Wunsch, der hier unbefriediget blieb; zerrissen werden jeder Schleyer vor unserm Auge; freyer wirken jede Kraft; reiner seyn jeder Genuß — und Freude uns umfangen, die kein Auge sah, kein Ohr hörte, von denen auch nicht die fernste Ahndung in eines Menschen Seele kam. — Wer könnte denn an die Ewigkeit denken, ohne sich der Ewigkeit zu freuen — ohne mit süßen Regungen der Hoffnung auf sein künftiges schöneres Loos hinzuschauen, an dessen Anblick sich zu weiden, in dessen Vorgefühl seine Seele zu laben? Immerhin mag das kältern fühllosern Herzen Thorheit scheinen; immerhin mögen die, denen der Sinn für so etwas versagt ist, von frommer Schwärmerey sprechen: der gebildete Geist, das empfindende Herz weiß und fühlt es, daß seine Genüsse nicht Thorheit und Schwärmerey sind; daß diese ewigen Hoffnungen die Menschheit nicht herabwür-

würdigen, sondern ehren; daß sie der thätigste Dank sind, den wir Gott, der uns die Aussicht in die Gefilde der Unsterblichkeit eröffnet hat, darbringen können; daß sie alle, alle Genüsse der Sinnlichkeit und Gegenwart hinter sich zurücklassen, und uns die sicherste Bürgschaft für den dereinstigen wirklichen Besitz der Seligkeit geben, die sie unsern Blicken jetzt nur noch von ferne zeigen. — So trug Jesus Christus, der große Stifter unsers Glaubens, den Gedanken seiner zukünftigen Herrlichkeit unabläßig in der Seele; so redete er in der einsamen Gebetsunterhaltung mit dem Vater von der Verklärung zu der Klarheit, die von Anbeginn sein Eigenthum gewesen war; in diesem Sinne gebot er seinen Geweiheten: Wo euer Schatz ist, da sey auch euer Herz. In diesem Geiste rufen uns seine Apostel zu: Euer Wandel sey im Himmel! Trachtet am ersten nach dem, was droben, und nicht nach dem, was hienieden ist! Sehet nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig! —

Ist es aber recht und pflichtmäßig, an die Ewigkeit zu denken, und dem zukünftigen Leben mit froher Hoffnung entgegen zu blicken: so ist es auch gewiß nicht unerlaubt und sündlich, wenn diese Hoffnung sich zuweilen in heissere Wünsche nach unserer Vollendung und in ein sehnlicheres Verlangen nach dem Tode verwandelt.

Man-

Mancherley Umstände, Schicksale, Erfahrungen und Lagen des Lebens können die Verlangen nach der zukünftigen Welt, diese Sehnsucht nach einem veränderten Daseyn langsamer bey uns veranlassen oder plötzlich in uns aufwecken. Der Glücklichste der Erde wird oft von heissem Durst nach ewigem Glück erfüllt. — In unsern heitersten Augenblicken; mitten im lachenden Frühling der Jahre schon; mitten im Genusse der angenehmsten Verhängnisse und Schicksale; gerade dann, wenn unser Herz im Gefühl der reinsten seligsten Freuden wallt; im Anschauen und Genuß der schönen großen herrlichen Natur; in den Stunden der Andacht und frommen Begeisterung — da überwältiget schöne gebildete Seelen oft der Wunsch, daß sie schon entkleidet seyn möchten von der sterblichen Hülle, und bald aufgelöset von den Banden der Endlichkeit. Sie fühlen sich in solchen Augenblicken erhoben über die Erde; heilige Ahndung höherer Freuden durchschauert sie; sie leben und weben im Vorgenuß himmlischer Seligkeit; mit Unmuth denken sie daran, daß dis Entzücken wieder aufhören muß — und möchten schon hinüber seyn, dort, wo es ewig dauert. — Noch öfter aber sind es die Beschwerden und Mühen des Lebens, noch öfter ist es Lebenssättigung, innere und äussere Einschränkung, geistiges und körperliches Leiden, und Druck, Noth und Elend aller Art, wodurch der Wunsch, zu sterben, und das Verlangen nach der Ewigkeit rege gemacht, und fortdaurend erhalten wird. Wer eine beträchtliche Reihe von Jahren

auf

auf Erden verlebt hat, und zum höhern Alter hindurch gedrungen ist; wer die Welt und das Leben von allen Seiten kennen lernte; die Menschen, ihre Denkungsart, ihre Grundsätze, ihre zweydeutigen Tugenden, ihre mannigfachen Schwächen und Thorheiten durchschauete; jede Art der Lebensfreuden schmeckte, jeden seiner Wünsche in Erfüllung gehen sah; wem nun nichts mehr neu ist, wen nichts mehr an sich zieht — wer seine Zeitgenossen größtentheils schon überlebte, und in der neuen Welt, die um ihn her aufblühete, fremd ist — der wünscht am Ende, daß auch sein Lebensabend komme, und ihm aufgehe die Sonne der Unsterblichkeit in den Wohnungen der Vollendung. Wenn der Freund und Forscher der Wahrheit — Wahrheit sucht — und sie nicht finden kann; wenn er mit ängstigenden Zweifeln ringt und sie vergebens zu lösen, vergebens sie zu besiegen strebt; wenn seine köstlichsten Ueberzeugungen schwanken, das Gebäude seiner theuersten Hoffnungen zusammen zu stürzen drohet — dann, wenn die Ungewißheit, worin sein Geist umher irrt, ihm zur Marter wird, dann sehnet er sich, dort zu seyn, wo, statt Dunkelheit, Licht; statt Irrthum, Wahrheit wohnt, wo das Stückwerk unsers Wissens aufhört, und sich in Vollkommenheit verwandelt. Wenn der redliche, aber schwache Fromme, umsonst sich bemühet, in unbefleckter Heiligkeit zu wandeln; wenn die ehemals in ihm herrschend gewesene Sünde sich immer aufs neue wieder regt; wenn hier eine unbezwingbare Neigung, dort eine schnell auflodernde Leiden-

schaft

schaft ihn zu stündlichen sauren Kämpfen aufruft; wenn ein einziger unbewachter Augenblick wieder vernichtet, was jahrelanges eifriges Bemühen zu Stande gebracht hat; — dann, in der Stunde der Anfechtung, in den Stunden der Reue, der Selbstanklage, der Gewissensangst — dann verlangt seine ganze Seele nach der Zeit der Ruhe und des Friedens, wo kein Kampf, keine Versuchung mehr seyn wird; dann wünscht er, daß er, der Sünde nicht mehr unterthan, schon zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes hindurch gedrungen wäre. — Der Unglückliche jeder Art, der für diese Welt ohne Hoffnung unglücklich ist; — der Kranke, der täglich von Schmerzen des Körpers gefoltert wird, und gewiß weiß, es gibt auf Erden keine Hülfe für ihn, kein Ende seiner Leiden, keine Linderung seiner Plagen; — der Arme, den drückende Sorgen der Nahrung quälen, und der diese Sorgen und seinen Mangel mit jedem Jahre, mit jeder Woche, mit jedem Tage zunehmen sieht; — der Gedrückte, dem die Tyranney seiner Peiniger jeden Augenblick des Daseyns verbittert; der von menschlicher Arglist und Bosheit, von menschlicher Undankbarkeit und Untreue Tiefgekränkte, Hintergangene, Getäuschte, der auf immer das Zutrauen zur Menschheit verlor; Menschen, denen der Tod die entriß, die ihr Alles auf Erden waren, —— Alle diese Bedaurenswürdigen fühlen es oft, daß die Welt nichts mehr für sie hat und nichts mehr zu geben vermag; daß sie vom Leben nichts mehr zu fordern und nichts mehr zu empfangen haben;

ben; daß der Tod die größte, die einzige Wohlthat ist, die sie wünschen und sich vom Himmel erflehen können. — — Wer wollte unter solchen Umständen, in solchen Lagen und Seelenstimmungen diesen Wunsch, dis Verlangen nach Tod und Vollendung mißbilligen oder gar für Sünde erklären? — Mag es auch Schwachheit seyn: so ist es doch verzeihliche Schwachheit; Schwachheit, die Der nicht ahnden kann und wird, der jene Einschränkungen und Bürden der Zeitlichkeit über uns verhängt; der diese emporstrebende Seele, dis fühlende Herz uns gab — und uns die Aussicht auf das bessere Loos der Zukunft eröffnete. Wir ehren selbst durch diese Schwachheit ihn, indem wir seine Winke befolgen, und unsrer Bestimmung entgegen eilen. Es ehrt ja den Geber unsrer Erdenfreuden, wenn ihr Genuß die Ahndung höherer Genüsse in uns weckt; wenn wir, durchglüht vom Gefühl des Werths seiner irdischen Wohlthaten, durch dis Gefühl zur Sehnsucht nach seinen ewigen Segnungen entflammt werden; wenn wir, vollglücklich und selig in diesem Gefühl wünschen, daß es nimmer aufhören dürfe, und wir die höhern Freuden des Himmels unmittelbar daran anknüpfen könnten. Es ist Trieb der Natur, Werk und Einrichtung ihres Urhebers, daß unser Geist immer vorwärts dringt, nie auf der errungenen Stufe unthätig ruht, sondern zur folgenden höhern hinanstrebt; nie mit dem erlangten Maaß vom Genuß zufrieden ist, sondern nach neuen Genüssen sich sehnet. Ist die Erde mit ihren Schicksalen und Freuden,

den, mit ihren Geschäften und Sorgen, dem betagten Greise also alt geworden: so muß ihn ja nach einem andern Daseyn verlangen, wo neue Gegenstände und Schicksale, neue Erfahrungen, neue Arten der Thätigkeit und neue Genüsse auf ihn warten und ihm zu Theil werden, wo es neue Spannungen für seine Kräfte, neue Reizungen und Befriedigungen seiner Wünsche gibt. — Gott hätte es uns nicht müssen hoffen lassen, daß die zukünftige Welt ein Reich des Lichts und der Wahrheit, ein Reich der Tugend und Heiligung seyn wird; er hätte es uns nicht müssen hoffen lassen, daß dort jede Dunkelheit sich uns aufklären, jeder Flecken unsrer Sittlichkeit schwinden wird: wenn wir nicht in den Stunden des Kampfs mit Irrthum und Zweifel, in den Stunden des Streits mit der Sünde mit sehnendem Verlangen nach jenem Reiche empor schauen sollten! — Und wo ist der Vater, der Vatergefühl und Vaterzärtlichkeit kennt — wo ist der Vater, welcher zürnen könnte, wenn der liebende und geliebte Sohn, dem im fremden Lande und unter fremden Menschen nicht wohl ist, sich zurücksehnt zur Heimath, zurücksehnt in das väterliche Haus, zurück in die Arme liebender Verwandten, zurück in die Kreise, wo er jeden versteht und von jedem verstanden wird — wo er Allen Freude geben, und von Allen Freude empfangen kann. — Diese Sehnsucht nach dem Tode sprach in jenem Gebete Simeons: Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren. Im Gefühle dieser Sehnsucht rief Paulus aus: Ich elender Mensch, wer wird

mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! — Dies Verlangen äusserte Hiob in seinen Schmerzenstagen: Wie ein Tagelöhner sich sehnet nach dem Schatten, und ein Sklave, daß seine Arbeit aus sey: so habe ich ganze Monden vergeblich gearbeitet, und elender Nächte sind mir viel worden. Ich begehre nicht, länger zu leben! — So flehete einst Elias zum Ewigen: Es ist genug; nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter! —

Doch, m. Z., so natürlich und verzeihlich der Wunsch, zu sterben, und das Verlangen nach unsrer Vollendung in gewissen Zeiten und Umständen ist: so darf doch, nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, die Sehnsucht nach dem Tode nie zur ungestümen Leidenschaft bey uns werden, und uns zur Verletzung unsrer Pflichten gegen das Leben und die irdischen Verhältnisse verleiten. Zur ungestümen Leidenschaft wird die Sehnsucht nach dem Tode bey dem Menschen, wenn sie der herrschende Gedanke seiner Seele, das herrschende Gefühl seines Herzens wird; wenn der Gedanke des Todes ihm überall vorschwebt, ihn überall begleitet, ihm überall nachfolgt; wenn er am Morgen mit ihm erwacht, wenn er sein Taggedanke und sein Traum ist; wenn seine Empfindungen unabläßig in dem Gebiet der Ewigkeit umherschweben; wenn das Leben ihm nicht allein gleichgültig, sondern wirkliche Last

ist

ist — und er den Tod geradezu von der Vorsehung fordert. Daraus entsteht dann ganz natürlich und nothwendig Verdrossenheit zur Erfüllung aller Lebenspflichten, Gleichgültigkeit und Kälte gegen alle Lebensfreuden und Lebensgenüsse. Man behält bey der beständigen Anstrengung und Beschäftigung des Nachdenkens und der Einbildungskraft mit Gedanken und Bildern des Todes, bey dem unablässigen Sinnen auf die Zukunft — man behält, bey dem ununterbrochen heißen Sehnen, Wünschen und Hoffen wenig geistige und körperliche Kräfte zu nützlicher Thätigkeit — und die wenigen, die man noch hat, verschmäht man anzuwenden, weil man keine Verhältnisse und Pflichten der Erde mehr ehrt und anerkennt, und, so wie man an seinem Theile von Menschen nichts mehr erwartet, auch ihnen nichts mehr schuldig zu seyn glaubt. — Man entzieht sich jedem Vergnügen und Freudengenuß, oder man findet jedes Vergnügen armselig und jenen Freudengenuß unbefriedigend, und ist ungerecht gegen diejenigen, die uns dadurch zu erheitern suchten. — Man kennt nichts Süßeres, als die Einsamkeit, das einsame Versinken in seine Hoffnungen, die einsamen Seufzer, von keinem menschlichen Ohre gehört, die einsamen Thränen, dem Auge der Welt verborgen, geweint! — Den höchsten Grad ungestümer Leidenschaft hat die Sehnsucht nach dem Tode aber dann erreicht, wenn sie den Menschen zu wirklicher gewaltthätiger Lebensbeeinträchtigung und Todesbeschleunigung verleitet; wenn er muthwillig sein Le-

den vernachläßigt, absichtlich seine Gesundheit verwahrloset, vorsätzlich in drohende Gefahren sich stürzt — oder gar durch Selbstmord seinem Daseyn ein Ende macht. — Wer könnte wol im Ernste fragen, m. Z., ob Sehnsucht nach dem Tode, die bis zu dieser Höhe und Heftigkeit gestiegen ist, die auf solche Weise wirkt, in solchen Entschlüssen und Thaten sich äussert, noch schuldlos und verzeihlich sey? — Ungestüme Sehnsucht nach dem Tode ist Sünde; denn der zärtliche Vater verzeiht es zwar, wenn der liebende Sohn, dem nicht wohl ist in der Fremde, sich nach der Heimath zurücksehnt; — aber nimmer wird er es verzeihen und gutheissen, wenn dieser Sohn über seiner Sehnsucht der Zwecke seine Reise vergißt; die Aufträge nicht ausrichtet, die man ihm anbefahl; die Kenntnisse nicht einsammlet, zu deren Einsammlung die Gelegenheit nimmer wieder kommt; auf keine Schönheiten der Natur und Kunst Acht hat — und jeden Freund, der ihm unterweges wohlwollend entgegen kommt, vernachläßigt; jede dargebotene Gefälligkeit undankbar von sich stößt. — So können auch wir nicht Verzeihung erwarten, wenn wir, um der Hoffnung der Ewigkeit willen, die Zwecke des Lebens verwahrlosen, die Pflichten des Lebens verletzen, die Genüsse des Lebens kaltherzig verschmähen und von uns weisen. Nein, so lange wir noch auf der Erde wallen, so lange hat auch die Erde noch Rechte und Ansprüche auf uns; so lange wir noch als Menschen unter Menschen wohnen, müssen uns die menschlichen Verbindungen und Verhältnisse auch theuer

seyn,

seyn, müssen wir den Pflichten, die aus diesen Verbindungen herfließen, auch genug thun — ja gerade deßwegen den Wunsch und die Sehnsucht, zu sterben, — wie Paulus in unserm Texte that — in uns mäßigen und bekämpfen, weil es noch Gelegenheit, Beruf, Verpflichtung für uns gibt, auf Erden Gutes zu wirken und zu genießen; weil Andre unsers Verweilens hienieden, unsrer Wirksamkeit und Fürsorge zu ihrem Wohl noch bedürfen. — Ungestüme Sehnsucht nach dem Tode ist Sünde; denn noch weniger, wie die Verwahrlosung der Zwecke seiner Reise, wird der Vater es vergeben, wenn der Sohn aus der Ferne wider seinen Willen vor der Zeit zurückkehrt, und durch diese eigenmächtige Beschleunigung seiner Wiederkehr, die väterlichen Absichten vereitelt, die väterlichen Plane zerstört, und dadurch vielleicht auf Lebenslang sein eignes Glück verwüstet. — Was hättest du denn zu erwarten, wenn du, ohne den Vaterruf Gottes abzuwarten, deine Wallfahrt hienieden vor der Zeit endetest, und gewaltsam in das höhere Daseyn hineindrängst? Ist der Mensch in irgend einem Betracht von Gott abhängig, und diese Abhängkeit anzuerkennen und zu ehren verpflichtet: so ist er es in Ansehung der Zeit und Dauer seines Lebens. Keiner von uns wählte sich die Stunde seiner Geburt, sondern die Vorsehung allein bestimmte den Anfang unsrer Tage. Keiner soll auch selbst seine Todesstunde wählen; auch diese Entscheidung hat der Herr des Lebens und des Todes sich vorbehalten. Keine Rücksicht kann dich berechtigen, dich hierin der Herrschaft

Gottes zu entziehen und seinen Fügungen vorzugreifen. — Nicht der Durst nach höherer Erkenntniß und Tugend; — denn woher weißest du es, daß du der Vollendung zur höhern Erkenntniß und Tugend schon werth und empfänglich bist? Wenn deine Geistesbildung und dein sittlicher Werth auch die Geistesbildung und den sittlichen Werth von Tausenden übertreffen: so bist du doch vielleicht für die Stufe noch nicht reif, welche Gott in jenem höhern Daseyn für dich bestimmt hat — und welche vielleicht die einzige ist, die du, nach der ganzen Anlage und Einrichtung deiner Natur, betreten kannst und sollst. — Nicht das Uebermaaß und die Unerträglichkeit deiner Leiden, deiner Schmerzen, deines Kummers, deiner Drangsale; — denn es ist Gottes Sache, für die Lasten, die er dir auflegt, dir auch Kraft zum Tragen zu geben; du kannst nimmer sagen: nun ist Alles verloren! Wer hat alle Wege Gottes durchschauet, auf denen er, was verloren scheint, noch wiederbringen kann? Gerade der Tag, die Stunde, in welcher du dein Leben eigenmächtig endest, ist vielleicht der Tag und die Stunde, die der Ewige seiner helfenden Macht und Güte vorbehalten hat. Werden deine Leiden aber wirklich unerträglich: siehe, so erliegt deine Natur von selbst unter ihrer Bürde, so löset Gottes Hand die Fesseln der geängsteten Seele, ohne daß du sie gewaltsam zerreissen darfst. — Auch hier hängt der Vorhang der Endlichkeit vor unsern Blicken — Aber, wie? wenn eigenmächtige Beschleunigung des Todes die ganze Ordnung unsers Daseyns

seyns und unsrer Glückseligkeit zerrüttete? — Wenn, da sonst gewiß Alles, Alles ohne Ausnahme durch den Tod vorwärts schreitet, hier allein ein fürchterliches Zurückfallen zu der untersten Stufe des Daseyns und der Vollkommenheit Statt fände? Wenn diese unnatürliche Handlung uns um jede Frucht unsers Erdenlebens, um jede unsrer erworbenen tugendhaften Fertigkeiten, um jede Rückerinnerung, um die oft so mühsam errungene Selbstachtung, um jeden Anspruch auf die Vergeltungen der Ewigkeit brächte? Wenn die gewaltsam Dahingegangenen eine neue Reihe von Uebungen und Besserungsmitteln und Prüfungen aushalten müßten, wodurch sie auf ewig von denen getrennt, hinter denen zurückblieben, mit deren Bildung die ihrige hier gleichen Schritt hielt? Wenn auch nur die Mißbilligung und Reue, womit gewiß jeder, der sein Leben vorsätzlich verkürzt, im letzten Kampfe der Todesangst, auf seine übereilte That hinblickt, den Geist in sein zukünftiges Daseyn begleitete, und dort — wer mißt die Dauer dessen, was ewig ist — sein herrschendes Gefühl bliebe? —— Viel lieber also so lange geduldet, wie Gott dich dulden zu lassen gut findet; viel lieber, auch unter den drückendsten Sorgen, auch unter dem lastendsten Kummer, auch unter den herbsten Schmerzen, das Daseyn so lange ertragen, bis Derjenige, der es gab, es wieder zurücknimmt; viel lieber ausgehalten im Kampfe des Elends und der Thränen, bis das Machtgebot des Ewigen diesen Kampf endet, und seine Hand dir die Friedenspalme

reicht. Dann wartet Siegerlohn auf dich; dann tragen deine Prüfungstage Früchte ewiger Wonne; dann empfangen die Schaaren der Vollendeten mit lautem Triumph dich in ihrer Mitte: Heil denen, die aus großer Trübsal gekommen und dem Herrn getreu gewesen sind bis in den Tod. Selig, selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach! Amen.

In welchen Fällen ist es Pflicht, uns dargebotene Vortheile und Gefälligkeiten bescheiden abzulehnen?

Alles Gute, m. Z., was Gott uns entweder durch die Einrichtung der Natur oder durch die Verbindung und Leitung der äussern Umstände nahe legt, oder was uns von gutgesinnten und wohlwollenden Menschen dargeboten wird, muß, nach den Gesetzen einer vernünftigen Selbstliebe, achtsam von uns wahrgenommen und sorgfältig benutzt werden. Wer sich selbst schadet, sagt die Schrift, den heißt man billig einen Erzböswicht — und dieser Ausspruch trifft uns nicht nur dann, wenn wir Vorzüge und Freuden, die wir schon hatten und besaßen, selbst zerstören und vernichten; oder uns Ungemächlichkeiten und Leiden, von denen wir frey seyn konnten,

durch

durch unsere eigene Schuld zuziehen; sondern er gilt auch eben so gut von jeder Vernachläßigung und Verwahrlosung solcher Güter und Vortheile, die noch nicht unser waren, zu deren Besitz wir aber leicht hätten gelangen können. Man mag nun ein dargebotenes Glück entweder aus Gemächlichkeit und Trägheit verschmähen, weil man es zu beschwerlich findet, sich in die Ordnung zu fügen und die Art des Verhaltens zu beobachten, womit es erworben und genossen werden muß; oder man mag aus Stolz darauf Verzicht thun, weil man sich denen, die es Einem anbieten, nicht verbindlich machen will; oder man mag es endlich aus Stumpfsinn und Mangel der Empfänglichkeit dafür zurückweisen, weil man es nicht zu schätzen versteht: in jedem Falle handelt man nicht allein thöricht, sondern auch ungerecht gegen sich selbst. Sogar das rechtfertiget noch nicht, wenn man sagt: ich bin zufrieden mit dem, was ich habe; ich wünsche mir nichts weiter; denn jedes Darbieten neuer Vorzüge und neuer Freuden ist Ruf und Aufforderung der Vorsicht zu vermehrten Genüssen und zu erweiterter Glückseligkeit — und so wie wir durch jedes leichtsinnige oder fühllose Verschmähen der uns dargebotenen Vortheile uns des offenbarsten und strafbarsten Undanks schuldig machen: so haften wir auch, für die uns selbst dadurch zugefügte Beraubung, Gott und unserm eigenen Gewissen zur Rechenschaft und Verantwortung! —

So

So wahr aber dies Alles im Allgemeinen ist, m. Z., so gibt es doch auch von dieser Regel Ausnahmen — und Fälle, in denen die Annahme dargebotener Vortheile unrecht, und ein bescheidenes Ablehnen und Zurückweisen derselben nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht ist.

Davon will ich in meinem folgenden Vortrage mit Mehrerm reden.

Matth. 8, 1 - 13.

Da er aber vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach. — — Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wir wollen jetzt mit unserer Betrachtung vornehmlich bey dem fünften und folgenden Verse unsers Textes stehen bleiben. — Hier finden wir ein Beyspiel von bescheidener Ablehnung angebotener Gefälligkeiten und Wohlthaten — und dis Beyspiel soll uns zum Leitfaden bey der Untersuchung dienen, die wir jetzt über die Frage anstellen wollen:

In welchen Fällen ist es Pflicht, uns dargebotene Vortheile und Gefälligkeiten bescheiden abzulehnen?

Vernunft und Christenthum geben auf diese Frage folgende Antwort: Es ist Pflicht, uns dargebotene Vortheile und Gefälligkeiten bescheiden abzulehnen,

Er-

Erstens, Wenn die Annahme derselben, dem, der sie uns anbietet, schadet, oder ihn doch in Verlegenheit setzt;

Zweytens, Wenn wir uns der dargebotenen Gefälligkeit und Vortheile unwerth fühlen;

Drittens, Wenn wir durch die Annahme derselben Andre benachtheilen, die ein näheres und größeres Recht darauf haben.

Der erste Fall, in welchem wir verpflichtet sind, uns dargebotene Gefälligkeiten und Vortheile bescheiden abzulehnen, ist unstreitig der: wenn die Annahme derselben dem, der sie uns anbietet, schaden, oder ihn doch in Verlegenheit setzen würde. — Diese Sorge hatte vielleicht der edle Mann, von dem unser Text redet, bey dem Anerbieten Jesu, daß er, um seinen kranken Knecht zu heilen, in sein Haus hinabkommen wolle; und dis war wahrscheinlich eine von den Ursachen, warum er jenes Anerbieten ablehnte. Er kannte ohne Zweifel die Denkungsart und die Grundsätze des jüdischen Volks in Hinsicht auf den Umgang mit Heiden; darnach mußte er fürchten, daß der Erlöser durch einen Besuch und durch den Aufenthalt in einem heidnischen Hause Vielen ein Aergerniß geben und sich allerley harte Urtheile und Vorwürfe zuziehen könne. Da er nun nicht wissen konnte, in wie fern es wirklicher Plan Jesu seyn mochte, sich über diese

Ver-

Vorurtheile seines Volks hinwegzusetzen: so that er lieber auf die ihm angebotene Gefälligkeit Verzicht; weil er überdies, nach seinem unbegränzten Zutrauen zu der wunderthätigen Kraft des Erlösers, seine persönliche Gegenwart bey dem Kranken, den er heilen sollte, für entbehrlich hielt, und fest überzeugt war, Jesus könne auch abwesend, durch ein bloßes Wort den Leiden desselben ein Ende machen. — Herr, sagte er, **ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.** — So sind auch wir, m. Z., in jedem ähnlichen Falle zu denken und zu handeln verpflichtet. Denn wenn es überhaupt, nach natürlichen und christlichen Grundsätzen, unrecht und unerlaubt ist, Andern zu schaden oder unser Glück auf Kosten des ihrigen zu befördern: so kann auch die Annahme von Andern uns dargebotener Gefälligkeiten und Vortheile dann unmöglich erlaubt und rechtmäßig seyn, wenn daraus für sie Nachtheile und Verlegenheiten entstehen. Nach menschlichen und bürgerlichen Gesetzen und Rechten hebt die freye Einwilligung eines Menschen in seinen Verlust und Schaden zwar die Schuld und Verantwortlichkeit dessen auf, der davon zu seinem Vortheil Gebrauch macht; aber die Gesetze der Religion, des Gewissens und der Menschenliebe können, wie in mehrern Fällen, so auch in diesem nicht billigen, was die bürgerlichen Gesetze, ihrer Natur und ihrem Zwecke nach, freylich gutheißen und gestatten müssen. — Du rettetest z. B. Jemand aus irgend einer großen Gefahr und

Ver-

Verlegenheit; du entledigtest ihn unerwartet einer lange getragenen drückenden Sorge; du überraschtest ihn mit der Erfüllung eines seiner angelegentlichsten heißesten Wünsche: — erschüttert von der Angst, aus welcher du ihn herausrissest, noch heftiger erschüttert vom Gefühl plötzlicher Freude, ist er seiner Ueberlegung nicht Meister; überwältiget von dankbaren Empfindungen bietet er dir in der ersten Aufwallung Vergeltungen an, die sein Vermögen übersteigen, macht sich zu Gegendiensten anheischig, nimmt Verpflichtungen gegen dich auf sich, die er ohne seinen offenbaren Schaden nicht erfüllen kann. Darfst du als edler Mensch davon Gebrauch machen, darfst du annehmen, was dir dargeboten wird? Nein, so lange jenes Feuer der Dankbarkeit noch in seiner ersten Glut in der Seele des von dir Geretteten und Erfreueten lodert, mußt du freylich Alles, was er zu geben verspricht, annehmen zu wollen scheinen: wenn aber die ruhige kältere Ueberlegung bey ihm zurückgekehrt ist, dann mußt auch du ihm jedes, ihn drückende, Versprechen zurückgeben, und edelmüthig auf dessen Erfüllung Verzicht thun. — Es bietet dir Jemand einen Handel oder Tausch an; er kennt den Werth der Dinge nicht, die er veräussern will, und ist bereit, sie um einen äusserst geringen Preis wegzugeben; er ist unbekannt mit dem wahren Werth der Sache, die er sich von dir dafür zum Ersatz wünscht: Wie unedel würde es seyn, wenn du seine Unwissenheit, seine Unkunde in Geschäften, seine Einfalt benutzen und deinen Vortheil mit seinem

Scha-

Schaden erkaufen wolltest? — Du mußt ablehnen, was dir angeboten wird, weil du es nicht ohne die Beeinträchtigung dessen, der es dir anbietet, annehmen kannst! — Um sich bey dir beliebt zu machen, um dir einen Beweis seines Zutrauens zu geben, um Gegengefälligkeiten von dir zu erlangen, erbietet sich Einer, um deinetwillen seine Pflicht zu verletzen; dir Geheimnisse der Freundschaft, Geheimnisse des Amts und Berufs zu verrathen, deren Eröffnung dir großen Nutzen stiften könnte; zu deinem Besten das Recht zu beugen, oder auf andere Weise der Sorge für das allgemeine Wohl, die ihm obliegt, die Sorge für dein Glück und das Glück der Deinigen aufzuopfern. Hier müßtest du das dir Dargebotene schon zurückweisen, weil es an sich selbst unrecht und verwerflich ist; aber auch um deßwillen bist du dazu verpflichtet, weil die Annahme jener Erbietungen dem, der sie that, seine Selbstachtung, seine Gewissensruhe, und im Fall der Entdeckung, seine Ehre, und vielleicht sein ganzes zeitliches Glück kosten würde. — In warmer Aufwallung der Freundschaft und Liebe wagt Jemand Freundschaftsäusserungen und Beweise der Achtung gegen uns, die ihm gemißdeutet werden, die ihm die Mißbilligung derer, von denen er abhängt, den Unwillen der Seinigen und andre damit verbundene Nachtheile zuziehen, die allerley Verdacht gegen ihn erregen, allerley zweydeutige Urtheile über ihn veranlassen können: wollen wir als edle Menschen handeln, so müssen wir Verzicht auf diese Aeusserung der Achtung und Freundschaft thun, und so

viel uns diese Aufopferung auch kostet, uns ihr dennoch nicht entziehen, um dem, der uns mit Selbstverläugnung schätzt und liebt, seine Ruhe und seinen Ruf zu sichern. Selbst dann wenn mit den Anerbietungen des Wohlwollens und der Güte nur große Unbequemlichkeiten für die, die sie thun, verbunden sind, selbst dann müssen wir bescheiden und vorsichtig in ihrer Annahme seyn — und lieber selbst etwas entbehren, als Andern ohne die dringendste Nothwendigkeit zur Last fallen. —

Der zweyte Fall, in welchem wir verpflichtet sind, uns dargebotene Vortheile abzulehnen, ist der, wenn wir uns dieser Vortheile unwerth fühlen. — Dis war es eigentlich, was der edle Römer, dessen unser Text gedenkt, als den Grund angab, warum er den Besuch des Erlösers in seinem Hause nicht wünschen und nicht annehmen könne. Wir finden keine weitere Auskunft darüber, in welcher Rücksicht er sich dieser ihm angebotenen Gnade unwerth fühlte. Vielleicht war es bloße Bescheidenheit und Demuth, welche dis Gefühl der Unwürdigkeit in ihm erregte. Vielleicht war seine Vorstellung von der persönlichen Würde und Hoheit des Erlösers zu groß, seine Ehrfurcht für Jesum zu lebhaft, als daß er diese Herablassung gestatten konnte; vielleicht war es auch bloß das vorhin schon angeführte, daß er daran dachte, er sey ein Heide, und das Verweilen Jesu in seinem Hause werde ihm als Vergessenheit seiner prophetischen Würde ausgelegt werden. Genug, er empfand seine Unwürdigkeit, und um dieser Empfindung willen lehnte er die

ihm

ihm angebotene Wohlthat ab. Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur Ein Wort, so wird mein Knecht gesund. — Dieser Fall, m. Z., ist gewiß einer von denen, wo das Ablehnen uns dargebotener Vortheile ganz vorzüglich heilige und unnachläßliche Pflicht ist. Freylich will das so viel nicht sagen, man müsse auf jeden Vortheil, auf jede Gefälligkeit, auf jedes uns dargebotene Glück Verzicht thun, welches man nicht geradezu und im strengsten Sinne des Worts verdient hat, d. h., welches man nicht als Lohn und Vergeltung vorhergegangener Bemühungen und Anstrengungen anzunehmen berechtiget ist. Dann würden wir die meisten Wohlthaten und Segnungen Gottes und der Vorsehung zurückweisen und ihren Genuß uns versagen müssen, denn wie wenig von Allem, was Gott für uns thut, haben wir in jenem Verstande verdient? Auch müssen wir in unzähligen Fällen von unsern Mitmenschen Gutes annehmen, was keineswegs eine Bezahlung vorhergemachter Schuld, sondern freye Erweisung des Wohlwollens und der Menschenliebe ist. Die Unwürdigkeit, welche bey der Annahme uns dargebotener Vortheile in Anschlag gebracht werden muß, besteht vielmehr nur darin, wenn wir es einsehen und fühlen, daß das uns dargebotene Gute bey uns gar nicht angewandt, sondern geradezu verschwendet ist, und wir auf keine Weise die Erwartungen befriedigen und die Pflichten erfüllen können, die mit der Annahme desselben zusammenhängen. — In diesem Falle ist Ablehnen und

Verzicht thun ganz entschiedene Pflicht! — Dir wird z. B. ein Amt, eine Würde, ein Geschäft angeboten, dem du nicht gewachsen bist. Die Beförderer und Gönner, die es dir anbieten, nahmen bey dem Wunsche, dein Glück zu machen, keine Rücksicht auf deine Kräfte, oder sie urtheilen günstiger von dir, als du es werth bist. Man trauet dir gründliche Einsichten, größere Talente, mehr Erfahrung und Thätigkeit zu, als du besitzest. Du aber fühlst es, du kannst den dir angebotenen Posten nicht behaupten, kannst die damit verbundenen Geschäfte nicht mit Erfolg besorgen; kannst den Nutzen nicht darin stiften, der darin gestiftet werden muß. Da bist du ohne Widerrede verbunden, das dir angebotene Glück von dir abzulehnen; — bist dazu verbunden um dein selbst willen, weil du durch die Annahme desselben dir tausendfache Unruhe, Beschwerde, Kummer, Verantwortung und Schande bereitest; bist dazu verbunden, aus Achtung für die menschliche Gesellschaft, die du nicht um das Gute bringen darfst, was ein Geschickterer und Würdigerer in diesem Posten stiften kann. — Es nähert sich dir ein Mensch mit seiner Zuneigung, trägt dir seine Freundschaft an, sucht und wünscht deinen vertrautern Umgang, dessen Freundschaft und Umgang dir in tausend Rücksichten angenehm und nützlich seyn würde. — Aber du merkst, daß er dich nicht tief genug geprüft hat; merkst, daß er zu große Erwartungen von deinem Verstande, von deiner Geistesbildung, von deiner Herzensgüte hegt; du fühlst es, daß er in dem Allen

len dir weit überlegen ist, daß der Grad deiner Bildung den seinigen durchaus nicht erreicht, daß du ihm nie wirst genug seyn, nie die Bedürfnisse seines Geistes und Herzens wirst befriedigen, nie seinen Forderungen ein völliges Genüge leisten können. So sauer es dir werden mag, du mußt dich zurückziehen, mußt die dir nahgelegte Verbindung zu vermeiden suchen; denn du würdest auf eine unverzeihliche Weise das Herz täuschen, mit dem du das Band der Vertraulichkeit knüpftest, würdest diesem Herzen Reue und dir selbst Scham und Verdruß bereiten. — Es bietet dir ein Mann seine Hand, dessen Stand, dessen Rang, dessen Erziehung und Sitten über deinen Stand und Rang und Erziehung und Sitten weit hervorragen. Er glaubt, im Traume der Leidenschaft, er könne lebenslang mit dir glücklich seyn. Aber du siehst es vorher, oder redliche Freunde sagen es dir, er wird es nicht können. Seine Täuschung und sein Glück werden nur so lange währen, als die Feuer sinnlicher Liebe noch in seinem Blute wallt. Dann aber werden deine ungebildete Sitten ihm mißfallen; dann wird deine Geistesarmuth ihm Langeweile machen; dann wird er die Niedrigkeit deiner Geburt, über die er sich jetzt wegsetzt, mit Schmerz und Unmuth fühlen; dann wird der Spott seiner Standesgenossen, den er jetzt verachtet, ihm unerträglich werden. O so lieb dir die Ruhe deines Lebens, so lieb dir die Ruhe des Mannes ist, thue Verzicht auf das dir dargebotene schimmernde Glück, und bleib zurück von der höhern Stufe, auf welcher du

ganz fremd seyn würdest! — Was hülfe uns die Annahme auch der schätzbarsten Vorzüge und Freuden, die doch eben deßwegen, weil wir ihrer unwerth sind, nicht von Dauer seyn können? Selbst so lange sie währen, ist doch ihr Besitz und Genuß immer mit Unruhe, mit geheimen Vorwürfen, mit Besorgnissen und Ahnden ihres Wiederaufhörens verknüpft. — Und wenn sie nun, über kurz oder lang, verschwinden, so ist ihr Verlust tausendmal bitterer, als die Kämpfe sind, die uns, ehe wir sie annahmen, das Verzichtthun darauf, kosten kann. —

Der dritte Fall, in welchem es Pflicht ist, uns dargebotene Vortheile abzulehnen, ist der, wenn wir durch die Annahme derselben Andere beeinträchtigen, die ein näheres und größeres Recht darauf haben. Auch dieser Beweggrund trug vielleicht mit dazu bey, daß sich der Hauptmann in unserm Texte den Besuch des Erlösers verbat. Er war wahrscheinlich nicht der Einzige, der mit einem Anliegen und einer Bitte bey Jesu erschien. Viele Unglückliche, Leidende, Kranke umringten den wohlthätigen Menschenfreund vielleicht bey seinem Eintritt in die Stadt. Die Meisten von ihnen waren vielleicht Juden, und nach jenem Grundsatze des Erlösers: Ich bin nicht gesandt, als nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel, hatten diese allerdings ein näheres Recht auf seine Wohlthaten und seine Hülfe. Das fühlte der Mann vielleicht, dem man mit Recht jedes edle und feine Gefühl zutrauen darf, und das bestimmte

ihn

ihn zu dem Wunsch, Jesus möchte sich um seinetwillen allen diesen übrigen Bedrängten nicht entziehen, möchte bleiben — und nur ein Wort sprechen, daß sein Knecht genese. — Möchten wir doch, th. Z., Alle in diesem Geiste denken, empfinden und handeln! Freylich sind die Fälle sehr selten, wo man irgend einen Vortheil, irgend ein Glück erlangen könnte, ohne Jemanden dadurch in den Weg zu treten, und ihm etwas dadurch zu entziehen. Bey den mannigfachen Verwickelungen und Widersprüchen der menschlichen Bedürfnisse, Wünsche, Bestrebungen und Verhältnisse ist das nicht anders möglich; des Einen Glück ist gewöhnlich des Andern Unglück, und man darf in dieser Hinsicht nie zu strenge Grundsätze predigen, weil sie doch nicht gehalten und befolgt werden können. Vielmehr steht das mit Recht als allgemeine Regel vest: Alles, was man auf geraden und richtigen Wegen und durch den Gebrauch erlaubter Mittel erlangen kann, und noch vielmehr Alles, was die Vorsehung Einem ohne sein Suchen zuführt, das darf man ohne Bedenken annehmen, gesetzt auch, daß Andere ein gleiches Recht darauf haben, und also durch unsern Gewinn Verlust leiden. Wo aber auf irgend ein Gut, auf irgend einen Vortheil Andern nähere, frühere, heiligere Rechte zustehen, da ist es denn auch dünkt mich, eine ganz ausgemachte Pflicht, solche Güter und Vortheile nicht zu suchen, und selbst dann, wenn sie uns dargeboten werden, edelmüthig darauf Verzicht zu thun. Es bieten sich dir z. B. Geschäfte, Unternehmungen, Gelegenheiten zu Ver-

dienst und Gewinn an, die sonst Einer deiner Mitbürger hatte, von denen er sich und die Seinen nährte, auf die er bey seiner ganzen häuslichen Einrichtung gerechnet hat, mit deren Verlust sein ganzer Wohlstand nothwendig in Verfall kommen muß. Er hat es nicht verschuldet, daß ihm diese Geschäfte entzogen werden; bloß der Eigensinn und die Laune derer, mit denen er zu thun hat, ist Schuld daran: o wahrlich, in diesem Falle darfst du, als rechtschaffener und menschenfreundlicher Mann, jene Geschäfte nicht an dich reissen, von jenem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Du mußt es wenigstens versuchen, deinen Mitbürger bey seinem Erwerb zu zu erhalten; mußt ihn vertheidigen, sein Fürsprecher werden, und den dir dargebotenen Gewinn nur dann annehmen, wenn du siehst, daß diese Versuche vergeblich sind, und bey längerer Weigerung ein Dritter zutreten würde, der eben so wenig Rechte hat, als du.— Dein Ruf, als Künstler oder Handwerker, steigt durch ein günstiges Ungefähr plötzlich empor; die Mode, diese allgewaltige Beherrscherinn der Menschen, entzieht manchem andern geschickten Mann seine Arbeit, und mit der Arbeit sein Brod. Alles strömt in deine Arbeitsstube, alles in deine Werkstäte zusammen. Du weißt, daß dis Zutrauen zu dir Vorurtheil ist; du weißt, daß andere eben so geschickt, eben so brauchbar in deinem Fache arbeiten, als du; weißt es, daß sie es mehr bedürfen, weniger eigenes Vermögen, mehr Kinder zu ernähren, mehr häusliche Unglücksfälle und Noth haben. — Es ist eine har-

harte Lehre — aber die Wahrheit vergibt sich ihre Rechte nicht! — willst du recht und christlich handeln: so mußt du wenigstens nicht dazu mitwirken, jenen eben so geschickten und bedürftigern Arbeitern ihr Brod zu entziehen; du mußt sie nie, nie verkleinern; du mußt wenigstens gelegentlich sie empfehlen, um einen Theil des verlornen Zutrauens ihnen wieder zuzuwenden. — Es kommt eine einträgliche, mit Ansehn und Ehre begleitete Stelle, auf; du hast schon dein Auskommen, hast schon Ansehn und Ehre — aber Einer deiner Gönner will dich noch bequemer versorgen, noch höher erheben. Du könntest dieser Stelle vorstehen: aber ein eben so Würdiger hat in der Erwartung dieser Versorgung Jahrelang umsonst gearbeitet, seine beste Lebenszeit hindurch gedarbet, seine besten Kräfte, vielleicht sein ganzes Vermögen zugesetzt. Er bedarf es mehr, als du; eine zahlreiche Familie hat mit ihm bisher im Kummer und in Nahrungssorgen gelebt. — Da kannst du es nimmer verantworten, wenn du die Erbietungen deiner Gönner nicht ablehnst, auf das dir dargebotene Glück nicht Verzicht thust, und es dem überläßt, der gegründetere und heiligere Ansprüche darauf hat. — Du besitzest die Gunst und Zuneigung eines wohlthätigen Reichen. Er findet sein erstes Vergnügen darin, dir wohlzuthun — aber er übertreibt seine Wohlthaten gegen dich; er überhäuft dich mit Geschenken, und erschöpft seine Freygebigkeit an dir allein. Viele andere Unglückliche warten auf seine Unterstützung, aber er vergißt ihrer Aller um deinetwillen. Viele an-

dere klagten ihm sonst nicht vergeblich ihre Noth, aber seitdem du ihm im Schooße sitzest, wird jeder hülflos gelassen, jeder kalt und ungetröstet zurückgewiesen. — Auch in diesem Fall ist es Pflicht für dich, dich selbst zu verläugnen, dich im Annehmen und Empfangen zu mäßigen, der übertriebenen Freygebigkeit deines Wohlthäters aus bescheidener Klugheit auszuweichen, und sie auf diejenigen zurückzuführen, die sonst Theil daran hatten, oder ihrer doch bedürftig sind. Hier entscheidet das natürliche Gefühl der Billigkeit statt aller Gründe. Wie würde es uns gefallen, wenn Andre uns durch unbescheidenes unersättliches Anschreissen aller sich ihnen darbietenden Vortheile benachtheiligen und kränken wollten? Alles aber, was wir nicht wollen, daß uns die Leute thun sollen, das müssen wir ihnen auch nicht thun! Das ist Christi großes Gebot, und nur der, der dis. Gesetz der Billigkeit in seinem ganzen Umfange befolgt, ist werth, sein Jünger zu heißen. — Mag es doch zuweilen Kampf und Anstrengung kosten, so zu handeln — mag der Verlust und das Zurückweisen solcher uns dargebotenen Vortheile uns immerhin zuweilen schmerzhaft seyn: — besser ist es doch, diese Kämpfe zu bestehen, diesen Schmerz zu ertragen, als Schuld und Verantwortung auf das Gewissen zu bringen. Denn, was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt — alle nur ersinnliche Vortheile — gewönne, und nähme, wie hier gewiß geschähe, darüber Schaden an seiner Seele? Was kann der Mensch geben, wodurch er seine Seele wieder erlöse? Amen.

Man

Man muß die Seinen kennen und ihnen bekannt seyn.

Die

Die Nutzbarkeit und der Genuß unsers Lebens in der Welt hängt, einem großen Theile nach, davon ab, daß wir die Welt kennen und von der Welt gekannt werden. Wenn man in der Welt und unter den Menschen Gutes wirken und glücklich seyn will: so muß man Welt und Menschen kennen. Man muß überhaupt mit der menschlichen Natur, mit ihren Vorzügen und ihren Mängeln, mit ihren Kräften und ihren Schwachheiten bekannt seyn; man muß den allgemeinen Gang der menschlichen Vorstellungen und Begriffe, man muß die Hauptneigungen und Leidenschaften des menschlichen Herzens, man muß die Triebfedern wissen, wodurch der menschliche Wille regiert und in Thätigkeit gesetzt wird. Vorzüglich aber muß man kein Fremdling in seinem Zeitalter seyn; man muß mit dem Geiste seiner Zeitgenossen, mit ihrer Denkungsart, mit ihren Lieblingsmeynungen, mit ihren Grundsätzen, mit ihrem Geschmack, mit ihren herrschenden Gewohnheiten, Sitten und Bedürfnissen vertraut seyn.

seyn. Ohne diese Welt- und Menschenkenntniß habe man das herrlichste Talent, die gründlichste Gelehrsamkeit, die seltenste Geschicklichkeit und den besten Willen: man richtet doch zum Nutzen der Welt immer nur sehr wenig aus; man weiß von seinen Einsichten und Kräften nirgend rechten Gebrauch zu machen; man findet überall, wo man Gutes zu stiften denkt, Hindernisse; man verfehlt seines Zwecks tausendmal, und stiftet, statt des Guten, Böses. — Ohne diese Welt- und Menschenkenntniß sey man der edelste, tugendhafteste, rechtschaffenste Mann, besitze man das liebevolleste, menschenfreundlichste Herz: man stößt dessen ungeachtet allenthalben an, beleidiget Andere, und gibt sich ihren Beleidigungen bloß, erregt bösen Schein wider sich, bereitet sich durch voreilige zu gutherzige Erwartungen tausend bittre Kränkungen — und macht sich nicht selten verächtlich und lächerlich. — Eben so wichtig ist es aber auch, in Hinsicht auf unsre Wirksamkeit und unsern Lebensgenuß in der Welt, daß wir von der Welt gekannt werden. Die Welt, d. h., die größre oder kleinere Anzahl von Menschen, auf die wir wirken wollen, und von denen unsre Zufriedenheit mit abhängt, muß es wissen, daß wir das sind, was wir sind. Man muß unsre Fähigkeiten, unsre Kräfte, unsre Geschicklichkeiten kennen; man muß von unsern Grundsätzen und Gesinnungen unterrichtet, man muß von unsrer Rechtschaffenheit und Herzensgüte überzeugt seyn. Ohne dieses Bekanntseyn in der Welt findet man gewöhnlich gar

kei-

keine Gelegenheit, der Welt nützlich zu werden, und mit seinen Kräften zu wuchern; und gesetzt auch, man fände diese Gelegenheit durch Zufall oder Glück: so schafft man doch in jedem Wirkungskreise weniger Gutes, als wenn das Zutrauen der Welt uns begegnet, und unsern Bemühungen den Weg bahnt. Wie man aber, wenn man von der Welt nicht gekannt wird, weniger Gutes thun und zu Stande bringen kann: so kann man denn auch weniger Gutes genießen. Denn die Achtung unsrer Mitmenschen, ihre Freundschaft, ihre Liebe, ihr ganzes Urtheil, ihre ganze Gesinnung gegen uns, worauf doch bey dem Glück des Lebens so viel ankommt, richtet sich nicht nach dem, was wir sind — sondern nach dem, wofür wir von andern gehalten werden. — In doppelter Hinsicht ist es also Pflicht, so viel, als möglich, uns mit der Welt, und die Welt mit uns bekannt zu machen, Welt und Menschen zu beobachten und zu prüfen, und immer reicher an Lebensweisheit und Erfahrung zu werden; unser Licht aber auch vor der Welt leuchten zu lassen, und unsre guten Eigenschaften und Gesinnungen der Welt bemerkbar zu machen, damit wir das gute Urtheil und die günstige Meynung der Welt und der Menschen auf uns ziehen.

Vorzüglich aber ist dieses Kennen und Gekanntwerden nothwendig und von sehr großem Nutzen, in Ansehung derjenigen Menschen, mit denen wir in nähern Verbindungen und Verhältnissen stehen. Davon

von will ich in meinem folgenden Vortrage mit Mehrerm reden.

Joh. 10, 12. 16.

Ich bin ein guter Hirte, und ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. — — Und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden.

Ich bin ein guter Hirte, ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Bey diesen Worten unsers Textes wollen wir jetzt vorzüglich stehen bleiben. Jesus rechnet es hier mit zu seinen Hauptverdiensten, und gibt es mit als einen Grund seiner Nutzbarkeit in seinem Berufe an, daß er diejenigen, die sich zu ihm hielten, und seiner Führung sich anvertrauet hatten, ganz kenne, und mit allen ihren Bedürfnissen bekannt sey, so wie Er von ihnen ganz gekannt werde, und ihr volles unbegränztes Zutrauen besitze. — Diese Bemerkung unsers Erlösers soll uns jetzt Gelegenheit geben, mit einander zu betrachten:

Wie nothwendig und heilsam es sey, daß man die Seinen kenne und von ihnen gekannt sey.

Erstens, Man muß die Seinen kennen;

Zweytens, Man muß ihnen aber auch bekannt seyn.

Un-

Unser göttlicher Erlöser, m. Z., würde das in seinem Beruf nicht gewesen seyn und nicht geleistet haben, was er wirklich darin war und leistete, wenn er das nicht von sich hätte sagen können, was er sich in unserm Texte mit so großem Rechte zum Verdienste anrechnet, wenn er seine Anhänger nicht alle aufs genaueste und vollkommenste gekannt hätte. Er betrieb die Geschäfte seines Berufs überhaupt nicht, wie die jüdischen Religionslehrer, ohne alle Sorgfalt und allen Eifer; es war ihm also auch insonderheit nicht gleichgültig, wie es mit denen stehe, und wie die beschaffen wären, deren Lehrer, Führer und Freund er seyn sollte, und denen er durch die Erfüllung seiner Berufspflichten zunächst nützlich zu werden suchen mußte. Nein, seine Schüler und Bekenner waren ihm der theuerste Gegegenstand seiner Aufmerksamkeit, und Alles, was sie betraf und anging, war ihm angelegentlich und wichtig. Er kannte die Seinen — er nahm Niemand ohne Prüfung unter die Zahl seiner Nachfolger auf; er untersuchte zuvor ihren Geistes- und Herzenszustand; erforschte den Grad ihrer Verstandesbildung, ihre Meynungen, ihre Denkungsart, ihre Grundsätze; drang in ihre Gesinnungen ein, und suchte ihre Absichten zu ergründen — und nur diejenigen, die er nicht ganz untauglich und unempfänglich für seinen Zweck fand, gesellte er seiner Jüngerschaft bey. Er kannte die Seinen — er beobachtete sie auch dann noch, wenn sie schon mit zu seiner Gesellschaft gehörten, aufs sorgsamste; er merkte auf ihre

Fortschritte und auf ihr Zurückbleiben in der Erkenntniß der Wahrheit, die er ihnen predigte; er gab auf ihre herrschende Vorurtheile Acht; er spähete ihre Fehler, ihre Leidenschaften, ihre schwachen Seiten aus; er las in ihrer aller Herzen. Darnach richtete er dann seinen Unterricht, seine Belehrungen, seine Ermahnungen, seine Warnungen ein; nach dieser genauen Kenntniß der Seinen maß er sein Verhalten gegen sie im Umgange mit ihnen, sein Zutrauen und Mißtrauen, seinen Ernst und seine Liebe gegen sie ab — und dadurch ward er Allen Alles, dadurch machte er sich Jedem unter ihnen so nützlich, dadurch ward es ihm möglich, bey aller ihrer großen Verschiedenheit im Sinne und Charakter, sie dennoch alle seinem großen menschenfreundlichen Plane gemäß zu erziehen, und ihrer wichtigen Bestimmung entgegen zu bilden.

Auch hierin, th. Z., ist Jesus Christus Muster und Vorbild für uns. — Ich kenne die Meinen; das muß Jeder von uns in eben dem Sinne, in welchem Er es sagte, ihm nachsprechen können, wenn wir, wie Er, unsre Verhältnisse in der Welt ausfüllen, und in unsern Verhältnissen glücklich seyn wollen. In keiner ernsthaften Verbindung des Lebens, sie habe Namen, wie sie wolle, ist es möglich, daß wir unsern Obliegenheiten ein völliges Genüge leisten, alles Gute stiften, was wir darin zu stiften Beruf haben, und alle damit verknüpften Vortheile und Freuden rein und voll genießen, wenn uns die Menschen,

schen, mit denen wir in Verbindung stehen, in Ansehung solcher Dinge, die auf unsere Verbindung mit ihnen Bezug haben, unbekannt und fremd sind. Man hat dann durchaus kein vestes bestimmtes Ziel, worauf man bey seinen Bemühungen hinarbeitet; man kann dann den Erfolg dessen, was man in seinem Beruf und in seinen Verhältnissen thun will, nie, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit, vorher bestimmen; man kann also auch nie nach einem wirklich überlegten Plane handeln; man schmeckt das Bewußtseyn und die Freuden des Nützlichwerdens viel seltener; man hat keinen sichern Grund seiner Erwartungen von denen, mit welchen man verbunden ist, und entbehrt tausend Arten des Vergnügens, die aus diesen Verbindungen herfließen könnten. Wir müssen die Unsrigen kennen; wir müssen sie beobachtet und geprüft haben; wir müssen mit ihrem Verstande und mit ihrem Herzen, mit ihren Tugenden und ihren Fehlern, mit ihren guten und schwachen Seiten vertraut seyn; wir müssen wissen, was sie leisten können, und was sie bedürfen. Nur diese genaue und vertraute Bekanntschaft mit denjenigen, die mit uns in einem Verhältniß gegenseitiger Rechte und Pflichten stehen, setzt uns in den Stand, so auf sie zu wirken, wie wir wollen; ihnen das zu werden, was wir ihnen seyn müssen, und demnach an ihnen das wirklich zu haben, was wir, nach der natürlichen Verbindung mit uns, an ihnen haben können und sollen. Ich kenne die Meinen! Das muß der Freund von sei-

nen Freunden sagen können, wenn er der Freundschaft Pflichten erfüllen, der Freundschaft Freuden genießen will. Nicht ohne Vorsicht und Prüfung mußt du das Freundschaftsband knüpfen; untersuchen mußt du vorher, ob diejenigen, die du zu Freunden dir wählen, denen du zum Freunde dich hingeben willst, des heiligen Gefühls der Freundschaft überhaupt empfänglich; ob sie insonderheit zur Freundschaft mit dir geschickt sind, ob ihr Sinn mit deinem Sinn, ihr Herz mit deinem Herzen zusammen stimmt — und wo dir das Alles unerforschlich ist, wo dir Trotz aller deiner Beobachtung, der Charakter und das Herz eines Menschen ein unerklärliches Räthsel bleiben: da ist es auf jeden Fall weiser, dich zurückzuziehen, als aufs Gerathewohl das Freundschaftsbündniß zu wagen. Immer bekannter mußt du mit der Denkungsart deines Freundes zu werden suchen; immer mehr es ausspähen, was ihm Vergnügen, was ihm Mißvergnügen macht; immer mehr mußt du in seiner Seele lesen und die leisesten Aeußerungen seiner Gedanken und Gefühle verstehen lernen. Ueberzeugt, vest überzeugt mußt du vor allen Dingen seyn von seinem Gutmeynen mit Dir, von seiner Anhänglichkeit an Dir, von seiner Achtung und Liebe und Aufrichtigkeit und Treue. Nur dann wirst du deinem Freunde ganz Freund seyn und die Pflichten der Freundschaft in ihrem ganzen Umfange üben können. Nur dann wird es deiner zärtlichen Sorgfalt gelingen, Alles zu vermeiden, was deinen Freund kränken und beleidigen

digen könnte. Nur dann wirst du seine Freuden ihm so verschönern, seine Leidensbürden ihm so tragen helfen, dich in jeder Hinsicht so um ihn verdient machen können, wie es die Freundschaft fordert. Nur dann wirst du den Segen und das Glück der Freundschaft ganz empfinden; keine Erwartungen von deinem Freunde fassen, die er nicht erfüllen kann, und die, wenn du dich in ihnen getäuscht siehest, das Herz um so viel schmerzlicher verwunden, weil es Erwartungen der Freundschaft sind. Nur dann wirst du dich deinem Freunde ganz anvertrauen und jede deiner Sorgen, jedes Geheimniß in seinen Busen ausschütten können; — nur dann wird der Bund eurer Freundschaft vest und unauflöslich seyn. — Ich kenne die Meinen; das müssen Ehegatten von ihren Gatten sagen können, wenn sie durch eheliche Liebe beglücken und glücklich seyn wollen. Wehe dem Mann, der sich auf Lebenslang mit einer Gattin verbindet, die er nur ihrer Gestalt, ihrer Aussenseite, ihren Glücksumständen nach kennt, deren Gesinnungen und Gefühle ihm aber völlig fremd sind. Wehe der Bedaurenswürdigen, die sich einem ihr eben so fremden und unbekannten, Manne überläßt und in die Arme wirft. Wehe den so Verbundenen vorzüglich dann, wenn sie in dieser Unbekanntschaft, in diesem Einanderfremdseyn fortleben und nie mit ihrem gegenseitigen wahren Charakter vertraut werden. Da muß nothwendig jede Art des häuslichen Glücks fehlen; da muß nothwendig tausendfaches häusliches Elend einkehren; da ist das eheliche Leben ein anein-

anderhängendes Gewebe von getäuschten Hoffnungen, von Widersprüchen, Mißverständnissen, wahren und eingebildeten Beleidigungen. Nur die genaueste Bekanntschaft mit dem Geiste und Herzen derer, an deren Hand wir den Weg durchs Leben gehen, nur das Durchschauen ihrer ganzen Seele — das Vertrautseyn mit allen ihren Vorzügen und allen ihren Schwächen, mit allen ihren Wünschen und allen ihren Neigungen, macht es möglich, daß ein Theil dem andern durch zuvorkommende Liebe und Fürsorge Freuden des Lebens bereiten, und in ungefärbter Gegenliebe Freuden des Lebens genießen kann; nur dann findet wahres eheliches Verdienst und wahres eheliches Glück statt. — — Ich kenne die Meinen; das müsset ihr Eltern und die ihr Elternstelle vertretet, das müsset ihr Vormünder, Jugendlehrer und Erzieher von euren Pflegebefohlenen, von euren Zöglingen sagen können, wenn ihr eure Erzieherpflichten erfüllen und Elternfreuden schmecken wollet. Wenn ihr die Eurigen bloß ihrem Namen nach zu unterscheiden wisset; wenn ihr unbekannt mit den Eigenheiten jedes Kindes, mit seinen Fähigkeiten, Talenten und Kräften, mit seiner Gemüthsart, mit seinen herrschenden Neigungen, mit seinen Leidenschaften und Lieblingsgewohnheiten seyd: so werdet ihr, bey dem besten Willen, in der Erziehung und Behandlung eurer Kinder, jeden Augenblick fehlen; so werdet ihr bald zu viel, bald zu wenig von ihnen erwarten und fordern; so werdet ihr da bald Ernst gebrauchen, wo nur Güte wirken kann; da Güte ver-

verschwenden, wo nur Ernst etwas auszurichten vermag; so werdet ihr da oft mißtrauisch, argwöhnisch, ängstlich seyn, wo Argwohn und Aengstlichkeit ganz überflüßig ist und nur Schaden stiftet — und wieder sorglos und unachtsam, wo eure ganze Wachsamkeit und Sorgfalt erforderlich wäre; so werdet ihr die unglücklichste Wahl in Ansehung des Berufs eurer Kinder zu treffen Gefahr laufen — und indem ihr derselben Glück zu bauen gedenkt, vielleicht auf Lebenslang ihr Elend bauen. Nur das Bekanntseyn mit den Eurigen und mit ihrer innersten Beschaffenheit setzt euch in den Stand, sie vernünftig zu behandeln, zu unterrichten, zu bilden, an ihrer Besserung zu arbeiten, sie vor Gefahren zu warnen, sie in unvermeidlichen Versuchungen mit euren Augen zu begleiten, über ihre Unschuld und Tugend zu wachen — und sie einst dem Stande und Beruf zu widmen, worin sie sich und der Welt zum Segen leben. Nur dann blüht und reift die schönste Erndte des Lebens, die Erndte väterlicher und mütterlicher Freuden euch entgegen. — — Ich kenne die Meinen; das muß jeder Vorgesetzte, das müssen alle Hausväter und Hausmütter, alle Herrschaften von ihren Untergebenen und dienenden Hausgenossen sagen können, wenn es im Hause wohl zustehen soll. Wer in seinem Eigenthum ein Fremdling ist, wer die Bewohner seines Hauses, die Verwalter seiner Geschäfte, die Arbeiter in seinen Diensten nicht kennt, ihre Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit, ihren Fleiß oder ihre Trägheit, ihre Treue oder Untreue, ihre Ord-

nungsliebe oder ihren Hang zu Ausschweifungen nicht beobachtet hat, — wie kann der seinem Hause wohl vorstehen, seine Geschäfte regelmäßig vertheilen, seine Erwartungen und Forderungen den Kräften eines jeden Arbeitenden anpassen, in seinem Vertrauen oder Mißtrauen, in seiner Herablassung oder in der Zurückhaltung gegen seine Untergebene das rechte Maaß treffen? Wie kann der zu rechter Zeit strafen und zu rechter Zeit verzeihen; wie kann er den Blöden und Schüchternen aufmuntern, den Nachlässigen anspornen, den Muthwilligen zügeln? Wie kann da der allgemeine häusliche Wohlstand gedeihen und fortdauren! — Und so ist es in allen Verhältnissen, worin Menschen mit Menschen stehen. Die Unbekanntschaft mit denen, die mit uns verbunden sind, erschwert und hindert jede Art der nützlichen Thätigkeit für sie, und raubt uns den größten Theil des Glücks, welches uns durch diese Verbindung hätte können zu Theil werden. Das genaue, auf Beobachtung sich gründende Kennen der Unsrigen hingegen erleichtert und mehret unsre Wirksamkeit in jedem Verhältnisse, und ist eine Quelle der wichtigsten, daraus herfließenden, Vortheile und Freuden.

Wir kommen zum zweyten Theile unsrer Textesworte. Unser Erlöser rühmt nicht allein das von sich, daß er die Seinen kenne, sondern er gedenkt auch dessen, als eines ihm sehr schätzbaren Vorzugs, daß er den Seinen bekannt sey. Ich kenne die Meinen, spricht er, und bin bekannt den Meinen. Auch das konnte

Je-

Jesus mit allem Recht von sich sagen — und auch das rechnet er sich mit Recht zum Verdienste an. Er war bekannt bey den Seinen; seine Anhänger und Verehrer kannten ihn ganz, und wußten, in jeder Hinsicht, was sie an ihm hatten. Sie kannten ihn nach seiner persönlichen Hoheit und Würde und nach den erhabenen Eigenschaften und Kräften, welche ihm eigen waren; sie kannten seine göttliche Abkunft; seine genaue Verbindung mit Gott, seinem himmlischen Vater; seine göttliche Weisheit und Einsicht in die Rathschlüsse und den Willen der Gottheit; sie kannten seine wunderthätige Macht und Wirksamkeit. Denn so wenig Jesus sonst mit seinen göttlichen Vorzügen ein Gepränge trieb: so sorgte er doch dafür, daß die Seinen ihn von dieser Seite ganz kennen lernen konnten. Er sprach mit ihnen offen und freymüthig von der Würde seiner Person; er ließ sie Zeugen seiner Verklärung auf Tabor seyn; er verrichtete vor ihren Augen die meisten seiner Wunder. Die Seinen kannten ihn in Ansehung des Zwecks seiner Sendung in die Welt und seines Geschäfts auf Erden; er hatte ihnen nichts von den Absichten und Rathschlüssen Gottes verhalten, die durch ihn hinausgeführt werden sollten. Wenn er zu andern Menschen von der Natur des Reiches Gottes und von seiner Bestimmung oft in dunkeln Bildern und Gleichnissen sprach: so erklärte er seinen Freunden nachher jedes Dunkle und Räthselhafte seines Vortrages und ließ sie die tiefsten Blicke in die Plane seiner Welterlösung thun. — Er war

bekannt den Seinen nach seinen Gesinnungen gegen sie; nach seiner zärtlichen Fürsorge für ihr Wohl, nach seiner Liebe und innigen Zuneigung, die er für sie empfand; denn er gab ihnen von dieser seiner Gesinnung jede mögliche Probe, und blieb sich in seinem liebevollen menschenfreundlichen Betragen gegen sie und Andere immer gleich. Und darauf gründete sich denn auch die Gesinnung der Seinen gegen ihn; darum, weil er den Seinen bekannt war, schätzten, ehrten, liebten ihn die Seinen; darum hatten sie unbegränztes Zutrauen zu ihm; darum riefen, als ihn einst Einige verließen, die Uebrigen entschlossen aus: Herr, wohin sollen wir gehen! Du hast Worte des ewigen Lebens! Darum rief Petrus in seinem, wenigstens gutgemeynten, Eifer: Wenn ich mit dir in den Tod gehen sollte: so will ich dich nicht verläugnen!

Sehet da, m. Z., abermals ein lehrreiches Beyspiel und Exempel der Nachahmung für uns. Auch in unsern Verhältnissen und Verbindungen ist es höchst nothwendig und wichtig, daß wir von den Unsrigen gekannt werden. Wie unsre Wirksamkeit und unser Lebensgenuß in unsern Verbindungen mit Andern größtentheils davon abhängt, daß wir diejenigen, die mit uns in Verbindung stehen, recht kennen: so beruhet Wirksamkeit und Genuß in unsern Verhältnissen nicht weniger auch darauf, daß wir den mit uns Verbundenen bekannt sind, daß sie es wissen, was sie an uns haben, und wessen sie sich zu uns versehen können. Wollen wir

uns

uns um die Unsrigen so verdient machen, als wir können; wollen wir auf die Beförderung ihres Lebensglücks und ihrer Lebensfreuden einen entscheidenden Einfluß haben: so müssen sie es wissen, daß wir dazu wirklich Kraft und Willen besitzen, damit ihr Zutrauen unsern Bemühungen begegne, und ihren glücklichen Erfolg erleichtere. Was wird unsere wärmste Theilnehmung an den Schicksalen eines Freundes dem Freunde helfen, was wird unser Rath in Verlegenheiten ihm nützen, was wird unser Zuspruch und Trost im Kummer bey ihm ausrichten, wenn unser Freund nicht ganz mit uns bekannt ist, wenn er es nicht weiß, ob wir auch Wärme genug im Herzen haben, um nicht bloß Theilnehmung zu heucheln, sondern sie wirklich zu fühlen; ob wir auch Verstand und ruhiges Nachdenken genug besitzen, um seine Angelegenheiten richtig zu beurtheilen; ob wir auch einsichtsvoll und erfahren genug sind, um heilsamen Rath ertheilen zu können; ob wir auch aufrichtig, vorsichtig, treu genug sind, um keinen Mißbrauch davon zu machen, wenn er sich mit allen seinen Sorgen und Geheimnissen uns in die Arme wirft? — Nur dann sind die Beweise der Aufmerksamkeit, der zärtlichen Fürsorge und Gefälligkeit, welche die Gattin dem Gatten gibt, dem, der sie empfängt, ein schätzbares und süßes Opfer, wenn er weiß, wie es damit gemeynt ist; daß nicht bloß Gewohnheit oder Laune, oder eine vorübergehende Aufwallung gutherziger Gefühle, oder gar schlaue Kunst und Verstellung diese Aufmerksamkeiten und Gefällig-

keiten erzeugt, sondern wahre, reine ungefärbte, Liebe dabey zum Grunde liegt. — Noch einmal so viel fruchten deine Lehren, deine Vorschriften, deine Ermahnungen, deine Warnungen bey deinen Kindern, Pflegebefohlenen und Untergebenen; noch einmal so viel Gewicht hat dein Beyfall oder Tadel, deine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit ihnen für sie; noch einmal so viel wirkt dein gutes Beyspiel — wenn sie von deiner Einsicht und Klugheit, von deiner Weltkenntniß und Erfahrung, von deiner Rechtschaffenheit und Lauterkeit, von deinem unverstellten herzlichen Gutmeynen mit ihnen ein für allemal überzeugt sind. — — Eben so nothwendig ist es aber auch, daß wir den Unsrigen bekannt sind, wenn sie ihre Pflichten gegen uns mit Eifer und Willigkeit und zu unsrer Zufriedenheit erfüllen und dadurch zu unserm Glück mitwirken sollen. — Wie kann der Freund der Freundschaft Pflichten gegen dich üben, wie kann er mit Rath und That sich um dich verdient mache, wie kann er zur Verschönerung deines Lebens beytragen, wie kann er sich zu Opfern der Freundschaft entschließen, wenn er es nie recht weiß, wie er mit dir daran ist; wenn er keinen bestimmten deutlichen Ueberblick deiner Grundsätze und Empfindungen hat; wenn er zweifeln muß, ob das, was er für dich thun will, dir gefallen oder mißfallen werde; wenn er ungewiß ist, ob du die Opfer der Freundschaft auch zu schätzen und zu empfinden verstehst? — Wie kann dein Gatte dir zu Gefallen leben, für die Ruhe deines Lebens geschäftig seyn, durch seinen Umgang

deine Tage erheitern — wenn du ihm ein ewiges unerklärliches Räthsel bleibst; wenn er nie deine Wünsche und Zwecke ergründet; wenn er nimmer vorher weiß, wie das, was er redet oder thut, von dir werde aufgenommen werden? — Es muß Mangel der kindlichen Liebe, der kindlichen Dankbarkeit, des kindlichen Gehorsams zur Folge haben; es muß Unordnung, Nachläßigkeit, Trägheit, — es müssen Ausschweifungen und Vergehungen aller Art bey den Untergebenen daraus entstehen, wenn Kinder und Untergebene an dir irre werden; wenn Niemand weiß, was du eigentlich von ihnen gethan wissen willst; wenn du deine Gestalt in Tagesfrist tausendmal änderst; jetzt sanft und liebreich, dann wieder rauh, auffahrend, gebieterisch bist; jetzt das duldest und billigst, was du vor wenig Stunden mit Bitterkeit tadeltest — und also der Pflichtvergessene immer noch die Hoffnung haben kann, daß er mit Hülfe des Zufalls und der Laune seine Pflichtvergessenheit bey dir durchbringen werde, und der Pflichteifrige fürchten muß, daß er bey allem seinen Eifer von dir übersehen, oder gar mit Vorwürfen belohnt werde? Hochachtung und Zutrauen gegen uns in den Herzen der Unsrigen ist die Hauptgrundlage unserer Nutzbarkeit für sie, und ihres wohlgeordneten pflichtmäßigen Verhaltens gegen uns; und diese Hochachtung und dis Zutrauen beruht einzig darauf, daß die Unsrigen uns kennen.

Ich läugne es nicht, th. Z., daß ich von einer Sache geredet habe, die mit großer Schwierig-

rigkeit verknüpft ist; es gehört in der That viel, sehr viel dazu, wenn man es in allen Verhältnissen des Lebens dahin bringen will, daß man die Seinen ganz kennet, und ganz von ihnen gekannt wird. Es gehört ein geübter und gebildeter Verstand dazu, Menschen so zu beobachten, so zu erforschen, daß einem nichts an ihnen fremd bleibt: denn oft liegt der wahre Charakter der Menschen tief versteckt, und nur ein sehr scharfes Auge kann durch die äussere Hülle hindurchdringen. Es wird viel Geduld, Ausdauer, Prüfungsgabe dazu erfordert, um kein übereiltes Urtheil zu fällen, und die Unsrigen, indem wir sie kennen zu lernen glauben, nicht zu verkennen. Man muß nicht im beständigen Geräusche der Welt und in ununterbrochenen Zerstreuungen leben; man muß Kopf und Herz nicht immer von Erdengeschäften und Sorgen voll haben; man muß Häuslichkeit lieben, oft unter den Seinigen seyn, oft und gern sich mit ihnen unterhalten, wenn man mit ihnen bekannt werden will. Man muß selbst gut und edel seyn und innern Werth besitzen, wenn man es soll wagen dürfen, sich vor den Seinen ganz zu entdecken, sich ihnen offen und unverstellt darzulegen. Man muß einen gesetzten Sinn haben und sich in seinem Verhalten immer gleich bleiben, wenn man bey den Seinigen ein bestimmtes und vestes Urtheil von sich veranlassen will. — Aber die Schwierigkeiten einer Pflicht sprechen uns nicht von der Verbindlichkeit, sie zu erfüllen, los — und je größer hier die Mühe ist: desto größer ist auch der

Lohn,

Lohn. — Freylich schmeichelt es unsrer Eitelkeit weniger, wenn wir die Unsrigen recht kennen und sie zu behandeln wissen, als wenn wir uns Kenntniß der großen Welt erwarben und nun mit aller Weltfeinheit und Geschmeidigkeit durchs Leben gehen, und einen großen Theil unsrer Nebenmenschen übersehen können. Freylich findet unser Stolz weniger Nahrung darin, wenn wir in dem kleinen Kreise der Unsrigen ganz gekannt und aufrichtig geschätzt werden, als wenn die Welt von uns spricht und unsre Vorzüge lobpreiset. Aber das Bewußtseyn, den Seinigen nützlich zu werden, und zum Lebensglück derer beyzutragen, die uns geradezu die Nächsten und von der Vorsehung unsrer Obsorge ganz eigentlich empfohlen sind; dis Bewußtseyn sollte einem wohlgeordneten Gemüthe doch billig über Alles gehen. — Und gewiß ist kein Genuß des Lebens, kein Glück und keine Freude auch süßer und befriedigender für unser Herz, als die Lebensgenüsse und Freuden, die aus dieser vertrauten Bekannschaft mit den Unsrigen entstehen. Die Erfahrung ist auch hier die sicherste und beste Gewährleisterin. Es gibt immer noch, es gibt unter uns auch noch Menschen, die das große Wort mit gutem Gewissen sagen können: Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; Freunde, die das von ihren Freunden; Väter und Mütter, die das von ihren Kindern; Herrschaften und Vorgesetzte, die das von ihren Untergebenen rühmen dürfen. Werfet einen Blick auf solche Menschen, und saget,

ob

ob sie nicht geradezu die verdienstvollsten, die gemeinnützigsten und zugleich auch die glücklichsten Menschen sind? Ihr versaget ihnen gewiß das Geständniß nicht, daß dem so sey; ihr schätzt, ihr bewundert, ihr rühmet sie deshalb laut; möchtet ihr ihnen dann auch eure Nachahmung nicht versagen! Bewundert, schätzet und rühmet sie nicht allein, sondern gehet hin und thut desgleichen. Amen.

Von

Von der rechten Anwendung des Satzes: des Einen Unglück ist oft des Andern Glück.

Zu denjenigen Dingen, m. Z., worüber man zum Wohl der Menschheit mit vorzüglicher Aufmerksamkeit wachen, und Mißverstand oder Mißbrauch dabey zu verhüten suchen sollte, gehören unstreitig auch die Gemeinsätze, Lebensregeln und Sprüchwörter, die unter den Menschen allgemein bekannt und im Umlaufe sind. Behauptungen und Sätze, die entweder erst neu erfunden und auf die Bahn gebracht werden, oder ihrer Natur nach so beschaffen sind und solche Gegenstände betreffen, daß nur Wenige sie auffassen und davon Gebrauch machen können, mögen immerhin nicht ganz reine und bewährte Wahrheit enthalten, oder schief gestellt und unter einen falschen Gesichtspunkt gebracht seyn: auf Moralität und Tugend hat das im Grunde gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen, Einfluß; denn von solchen Behauptungen und Sätzen läßt sich nicht leicht Jemand bey seinen Entschlüssen und Handlungen leiten. Aber ganz anders verhält es sich mit Meynungen, Regeln und Gemeinsätzen, die schon seit langer Zeit herrschend waren, die Jedermann angehen und die Jedermann fassen und verstehen zu

können glaubt; die in Jedermanns Munde sind und von Jedermann bey vorkommender Gelegenheit angewandt werden. Solche Regeln und Grundsätze wirken gewiß mit unglaublicher Gewalt auf das Herz und den Wandel der Menschen, auf ihre Neigungen und Abneigungen, auf ihr Wählen und Verwerfen, auf ihr Thun und Lassen, und können, je nachdem sie weise und thöricht, wahr oder falsch, rechtverstanden oder mißverstanden sind, die Summen des sittlichen Guten und des heitern Lebensgenusses gar sehr vermehren oder vermindern. Hier ist es also ganz entschiedene und heilige Pflicht und großes Verdienst, dem, was offenbar Vorurtheil ist, entgegenzuarbeiten und es zu vertilgen; da, wo Mißverstand möglich ist, oder wirklich schon statt findet, dem Mißverstande vorzubauen oder ihn zu heben — und, wo leicht verkehrte Anwendungen an sich wahrer Sätze gemacht werden können, davor zu warnen, und zu deren richtigern Gebrauch zu ermuntern.

Das werde ich heute, in Ansehung Eines der bekanntesten, aber manchem Mißbrauch unterworfenen Gemeinsätze, zu thun mich bemühen.

Luk. 21, 25 - 36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonnen, und Mond und Sternen; — das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Jesus

Jesus redet in unserm Text von der damals nahe bevorstehenden Zerstörung Jerusalems und der ganzen jüdischen Staatsverfassung. Er schildert die mannigfachen schrecklichen Drangsale, von denen diese große Begebenheit begleitet seyn werde, und ermuntert seine Freunde, dann, wenn diese Drangsale eintreten würden, sich zu freuen, weil sich dann ihre Erlösung nahe. — Was also für das jüdische Volk Verderben und Untergang war, das wird uns hier als Wohlthat und Segen für die Bekenner des Christenthums und für die Religion und das Reich Jesu überhaupt vorgestellt. — So ist oft des Einen Menschen Unglück des Andern Glück. Dieser Satz soll es seyn, worüber wir uns, nach Anleitung unsers Evangeliums, unterhalten wollen. Wir wollen betrachten:

Die rechte Anwendung des Satzes: Des Einen Unglück ist oft des Andern Glück.

Erstens, Wir wollen uns überzeugen, daß dieser Satz Wahrheit ist;

Zweytens, Wir wollen uns daran erinnern, wie er richtig angewandt werden müsse.

Daß der Satz, der heute den Gegenstand unsrer Betrachtung ausmacht, an sich selbst wahr und richtig ist, daß des Einen Unglück oft, sehr oft, den Grund zu des Andern Glück legt, davon, m. Z., ist die Begebenheit, wovon

Jesus in unserm Text redet, ein sehr auffallendes Beyspiel. Der Untergang des jüdischen Staates, das Elend, was demselben voranging und darauf folgte; die Verwüstung des Landes durch den Krieg; die Belagerung und Zerstörung der heiligen Stadt; das Blutvergießen unter ihren Bewohnern; die Unterjochung und Wegführung derselben in die Gefangenschaft — das Alles war freylich für das Volk, welches davon betroffen wurde, das erschrecklichste Unglück. Dis Volk hörte dadurch auf, ein Volk zu seyn; es verlor mit seiner bürgerlichen zugleich seine gottesdienstliche Verfassung, worauf es von jeher so stolz gewesen war, und wodurch es sich vor allen Nationen des Erdbodens ausgezeichnet hatte. Die ehemals freyen Söhne Israels wurden nun als Sklaven verkauft, um fremden Völkern zu dienen; sie mußten auswandern aus ihrem Vaterlande, mußten Wohnung, Eigenthum, Gewerbe, mußten Alles, was ihnen theuer war, zurücklassen — und nie, nie kehrte seit diesem schrecklichen Zeitpunkt Ruhe und freyer Wohlstand für sie zurück; von Geschlecht zu Geschlecht pflanzten sich die traurigen Folgen dieser furchtbaren Begebenheit fort. Ihr Himmel wurde auf immer verdunkelt; Sonne, Mond und Sterne hatten für sie gleichsam den Schein verloren; wie ein brausendes Meer hatten die Schrecken des Krieges getobt, wie wogende Wasserfluthen hatten sie das Nationalglück auf immer zerstört; wie unter der Glut der Mittagssonne Pflanzen und Thiere lechzend verschmachten: so wurde dis sonst so glückliche Volk

vom

vom Feuer der Zwietracht verzehrt und aufgerieben. — So groß dis Unglück für diejenigen aber war, die es betraf: so war es doch in anderer Rücksicht Veranlassung und Quelle von großem Glück — und unter Gottes Leitung mußte das, was Tausende elend machte, tausend Andern die wichtigsten Vortheile gewähren. Jesus stellt in unserm Evangelio diesen Untergang des jüdischen Reichs vorzüglich für das Christenthum und die Ausbreitung desselben als äusserst günstig und vortheilhaft vor: Wenn solches alles anfängt zu geschehen: so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen: so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dis alles sehet angehen: so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. In der That erwuchs aus dieser Zerstörung des Judenthums der christlichen Religion überhaupt sowohl, als insonderheit ihren ersten Bekennern, mancher sehr bedeutende Gewinn. — Die Lehre des Erlösers hatte jetzt einen Beweis mehr von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit für sich, da die jüdische Religion, die bis dahin die einzige wahre gewesen war, mit der ganzen jüdischen Verfassung für immer zerrüttet wurde; redlich gesinnten Israeliten lag also jetzt die Ueberzeugung von der Annehmungswürdigkeit des Christenthums um ein Großes näher, wie ihnen überhaupt der Uebertritt zur christlichen Gemeinde nun in vielerley Hinsichten

erleichtert war. Dadurch, daß nach der Verwüstung des jüdischen Landes Juden und Christen in alle Welt zerstreuet wurden, lernte man die Religion Jesu allenthalben um Vieles früher kennen, und gewiß wurde dadurch an manchem Orte zu ihrer nachmaligen Aufnahme und Ausbreitung der erste Grund gelegt. — Der größte Gewinn bestand aber darin, daß die ersten Bekenner des Christenthums nun vor der heftigsten aller Verfolgungen, vor der Verfolgung der Juden sicher waren, und von jüdischen Obrigkeiten und Priestern weder heimliche Nachstellungen noch öffentliche Gewaltthätigkeiten mehr zu fürchten hatte.

Wie es in diesem Falle ging, m. Z., so geht es sehr häufig und bey unzähligen Fällen in der Welt; im Großen, wie im Kleinen, im Allgemeinen, wie im Einzelnen stiften dieselben Begebenheiten, Vorfälle und Veränderungen, die auf einer Seite höchst nachtheilig und schädlich sind, auf der andern Seite oft eben so großen Nutzen und wo Viel verloren wird, da wird gewöhnlich auch Viel gewonnen. — Zuweilen stehen Gewinn und Verlust in völligem Gleichgewicht; dieselbe Summe von Genüssen und Freuden, die hier genommen und vernichtet wird, wird dort wieder gegeben und hergestellt; wo Einer leidet, wird Einer wieder glücklich; was Tausenden entzogen wird, wird Tausenden wiederverliehen. Zuweilen scheint dis Gleichgewicht auch nicht Statt zu finden; was Wenigen schadet,

bringt

bringt oft Vielen Vortheil; und umgekehrt, was Viele unglücklich macht, gereicht oft nur Wenigen zum Nutzen. — Zuweilen tritt der Gewinn mit dem Verlust zu gleicher Zeit ein; indem eine Begebenheit schadet, nützt sie auch schon; aber oft gehen auch Jahre und Menschenalter darüber hin, ehe sich aus dem Schaden der Vortheil, aus dem Unglück der Keim des Glücks entwickelt. — Zuweilen liegt das Schädliche und Nützliche einer Sache, auch dem Orte nach, noch beyeinander; wo Menschenwohl und Menschenfreuden gestört wurden, da werden auch Menschenwohl und Menschenfreuden wieder gebauet; oft aber werden Ursach und Wirkung auch durch Länder und Meere getrennt, und was hier elend macht, kann unter den entferntesten Himmelsstrichen segnen und erfreuen. — Nicht immer ist es uns also auch gleich sichtbar und einleuchtend, daß und wie des Einen Unglück des Andern Glück ist: aber auch die Fälle, wo es sichtbar ist und Jedermann einleuchtet, sind nicht selten. Wenn z. B. ein Volk durch überhandnehmende Weichlichkeit, Verschwendung, Trägheit oder Ueppigkeit der Sitten sich selbst entnervt, wenn innere Unruhen und Empörungen es aufreiben; wenn die Sorglosigkeit oder Tyranney schlechter Regenten es aussaugt, und es sinkt aus einer oder der andern von diesen Ursachen von Stufe zu Stufe bis zum gänzlichen Verfall hinab: so befördert der Ruin dieses Volks gewöhnlich das Aufkommen und den Flor anderer Völker. Die Künste und Wissenschaften, welche von so einer Nation

auswandern müssen, schlagen ihren Wohnsitz unter einer andern auf, wo man sie bis dahin noch nicht kannte; das dort sinkende Gewerbe zieht sich in die benachbarten Gegenden, wo es eine freyere Bahn findet — und vergrößerter Wohlstand folgt ihm auf dem Fuße nach. — So wurde unser Vaterland einst durch das Elend, welches Fanatismus und Glaubenszwang in einem benachbarten Lande errichtete, mit arbeitsamen geschickten Bürgern bereichert, und mancher noch jetzt bestehender Vortheile theilhaftig, die es sich vielleicht auf keine andere Weise hätte verschaffen können. — Wenn der Krieg die Provinzen, in denen der Schauplatz der Feindseligkeiten ist, verwüstet und arm macht: so vermehret er in andern Gegenden den Geldumlauf, setzt tausend müßige und unversorgte Menschen in Thätigkeit und Nahrung, — und wenn mancher Krieger Gesundheit und Leben einbüßt, so findet mancher Anderer Gelegenheit, sich hervorzuthun, Einsicht und Tapferkeit zu zeigen, und sein Glück zu machen. — Wenn Theurung und hohe Preise der Lebensmittel die ärmern Volksklassen in Städten fürchterlich drücken: so wird der Landmann reichlicher für seinen Fleiß und für seine Mühe belohnt — und sein vergrößerter Wohlstand kommt auch dem Handwerker zu statten, weil er sich nun manches Bedürfniß zu befriedigen erlaubt, dessen Befriedigung er sich sonst hätte versagen müssen. — Beynahe jeder Todesfall, der mehr oder weniger Menschen betrübt, erfreuet durch seine Folgen wieder Andere, indem er ihnen den Weg zur Versor-

gung

gung oder zur bequemern Erhaltung ihrer Familie bahnt. Wenn jemand durch oder ohne seine Schuld das Zutrauen seiner Zeitgenossen, wenn er seine Achtung, seinen guten Namen, wenn er die Zuneigung und Liebe seiner Freunde verliert: so kommt dieser Verlust gewöhnlich Andern zu Gute, die bis dahin neben ihm im Schatten standen, und von ihm verdunkelt wurden. — Sogar Krankheiten, plötzliches oder allmähliges Verarmen, erlittene Beleidigungen und Kränkungen, Feindschaften und Zwistigkeiten, Beschimpfungen und Bestrafungen einzelner Menschen werden nicht selten für Andere ein Quelle des Genusses und der Freuden. — Das Alles sind Erfahrungen, die sich täglich ereignen, und zu denen es Keinem von uns schwer fallen kann, Beweise aufzufinden; das alles stellt also den Satz als einen wahren Satz dar: **Des Einen Unglück ist oft des Andern Glück.**

Wie muß dieser Satz aber nun von uns angewandt werden? — Diese Frage werde ich im zweyten Theile meines Vortrages zu beantworten suchen.

Zuerst, m. Z., dient die Wahrnehmung, daß des Einen Unglück oft des Andern Glück ist, dazu: Gott und Gottes Vorsehung über die Zulassung mancher Uebel in der Welt zu rechtfertigen und überhaupt unsre Vorstellung von den Uebeln und Leiden des Lebens zu mildern. — Wäre jedes Uebel für Alle ein Uebel, jedes Unglück

für

für Alle ein Unglück, oder wäre Unglück und Uebel doch nie etwas weiter, als Unglück und Uebel für diejenigen, die davon betroffen wurden: dann würde es uns äusserst schwer werden, manche Begebenheiten und Vorfälle mit Gottes Vorsehung, mit seiner Weisheit und Güte uns übereinstimmend zu denken. Dann wäre es oft unmöglich, sich der Frage zu enthalten: wie hat Gott das so einrichten, so veranstalten, so zulassen können? Dann müßten wir oft in Versuchung gerathen, entweder überhaupt daran zu zweifeln, ob sich Gott um die Welt und das Schicksal seiner Geschöpfe bekümmere, und lieber alles einem blinden Ungefähr zuzuschreiben; oder aber das Beste und Köstlichste, was wir haben, den Glauben an Gottes Vaterliebe aufzugeben. Dann hätten diejenigen nicht unrecht, welche die Erde ein Jammer- und Thränenthal nennen; denn viel, wahrlich sehr viel, sind der Leiden dieser Zeit! — Aber Alles bekömmt eine andere Gestalt, wenn wir bey der Beurtheilung der Mißgeschicke und Uebel des Lebens das mit in Anschlag bringen, daß Unglück oft Quelle anderweitigen Glücks, Elend oft Same anderweitiger Freuden ist. — Ist des Einen Unglück oft des Andern Glück: so kann aus keinem Unglück, welches Gott über einzelne Menschen, über einzelne Familien, über einzelne Städte und Länder verhängt oder zuläßt, gefolgert werden, daß er die Menschheit nicht liebe, auf ihr Ergehen nicht achte, für ihr Wohl nicht Sorge trage. Er ist Vater und Beglücker, nicht Vater und Beglücker von Einzelnen,

nicht

nicht mein und dein Vater allein — er ist Allvater und Allbeglücker; sein Geschäft ist, Allen wohlzuthun, sein Zweck und Wirken geht dahin, Alle zu segnen und zu erfreuen — Wird dieser Zweck aber erreicht; ist im Allgemeinen des Glücks nur mehr, wie des Unglücks, der Freude mehr, wie des Schmerzes in der Welt; macht Alles, was Gott geschehen läßt, nur irgend Eines seiner Kinder glücklich: so ist seine Güte gerechtfertigt, so kann kein gerechter Tadel seine Vorsehung treffen. — Ist des Einen Unglück oft des Andern Glück: so bieten selbst die Mißgeschicke und Uebel des Lebens uns Gelegenheit zur Bewunderung und Verehrung der göttlichen Weisheit und Liebe dar. Denn, ist es nicht Weisheit, daß Gott durch ein und eben dasselbe Gut mehrere seiner Kinder nach einander beseligt; daß er ein Glück, welches für den, der es schon lange besaß, nach und nach seinen Reiz verliert, zurücknimmt und es einem Andern gibt, der alle seine Reize neu und lebhaft empfindet? Ist es nicht Weisheit, daß er Vorzüge, deren Besitz bey Einem seine wohlthätigen Absichten und Zwecke schon erreicht hat, diesem entzieht und sie einem Andern zuwendet, bey dem dieselben Zwecke aufs Neue dadurch erreicht werden? Ist es nicht anbetungswürdige Liebe, daß Uebel, die ihrer Natur nach unvermeidlich waren, doch für Andere noch Gutes wirken, daß Verluste, die ohnehin eintreten mußten, doch für Andere noch zum Gewinn werden müssen? — Ist des Einen Unglück oft des Andern Glück: so ist die Erde im Ganzen gewiß nicht

der

der Schauplatz des Elends; so ist die Menschheit nicht in dem Grade bedaurenswerth, wie es uns beym Anblick einzelner Unfälle und trauriger Ereignisse oft scheint. Wir sehen oft nur Unglück — ohne das Glück zu sehn, was aus dem Unglück entsteht; wir bemerken oft nur die Verlierenden, ohne auf die zu achten, denen dieser Verlust Gewinn brachte; wir hören oft nur die Seufzer und Wehklagen, nicht aber das Frohlocken und den Dank, den jene Seufzer erzeugten. — Lasset uns zufrieden mit Gott, zufrieden mit der Welt, zufrieden mit dem Loose des Menschenlebens seyn! Es werden der Kummerthränen viel verweint; aber manche Kummerthräne, die dieses Auge weint, gebiert in einem andern Auge Freudenthränen. Der Herr hat Alles wohlgemacht! —

Fürs Andere, m. Z., muß der Gedanke, daß des Einen Unglück oft des Andern Glück ist, uns zur Beruhigung dienen, wenn wir, entweder auf Kosten des Glücks Andrer glücklich werden, oder unser Unglück für Andere Quelle des Glücks wird. Ich sage, dieser Gedanke muß uns zur Beruhigung dienen, wenn wir auf Kosten des Glücks Andrer glücklich werden. Denn für ein zartes Gefühl ist es allezeit peinigend, aus den Händen des Schicksals ein Glück entgegen zu nehmen, welches so eben erst einem Andern entrissen worden ist, und woran gleichsam die frischen Thränen noch hangen, die ihm sein Verlust ausgepreßt hat.

hat. Wer fein empfindet, empfängt gewiß nie ohne eine Art von wehmüthigem Schmerz ein Amt, eine Versorgung, eine Würde, die durch den frühen Tod eines rechtschaffenen Mannes, in welchem seine Familie den einzigen Versorger verlor, erledigt worden ist; noch mehr widersteht es einem guten Herzen unfehlbar allemal, wenn dis Amt, diese Versorgung, dem, der sie sonst besaß, mit seiner oder ohne seine Schuld genommen worden ist, und er nun in Verachtung und Dürftigkeit schmachtet. Es thut schönen Seelen weh, Achtung, Zutrauen, Freundschaft und Liebe anzunehmen, wenn sie wissen, daß diese Achtung, dis Zutrauen, diese Freundschaft und Liebe ehemals auf Andern ruhete, und nur deßwegen jetzt ihnen zu Theil wird, weil jene sich ihrer unwerth machten. Edeldenkende Gemüther scheuen sich oft, auch ungesucht ihnen dargebotene Geschäfte, Vortheile und Gewinne zu benutzen, weil sie sonst Andern zugehörten und von Andern benutzt wurden. So sehr aber diese Art, zu empfinden, die Menschheit ehrt und ihrer Würde angemessen ist: so muß es doch damit nicht übertrieben werden; und mich dünkt, man kann sich in solchen Fällen mit Recht durch den Gedanken beruhigen, daß es nun in der Welt einmal so ist und nicht anders seyn kann — daß des Einen Unglück oft des Andern Glück ist. Es ist einmal Gang und Plan der Vorsehung, das Glück des Einen oft aus den Trümmern der Glückseligkeit eines Andern zu bauen. Sie kann und will nicht allemal für jeden ein besonderes Glück schaffen, sondern

dern es ist Gesetz und Regel bey ihr, dasselbe Glück unter Mehrern zu vertheilen und wechseln zu lassen. Ist also Jemand mit oder ohne seine Schuld seines Glücks verlustig gegangen, und kann sein Verlust uns zum Gewinn gereichen; bietet dieser Gewinn sich durch die Leitung der Vorsicht uns dar; können unsere Weigerungen dem, der es einmal verlor, sein Glück doch nicht wiedergeben: so würde es Uebermuth, ausschweifender Stolz, Undankbarkeit gegen die Vorsehung und Auflehnen gegen ihre Einrichtungen und Fügungen seyn, wenn wir den uns dargebotenen Vortheil verschmähen, und darauf Verzicht thun wollten. Gewiß ist es dann nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht, so ein Glück ohne Vorwurf und Aengstlichkeit anzunehmen und mit Ruhe und Heiterkeit zu genießen. — Nicht weniger muß dann aber auch auf der andern Seite jener Grundsatz, daß des Einen Unglück oft des Andern Glück ist, uns beruhigen, wenn unser Unglück für Andere eine Quelle des Glücks wird. Auch dann müssen wir nicht über Härte und Ungerechtigkeit des Schicksals klagen, nicht wider Gott murren, nicht mit seiner Vorsehung hadern, nicht fragen: was sind jene besser, als wir? Auch dann müssen wir die, welche aus unserm Schaden Gewinn ziehen, nicht anfeinden, nicht hassen, nicht beneiden, nicht verkleinern, ihnen den Genuß ihrer Vortheile nicht verkümmern. Ist unser Unglück ganz oder zum Theil die Schuld unsrer eigenen Thorheit: so müssen wir es als heilsame Züchtigung zu unserer Besserung anwenden — übrigens aber uns freuen,

daß

daß auch aus der Strafe unsrer Vergehungen für Andre noch etwas Gutes entsteht. — Hat Gott aber ohne unser Verschulden das Unglück, welches Andern zum Glück gereichte, über uns verhängt: so müssen wir, eben um dieser guten Folgen willen, uns seinem Willen so viel gelassener unterwerfen. Des Einen Unglück ist des Andern Glück; wir selbst haben wohl durch Gottes Schickung oft aus Anderer Schaden Vortheil gezogen, denn gewiß würden wir manchen Genuß, manche Freude weniger gehabt haben, wenn sie uns nicht durch den Verlust Anderer wären zugeführt worden. Auch künftig noch kann sich oft der Fall ereignen, daß Anderer Schaden uns zum Gewinn gereicht. — Was ist also billiger, als daß wir uns darein finden, wenn Gottes Rath es mit uns eben so macht? Was kann uns mehr geziemen, als demjenigen, welchem Gott das Glück, welches wir sonst genossen, anweiset, dasselbe zu gönnen, und es ihn in Ruhe genießen zu lassen? Dis Glück geht nicht verloren; der Vater nimmt es nur Einem seiner Kinder und gibt es einem Andern; Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt.

Eine ganze verkehrte und unrichtige Anwendung des Satzes, daß des Einen Unglück oft des Andern Glück ist, würde es aber, Drittens seyn, wenn wir darum unempfindlich und kalt bey den Leiden unserer Brüder bleiben, oder gar es uns erlauben wollten, Anderer Wohl zu stören, damit unser und unsrer Freunde Glück

dadurch befördert werde. Verlust bleibt für die, welche ihn leiden müssen, immer Verlust, Unglück immer Unglück, wenn gleich für Andere aus dem Verlust Gewinn, und aus dem Unglück Glück entsteht. Das Gute, was aus harten Schlägen des Schicksals fürs Allgemeine entsteht, hebt den Schmerz nicht auf, den der Einzelne empfindet, den diese Schläge trafen. Folglich bleibt es auch immer unsre Pflicht, den Unglücklichen zu bedauren und zu bemitleiden, ihm mit Rath und Trost und Zuspruch an die Hand zu gehen, auch sein Unglück, des Vortheils ungeachtet, den Andere daraus ziehen könnten, thätig zu hindern und abzuwenden, wenn man dazu Gelegenheit und Kräfte hat. Denn, Verlust dessen, was man schon hat, und an dessen Besitz und Genuß man gewöhnt ist, ist härter, als Entbehren dessen, was man noch nicht besaß; daher ist es jedesmal edler und pflichtmäßiger, sich derer anzunehmen, die, ohne ihre Schuld ihres Glücks verlustig zu gehen, in Gefahr sind, als sich zur Partey derer zu schlagen, die von des Andern Unglück ihr Glück erwarten. Noch ungerechter aber und unedler ist es, selbst Andern Schaden und Unglück zu bereiten, um sein eigenes Glück zu bauen, und sich dann damit zu beruhigen und zu rechtfertigen, daß es so seyn müsse, daß des Einen Unglück immer des Andern Glück sey. Dadurch, daß die Vorsehung in ihren Verhängnissen diese Regel oft befolgt, ist es uns noch nicht vergönnt oder geboten, sie auf eine unbescheidene Art zur Richtschnur unsers Handelns zu machen. — Denn,

wie

wie können wir es wissen, daß uns gerade das Glück zugedacht sey, welches aus dem Unglück, worin wir Andere stürzen, entsteht? Wer bürgt uns dafür, daß unser Glück auf keinem andern Wege, als durch den Ruin eines Andern möglich war? Nein, der edle Mensch verschmäht es ewig, Andern darum zu schaden, damit er sich nütze. Er verschmäht es ewig, Andern darum Netze zu stellen, sie zu verläumden und anzuschwärzen, ihre Fehler und Vergehungen aufzudecken, Kabalen und Ränke wider sie zu schmieden, damit er sie stürze und sich durch ihren Sturz emporschwinge; — verschmäht es ewig, Verdacht wider Jemandes Geschicklichkeit, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu erregen, damit er das Zutrauen, welches jene sonst genossen, auf sich ziehe, und sein Gewerbe, seine Geschäfte, seinen Verdienst in seine eigene Hände spiele; verschmäht es ewig, Uneinigkeit zwischen Freunden zu stiften, damit Er zum Freunde gewählt werde; ein Herz an sich zu ziehen, das schon einem Andern gehört, und diesem Herzen Widerwillen und Kälte gegen diejenigen einzuflößen, gegen die bisher Liebe und Wärme darin wohnte, — damit es desto inniger an ihm hange. Und wenn er das nicht aus Pflichtgefühl, aus Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit thäte: so würde er es schon aus Selbstachtung und Selbstliebe und aus Fürsorge für seine eigene Ruhe thun müssen. Denn, wahrlich bey solchem Glück, das wir uns durch das von uns beförderte Unglück Anderer erwerben, findet unmöglich ein ruhiger heiterer Genuß statt. Da

ist ja jede Erinnerung an den, den wir ins Verderben stürzten, laute Anklage; da muß ja das Andenken an sein Leiden, an seinen Schmerz, an seine Verwünschungen, wenn es auch nur zuweilen erwacht, jede Freude gallenbitter machen; da wäre es doch tausendmal besser, das, was man so errang lieber zu entbehren, als bey dem Besitz so eines Guts von unaufhörlichen innern Vorwürfen gefoltert zu werden.

Was hilft das größte Glück
Wobey die Tugend leidet;
Wobey der, der es sucht,
Den Weg der Liebe weidet.
Der Christ muß überall
Auf Recht und Wahrheit schaun,
Und nie sein Wohlergehn
Auf Andrer Elend baun. Amen.

Der Gedanke des Christen bey den Gräbern seiner Geliebten: Sie sind nicht hier, die mir der Tod entriß.

So lange wir hier, th. Zuhörer, auf Erden als Pilger und Fremdlinge wallen: so lange können wir den Gedanken des Todes, verbunden mit dem Gedanken der Unsterblichkeit, nicht oft und nicht ernsthaft genug in uns aufrufen und unterhalten. Höchstbedaurenswerth wären wir, wenn wir dieser Verknüpfung des Gedankens unsrer Sterblichkeit mit dem Gedanken unsers Wiederlebens nicht fähig wären oder doch kein Recht dazu hätten; aufdringen würde sich der Gedanke des Todes uns doch von allen Seiten — und wir müßten ihn dann fliehen oder sklavisch vor ihm zittern; er schlüge alle Freuden und allen Genuß des Lebens darnieder; er raubte der Seele allen Muth und alle Kraft zur Tugend; er machte jede Leidensbürde zwiefach schwerer und unerträglicher. Aber, gelobt sey Gott, daß wir durch Jesum und sein herrliches Evangelium und durch seine Auferstehung gelehrt und berechtiget worden sind, uns Sterben und Wiederleben im Zusammenhange zu denken, und durch den Gedanken der Ewigkeit dem Gedanken des Todes seine Schrekken zu nehmen. In dieser Verbindung kann die Vorstellung des Todes unsre Seele nicht gewaltsam erschüttern, sondern nur wohlthätig rühren; nicht

zur Muthlosigkeit und Verzweiflung niederbeugen, sondern nur zur sanften Wehmuth und zu jenem Ernst stimmen, der für uns so heilsam ist. In dieser Verbindung kann der Gedanke an Grab und Verwesung unsrer Freuden nicht grausam verwüsten; er mäßigt und läutert sie nur. Nun dürfen wir also diesen Gedanken auch nicht ängstlich scheuen, sondern wir können uns ihm gern und willig überlassen — unser Verstand und unser Herz, unsre Weisheit und unsre Tugend finden die schätzbarste Nahrung in ihm. Auch der Inhalt unsers heutigen Textes führt uns auf einen solchen Gedanken, der, in so fern er bloßer Todesgedanke ist, unaussprechlich viel Niederschlagendes hat, der sich aber in den Gedanken der Unsterblichkeit auflöset und dadurch beruhigend und herzerhebend für uns wird. Was könnte der Absicht der Auferstehungsfeyer Jesu angemessener seyn, als daß wir diesem Gedanken nachhängen? —

Marc. 16, 1. 8.

Und da der Sabbath vergangen war, — — und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Der Zuruf des Engels an die drey Freundinnen Jesu, welche am Morgen seiner Auferstehung ihn noch in seinem Grabe suchten: Er ist auferstanden; Er ist nicht hier! dieser Zuruf verdient von uns auf die uns durch den Tod Entrissenen und auf ihre Gräber angewandt, und in dieser

An-

Anwendung beherziget zu werden. Das wollen wir denn thun, indem wir mit einander betrachten:

Den Gedanken des Christen bey den Gräbern seiner Geliebten: sie sind nicht hier, die mir der Tod entriß.

Erstens, Dieser Gedanke ist ein Gedanke der traurenden Wehmuth: sie sind nicht hier; ich suche sie vergebens.

Zweytens, Er ist aber auch ein Gedanke des Trostes und der Wonne: sie sind nicht hier im Staube der Verwesung; sie leben in einer bessern Welt.

Der erste Eindruck, m. Z., welchen der Zuruf des Engels: Er ist nicht hier, den ihr suchet! auf das Herz der drey Freundinnen Jesu machte, war gewiß höchst schmerzhaft und niederschlagend. Sie waren in der Absicht zum Grabe des Erlösers gekommen, die letzte Pflicht der Liebe gegen ihn zu erfüllen und seinen entseelten Leib mit köstlichen Specereyen einzusalben. Dadurch wollten sie Einestheils ihre Hochachtung und Zuneigung gegen den, der ihnen im Leben so theuer gewesen war, auch noch nach seinem Tode an den Tag legen; Anderntheils aber gedachten sie durch diese Einsalbung die zu frühe Verwesung des Leichnams zu verhindern, und, da sie ihn lebend nicht mehr unter sich hatten, doch wenigstens seine todte Hülle sich noch eine Zeitlang zu erhalten, um bey

deren Anblick sich noch aufs lebhafteste daran zu erinnern, was sie in dem theuren Verstorbenen einst besessen hatten. Wie mußten sie also nicht erschrekken, wie unwillkommen und schmerzhaft mußte es nicht für sie seyn, da sie ihre ganze Absicht auf einmal vereitelt sahen; da sie ihn nicht fanden, den sie suchten; da das Grab leer war; da ihnen der Zuruf entgegen schallte: Er ist nicht hier! — Nicht nur ihr Vorhaben und das Geschäft, worauf ihr Herz und ihre Freundschaft gewiß einen sehr großen Werth setzte, mußten sie jetzt aufgeben; sondern da sie die Verheißung der Auferstehung Jesu entweder nicht wußten, oder im Gedränge ihres Kummers den Glauben an die Erfüllung derselben aufgegeben hatten; da sie jetzt wenigstens nicht gleich an die Zurückkehr des Erlösers ins Leben dachten, sondern ihr nächster Gedanke wol unstreitig der war, daß sein Leichnam geraubt und entwandt sey: wie bitter mußte nicht dieser Verlust, wie schwer mußte nicht ihrer dankbaren Liebe diese Täuschung ihrer Hoffnung zu tragen seyn!

So wird auch unsre Seele von Schmerz und Wehmuth überwältiget, wenn der Tod uns die Lieblinge unsrer Brust entrissen hat, und wir die theuren Verlornen nicht vergessen können; wenn unsre Sehnsucht, unser Verlangen, unser innigstes Gefühl sie wiedersucht — und dann der Gedanke in seiner ganzen furchtbaren Stärke uns ergreift: sie sind, sie sind nicht mehr hier! — Auch uns ist es Trost, so lange wir nur die entseelte Hülle unsrer Geliebten

noch

noch um uns haben; es ist uns dann oft, als lägen sie nur da und schlummerten; es ist uns, als hörten sie noch unsre Klagen, als verständen sie noch unsre Seufzer bey ihrem Sarge, als fühlten sie die heißen Thränen noch, die unser Auge auf sie hinweint; die Sorgen und Beschäftigungen mit der geliebten Leiche sind für unser Herz wohlthätige Zerstreuung und süße Befriedigung. — Aber, wenn nun auch dieser Trost dahin ist, wenn das Grab auch die Gebeine der Unsrigen in sich verschließt: dann fühlen wir erst die schreckliche Leere; dann vermissen wir sie allenthalben; dann suchen wir die Verlornen allenthalben wieder — und dann ist es unaussprechlich niederschlagend, Alles, Alles uns zurufen zu hören: Sie sind nicht mehr hier! — Sie sind nicht mehr hier, sagt uns dann jeder Ort, jede Stelle, jedes Zimmer, wo wir sie sonst oft sahen oder mit ihnen beysammen waren; jedes Geschäft, welches sie sonst verrichteten, und welches nun von Andern verrichtet werden muß; jede Lage des Lebens, jede Freude, jede Verlegenheit, woran sie sonst Theil nahmen und worin wir nun Theilnehmung bey Andern suchen oder sie entbehren müssen — und traurig ist für uns jeder Ort, wehmüthig jedes Geschäft, unschmackhaft jede Freude, zwiefach schwer jeder Kummer, der uns auf eine solche Art an die Verlornen erinnert. — Bang und freudenlos ist dem zurückgebliebenen Gatten sein Haus, sein Tisch, der Kreis seiner Kinder — denn sie ist nicht mehr hier, — die treue Gefährtinn seines Lebens, die sein Haus

ihm

ihm zum Himmel machte, die bey jedem frohen häuslichen Mahl an seiner Seite saß, die jede seiner Vatersorgen und jede seiner Vaterfreuden mit ihm theilte. — So oft die früh zur Wittwe gewordene Gattinn einen einsamen Lebenstag anfängt oder beschließt, so oft es ihr nun sauer wird, sich durch die Welt zu bringen, so oft die Erziehung ihrer Kinder ihre Thätigkeit und ihre Sorge fordert: so oft zerreißt der Gedanke und das Gefühl aufs neue ihre Brust: Er ist nicht mehr hier! der Mann, der Rathgeber, der Versorger! — So oft Eltern, denen der Tod einen hoffnungsvollen Sohn, eine gebildete Tochter nahm, ihre ihnen übrig gebliebene Kinder vor sich sehen: so oft spricht in dem Vater- und Mutterherzen die bittere Erinnerung: Sie sind nicht mehr hier, die jetzt, so wie diese, in jugendlicher Fröhlichkeit ihres Daseyns genießen, so wie diese zum Trost und zur Stütze unsers Alters aufwachsen könnten! — An Alles, Alles knüpft sich dieser bange Gedanke — und Alles überzieht er mit schwarzer Farbe; Alles hüllt er ins Gewand der Traurigkeit ein. — Und was die ganze lebende Schöpfung uns sagt, das sagen uns auch die Stäten des Todes, das ruft uns auch das Grab entgegen, dem wir unsre Todten anvertrauten. Vergebens suchst du deine Verlornen auf Gottesäkkern und in Todtengrüften wieder; sie läugnen dir unbarmherzig ihren Besitz ab; du findest nur die Stäte, wo man ihn hinlegte; sie selbst sind nicht hier. Vergebens stehst du an ihrem Grabhügel oder am Eingange ihres Todtengewölbes, und sehnst dich liebend

nach

nach ihnen; sie sind nicht hier; sie erscheinen deinen Sinnen nicht; öde todte Stille und banges Schweigen herrscht um ihre Ruhestäte her. Vergebens schüttet sich dein Herz in Klagen, vergebens weint dein Auge sich in heißen Thränen aus: sie sind nicht hier; sie hören deine Klagen, sie empfinden deine Thränen nicht. Vergebens zollst du ihnen auf ihrem Grabe noch den Dank für dasjenige, was sie dir waren oder für dich thaten — sie sind nicht hier, und die Erde, die ihre Gebeine deckt, vernimmt deinen Dank nicht, und beantwortet ihn nicht. Sie sind da gewesen und sind es nicht mehr. Sie sind dein gewesen — und sind nicht mehr dein. Wohl dir noch, wenn dein Gewissen dann nicht sagt: sie könnten noch hier seyn — und durch meine Schuld sind sie es nicht! Wohl dir noch, wenn du, so lange sie hier waren, ihr Hierseyn genossest und schätztest, wie es genossen und geschätzt zu werden verdiente! Nicht Wehmuth und Trauren allein, — Schrecken und Pein stürzt sonst der Gedanke über dich her: sie sind nicht mehr hier!!!

Doch, m. Z., so beunruhigend und niederschlagend der Zuruf des Engels in den ersten Augenblicken für die Freundinnen Jesu war: so führte er doch in der That weit mehr Erfreuliches, als Schreckhaftes für sie mit sich. Sie empfanden das nur anfänglich nicht, weil sie den wahren Zusammenhang der Sache nicht gleich einsahen; so bald sie aber davon hinlänglich verstän-

ständigt und unterrichtet waren: so verschwanden gewiß alle schmerzhaften Eindrücke und unmuthigen Gefühle aus ihrer Seele, und machten der reinsten, überwallendsten Freude Raum. Er war nicht hier, aber er war auferstanden; er bedurfte also des Dienstes nicht, den ihre geschäftige Freundschaft und Liebe ihm noch hatte leisten wollen; sie durften also auch nicht traurig darüber weiter seyn, daß sie ihren Vorsatz nicht hatten ausführen können. Sie wollten ihn im Tode ehren: aber er hatte den Tod schon überwunden. Sie wollten ihn vor der Verwesung schützen: aber die Verwesung hatte keine Gewalt mehr über ihn; Er war auferstanden! — Wie wichtig und wie erfreulich mußte ihnen der Gedanke nicht seyn, wenn sie ihn aufrichtig liebten, und seine Sache ihnen wirklich am Herzen lag! — Er war auferstanden; der Rath der Bosheit war also nicht gelungen, und die Schande, die seine Verfolger auf ihn zu bringen gesucht hatten, fiel nun auf sie selbst zurück. — Er war auferstanden; es ließ sich also nun alles für die Erreichung seines Zwecks, für die Ausführung seiner menschenfreundlichen Plane hoffen. Er war auferstanden: welche entzückende Aussicht für diejenigen, die über seinen Tod tief gebeugt waren! Sie konnten nun auf die Erfüllung seiner Verheißung rechnen: Ich werde euch wiedersehn, und diese Freude soll niemand von euch nehmen. Mochte der Zuruf: Er ist nicht hier, seine Verehrerinnen immerhin anfangs niederschlagen: er hob ihre Seele bald darauf desto mehr —

und größer war nun die Freude, je größer vorher die Traurigkiet gewesen war.

So ist auch, m. Z., der Gedanke: Sie sind nicht mehr hier, die uns der Tod entriß! der, an sich betrachtet, unser Herz so schmerzhaft verwundet, so bald wir ihn mit dem Gedanken der Ewigkeit verknüpfen, ein Gedanke des Trostes und der Wonne für uns. Nur in Ansehung Unserer, der Zurückgebliebenen, die wir noch im Staube wallen, ist es traurig und beklagenswerth, daß die Geliebten, welche uns der Tod entriß, nicht mehr hier sind, daß wir sie nicht mehr an unsrer Seite haben, daß sie nicht mehr, Hand in Hand, mit uns durchs Leben gehen, des Lebens Freuden nicht mehr mit uns genießen, des Lebens Mühen und Leiden nicht mehr gemeinschaftlich mit uns tragen. Aber wie gut ist es nicht für sie, die Vollendeten, — die eben dadurch, daß sie des Lebens Mühen nicht mehr mit uns theilen, so viel glücklicher sind, und dafür, daß sie des Lebens Freuden nicht mehr mit uns schmecken, tausendmal herrlichern Ersatz haben! — Sie sind nicht mehr hier; Die Schranken der Endlichkeit, womit wir noch umgeben sind, halten sie nicht mehr gefangen. Ihr Verstand ringt nicht mehr mit den Zweifeln, die hienieden das Loos unsers Geistes sind; im Lichte schauen sie das schon, was Dunkelheit und Nacht noch vor unsern Blicken deckt. Ihr Herz liegt nicht mehr im Streite mit sich selbst; der Kampf des Fleisches wider den Geist hat aufgehört; sie fühlen nicht

mehr

mehr den Reiz der Sünde, fühlen nicht mehr den Schmerz, von ihren Leidenschaften überwältiget zu werden, ihre besten Vorsätze, ihre feurigsten Entschlüsse dahinfallen zu sehen; streben nicht mehr vergeblich, in unbefleckter Reinigkeit zu wandeln; sie sind zur Freyheit und Vollkommenheit der Kinder Gottes hindurchgedrungen. — Sie sind nicht mehr hier; die Leiden, die Bekümmernisse, die Sorgen des Erdenlebens drücken sie nicht mehr. Kein körperlicher Schmerz foltert sie noch; kein vergeblicher Wunsch, keine getäuschte Hoffnung preßt ihnen noch Seufzer aus. Keine Sorge der Nahrung beschweret mehr ihr Herz. Die Bosheit der Menschen kann sie nicht mehr erreichen; die Pfeile des Neides und der Mißgunst können sie nicht mehr treffen; die Verleumdung kann nicht mehr mit giftigen Natterbissen ihre Ehre und ihre Ruhe verwunden. Ihr Auge hat ausgeweint; ihre Thränen sind getrocknet; sie genießen Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. — Sie sind nicht mehr hier; sie haben ihn schon gethan, den großen Schritt, den wir alle thun müssen, vor dem wir alle beben; sie haben ihn alle schon überwunden, den furchtbaren Feind, vor dem wir alle zittern; sie haben das Ziel schon erreicht, dem wir alle entgegen eilen; sie haben das Kleinod schon ergriffen, nach dem wir alle uns strecken. — Aber am tröstendsten, am beruhigendsten, am erfreulichsten ist der Gedanke: Sie sind nicht hier, die uns der Tod entriß, wenn wir ihn am Grabe der Unsrigen denken. Sie sind

nicht

nicht hier; der Staub der Gräber, das modernde Gebein ist nicht ihr Selbst; nicht Sie werden im Schooße der Erde oder in der Todtengruft ein Raub der Verwesung; nur ihre Hülle, die Wohnung des denkenden Geistes, die Wohnung des fühlenden Herzens wird hier zerstört und in ihre Theile aufgelöset; die denkende und fühlende Seele lebt in besseren Welten, und ist über die Verwesung erhaben. — Sie sind nicht hier; das Grab hat nichts von dem vernichtet, was sie waren und thaten; sie sind nicht begraben worden, die herrlichen Anlagen und Fähigkeiten des Kindes, die viel versprechenden Talente des Jünglings, die regen wirksamen Kräfte des ausgebildeten Mannes; sie sind nicht mit begraben, die Gesinnungen, welche die Verstorbenen gegen uns unterhielten, die Gefühle, von denen ihr Herz gegen uns voll war, ihre Achtung, ihre Freundschaft, ihre Liebe zu uns, ihre kindliche oder brüderliche oder väterliche oder mütterliche Zärtlichkeit; sie sind nicht mit begraben, die Tugenden der Vollendeten, ihre Verdienste und ihre Ansprüche auf Lohn und Vergeltung; sie sind nicht hier — der Geist, dessen Eigenthum die herrlichen Anlagen, die viel versprechenden Talente, die wirksamen Kräfte waren, lebt in einer andern Gegend des unermeßlichen Reiches Gottes, und entwickelt und bildet dort alle seine Vorzüge mit viel schnellerm und glücklicherm Erfolge. Die Seele, die uns liebte und von uns geliebt ward, lebt, und setzt ihre Gesinnungen und Empfindungen gegen ihre Zurückgelassenen fort — und erneuert sie einst, wenn

die Stunde des Wiedersehns schlägt. Sie, die sich hier tugendhafte Fertigkeiten erwarb und Gutes wirkte, genießt vor Gottes Angesicht die Früchte ihrer Weisheit und ihrer Tugend, und erndtet unvergängliche Belohnungen ein. Auch von den entseelten Gebeinen unsrer Todten wird es einst bey ihren Gräbern heißen: sie sind nicht hier! und Er, von dem das zuerst ein Bote des Himmels ausrief, welcher der Erstling ward, von denen, die da schlafen und aus dem Todesschlummer erwachen sollen — Er wird einst wiederkommen in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm. Dann, wenn Alles vollendet ist, was in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge geschehen soll; wenn eine neue Gestalt und Ordnung des Reiches Gottes unter den Menschen beginnen wird, dann wird Er, der Auferstandene, die Todten Gottes wecken, dann wird seine Stimme die Gräber öffnen, dann wird seine Allmacht den Staub der Verwesung sammeln, dann wird sein Geist, der Geist der Auferstehung, diesen Staub beseelen, dann wird neues, wunderbares Leben die Thäler des Todes durchrauschen, dann ist kein Tod und kein Grab, kein Schmerz der Trennung, keine Klage, kein Leid, kein Geschrey mehr, dann trocknet Gott auf ewig alle Thränen von unserm Angesicht; denn der Tod ist dann verschlungen in den Sieg; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden! Amen.

Opfer des Herzens, Gott am ersten Tage des Jahrs auf dem Altar der Andacht dargebracht.

Hier sind wir, Gott, und beten an vor dir, in deinem Heiligthum! Ein Jahr ist wieder dahin; — ein Jahr, ein bedeutender Theil und Abschnitt unsrer Lebenszeit; ein Zeitraum, uns zu den wichtigsten Zwecken verliehen, mit tausend Segnungen begleitet, voll Veranlassungen und Gelegenheiten zum Guteswirken für uns, voll merkwürdiger Ereignisse, Begebenheiten und Schicksale. — Dis Jahr ist dahin — die Augenblicke, die Stunden, die Tage desselben kamen und gingen vorüber — Tage des Glücks oder des Unglücks, Stunden der Freude oder der Traurigkeit, Augenblicke der Angst oder des Frohlockens — edel verlebt oder unedel entweiht — sie kamen und gingen vorüber ins Reich der Vergessenheit und es ist geschehen, was geschah; versäumt, genossen, verschuldet, was wir versäumt, genossen und verschuldeten; Rechenschaft von Allem fordert uns einst die Ewigkeit ab! Ein neues Jahr beginnt mit diesem Tage; ein neuer Abschnitt unsrer Laufbahn auf Erden; eine neue Reihe von Wohlthaten und Erweisungen deiner Güte, o Gott; eine neue Reihe von Aufforderungen und Gelegenheiten zu tugendhafter Thätigkeit für uns; eine neue Frist zu unserm Heil; neue Veränderungen, neue Wendungen unsers Geschicks, neue Erfahrungen aller Art — neue Freuden — aber auch neue Gefahren, neue

Versuchungen, neue Sorgen und Thränen warten auf uns! Der Schleyer, den die Allmacht und Liebe webte, hängt vor unsern Blicken, und verbirgt uns unsre Zukunft. — Aber du hast uns unser Loos schon gezogen; Es wird kommen, was da kommen soll; es wird geschehen, was dein Rath beschlossen hat — und von unsrer Weisheit und Tugend wird es abhängen, ob deine Verhängnisse uns zum Segen oder zum Verderben gereichen sollen. — O Gott! wie feyerlich ist diese Stunde! die erste Stunde gemeinschaftlicher Andacht in diesem Jahre; die Stunde unsers ersten gottesdienstlichen Beyeinanderseyns! — Wir stehen vor deinem Angesicht — zwischen Vergangenheit und Zukunft; jene hat noch wichtige Anforderungen an unser Herz, und nicht minder wichtige hat diese; — Beyden genug zu thun, das ist jetzt unsre Pflicht, und dazu flehen wir dich um Beystand und Hülfe an. — Herrscher unsrer Tage, siehe auf dein anbetendes Volk mit Wohlgefallen herab; Vater der Menschen, stärke deine Kinder in dieser Stunde mit Kraft und Weisheit aus der Höhe. Entferne Alles von uns, was unsere Sinne zerstreuen, und unsere Aufmerksamkeit von dem, was uns jetzt über Alles wichtig seyn muß, abziehen könnte. Leite unser Nachdenken ganz auf die großen Gegenstände hin, die uns heute am nächsten liegen; gib unsern Ueberlegungen Ernst, unsern Empfindungen Wärme, unsern guten Vorsätzen Festigkeit und Ausdauer, und unsern Hoffnungen Gewißheit. Laß jedes Herz ein Altar seyn, auf welchem dir geheiligte und dir wür-

dige

dige Opfer lodern — jedes Opfer sey dir, der du in der Höhe und im Heiligthum wohnest, willkommen — und Segen, Segen Gottes folge dieser Stunde, und verbreite sich über das kommende Jahr, über unser ganzes Leben — über die Ewigkeit! — Erhöre uns; erhöre uns, Gott, unser Gott! Amen.

Psalm. 50, 14 / 15.

Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Und rufe mich an in der Noth: so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

Nie kann es uns näher liegen, wie heute, th. Z., die in den vorgelesenen Worten enthaltene Aufforderung zu befolgen; — nie kann eine Stunde würdiger zu heiligen Opfern des Herzens, Gott dargebracht, verwandt werden, wie die gegenwärtige. Lasset das die Morgenfeyer dieses Jahres seyn — sie wird das Andenken des vergangenen ehren; sie wird uns auf das kommende würdig vorbereiten.

Opfer des Herzens, Gott am ersten Tage des Jahrs auf dem Altar der Andacht dargebracht — sollen jetzt unsere Beschäftigung und der Inhalt meines Vortrags seyn. Gott erwartet heute mit Recht von uns:

Erstens, Opfer des Danks;

Zweytens, Opfer der Demüthigung und Reue.

Drittens, Opfer frommer Gelübde und Tugendentschlüsse.

Viertens, Opfer des kindlichen Vertrauens und der Unterwerfung.

Zu diesen Opfern wollen wir uns ermuntern; diese Opfer wollen wir dem Ewigen jetzt darbringen.

Er selbst mache uns fertig in jedem guten Werke, zu thun seinen Willen, und schaffe auch jetzt in uns, was vor ihm gefällig ist. Amen.

Das erste Gefühl, welches wir heute Gott widmen, das erste Opfer, welches unsre Herzen ihm darbringen, sey Dankempfindung, m. Th., sey Gefühl der Erkenntlichkeit, sey Lob und Verherrlichung seiner gränzenlosen Güte. — Wer sollte sich zu diesem Opfer nicht verpflichtet fühlen, wenn er einen Blick auf sein vergangenes Leben, einen Blick auf das letztverflossene Jahr zurückwirft, und an Alles Gute denkt, sich alles Gute noch einmal vergegenwärtiget, was ihm in diesem Jahre zu Theil ward, was Gott für ihn entweder fortdauren oder neu entstehen ließ? — Noch sind wir da und leben; — auch dieß Jahr ist wieder zurück gelegt, und Gottes Auffehn hat unsern Odem bewahrt. Noch sind wir vorhanden, noch können wir das Glück des Erdendaseyns empfinden, noch Gutes auf Erden wirken und genießen, noch der Annehmlichkeiten des Lebens uns freuen. Noch sind wir da, und leben in allen den wohlthätigen Verbindungen, welche frühere

Jahre

Jahre knüpften; Wenige sind im Verlaufe des abgewichenen Jahres aus unsrer Mitte geschieden; wir Uebrigen sehen uns hier heute Alle wieder, wie wir uns vor einem Jahre sahen; du Gatte konntest noch an der Seite einer geliebten Gattinn heute zu Gottes Tempel wallen; du Sohn oder Tochter gingst noch unter dem Auge zärtlicher Eltern hieher; du Vater oder Mutter ließest noch die Lieblinge deines Herzens gesund und froh in deiner Wohnung zurück. — Noch begegnet unser Auge in dieser Versammlung dem Auge theurer Verwandten und liebender Freunde! Noch bestehen alle die seligen Verhältnisse, die das Glück unsers Lebens entscheiden — und wieder ein ganzes Jahr hindurch haben wir zahllose Freuden aus diesen Verhältnissen geschöpft und durch sie empfunden. — Noch dauert dein Wohlstand fort, du Begüterter; die Vorsehung hat in dem verflossenen Jahre jede Gefahr und jeden Unfall von dir abgewandt; noch blühen Handel und Gewerbe; noch ernährt dich fleißigen Hausvater, dich geschäftige Hausmutter und eure Kinder die Arbeit eurer Hände; noch hast du Armer menschenfreundliche Wohlthäter, die sich deiner annehmen und deine Noth erleichtern. Noch, th. Z., noch genießen wir das Glück des Friedens und der öffentlichen Völkerruhe. Was hätte das vergangene Jahr für uns werden können, wenn das Schicksal die Geissel des Krieges, die es schon über uns aufgehoben hatte, nicht wieder hätte sinken lassen? was hätte es für euch werden können, die ihr, gerufen von eurer Pflicht, von uns ginget

und der blutigen Schlacht und dem Tode fürs Vaterland entgegen zu eilen glaubtet? Ihr kamet unversehrt wieder — denn das Glück der Völker, der Segen der Menschheit, der Friede, wurde nicht von uns genommen! — So viel Gutes ließ Gott in dem verflossenen Jahre für uns fortdauren: und war des Guten, was er im Verlaufe dieses Jahres neu entstehen oder zur Reife für uns kommen ließ, nicht eben so Viel? Wie manchen Wunsch, der schon mehrere Jahre hindurch unerfüllt in unsrer Seele gelegen hatte, brachte dis Jahr zur Erfüllung! Wie manche langgenährte theure Hoffnung verwandelte es im Genuß! Wie mancher Unversorgte fand in diesem Jahre Versorgung! Wie mancher glückliche Gatte ward in demselben zum noch glücklichern Vater; wie manche glückliche Gattinn zur noch glücklichern Mutter! Wie mancher Kranke genas! Wie mancher in Todesgefahr schwebende wurde denen, die schon trostlos um ihn weinten, noch einmal wiedergegeben! Wie manches Leiden, welches, da es hereinbrach, unsre Ruhe und unser Glück auf ewig zertrümmern zu wollen schien, worunter wir erliegen zu müssen wähnten, half Gott tragen und überstehen! — Kam nicht mancher Verirrte in diesem Jahre von seinen Verirrungen zurück? Heilte nicht manche Wunde des Herzens? Reifte nicht mancher edle Entschluß? Schritt nicht manche Seele, von Gott und der Hand eines redlichen Freundes geleitet, in ihrer sittlichen Bildung fort? Dir gelang eine gute That; du hieltest in einer schweren Versuchung

Stand

stand und trugst den Sieg über sie davon. Hier kehrte Friede und Freude in eine Seele zurück, die jeden Anspruch auf Lebensglück und Lebensgenuß schon aufgegeben hatte; dort wurden neue Bande der Freundschaft und Liebe geknüpft, die kein Tod zerreißt, neue Verhältnisse des Wohlwollens und Zutrauens gegründet, die uns für mehr als Ein Leben den Himmel verbürgen. —

Wir danken Gott, wir danken dir für Alles, was wir empfingen und was mehr ist, als unser Mund sagen und unsre Zunge aussprechen kann. Wie es dem Glücklichen ist, wenn er am Morgen eines neuen Lebenstages dem Freunde begegnet, der ihn am vorigen Tage mit Beweisen der Freundschaft überhäuft, und jetzt, ihm neue Freude zu bereiten, kömmt: so ist es uns, indem wir in dieser feyerlichen Stunde unsre Blicke von dem verflossenen Jahre zu dir emporheben. Unsre Brust glüht von Erkenntlichkeit! — Wo hohe Rührung der Seele spricht, da sind Worte Entweihung; nicht unser Mund — unser lautklopfendes Herz, unsre Thräne preise dich, Vater! — Vater, nimm unser Opfer gnädig an!

Wie glücklich wären wir, m. Z., wenn wir dieser Dankempfindung uns ganz rein und ungetheilt überlassen dürften; wenn sie das einzige Gefühl wäre, welches wir beym Andenken an das vergangene Jahr Gott zu widmen hätten! Aber es gibt noch Empfindungen ganz an-

andrer Art, es gibt noch minder angenehme und süße Gefühle, denen wir in dieser Stunde unser Herz öffnen müssen: — Auch Opfer der Demüthigung und Reue müssen Gott heute auf dem Altar der Andacht lodern. — Wir sahen vorhin mit dem Blicke der Dankbarkeit auf das zurückgelegte Jahr hin; lasset uns jetzt mit dem Blicke der Selbstprüfung darauf zurückschauen! — Alles, was es uns war, und Alles, was es uns gab, war Geschenk der göttlichen Güte; Alles, was es war und gab, edel und würdig anzuwenden, war für uns Alle heilige Pflicht. — Jetzt die Frage an unser Herz: Wie wir diese Pflicht erfüllt haben? — Von allen Tagen des verflossenen Jahrs war keiner, gewiß keiner leer an Wohlthaten und Segnungen Gottes: — ist das Gute, welches Gott uns so reichlich darbot, immer so, wie es sollte, von uns erkannt und geschätzt und benutzt worden? — Auch das verflossene Jahr war ein Theil unsrer Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit: — haben wir es in der That zu diesem Zweck treu und gewissenhaft angewandt? — Viel konnte in diesem Jahre des Guten von uns gewirket werden, viel in unserm Stande und Beruf, viel im Umgange und in den mancherley Verbindungen, worin wir mit andern Menschen stehen; viel für unser eigenes Glück, viel für das Glück unsrer Brüder: — haben wir wirklich in jeder Hinsicht gethan, was wir zu thun vermochten? — Wie genossen wir in dem vergangenen Jahre unsre Freuden? Wie verhielten wir uns in den Prüfungen, die Gott über uns verhäng-

hängte? Wie ertrugen wir unsre Mißgeschicke und Leiden? — O daß Niemand unter uns wäre, den sein Gewissen einer gänzlichen Verwahrlosung und Entweihung dieses Jahrs anklagte; daß Niemand zu sich sel sagen müßte: ich habe Gottes Wohlthaten mit ,,händlichem Undank vergolten; ich habe meines Glücks und meiner Vorzüge nicht geachtet; ich bin bey allen Segnungen der Vorsicht unzufrieden und mißvergnügt gewesen; ich habe beym Genusse der Gaben Gottes nie des Gebers gedacht; ich habe den Gebrauch des Guten, den Gott mir gab, in Mißbrauch, und den Genuß in Gift verwandelt, und so mein Glück zu meinem Verderben angewandt! Daß Niemand es sich sagen müßte: ich habe das Jahr ganz verschwendet, bin darin um nichts besser, um nichts reifer zur Ewigkeit — ich bin schlimmer geworden, ich habe meine Unschuld verloren, ich habe Uebelthaten begangen, ich habe mein Gewissen mit Todsünden befleckt! — Daß Niemand zu dem Selbstgeständniß gezwungen wäre: die Pflichten meines Berufs und meiner Verhältnisse sind in diesem Jahr ganz von mir vernachläßigt worden, ich bin eine unnütze Last der Erde gewesen; ich habe Böses, statt Gutes, gewirkt; habe denen, die von mir Freude erwarteten, statt Freude, Kummer bereitet! — Aber auch mindere Schuld ist immer noch Schuld und wer könnte sich unter uns von aller Schuld loszählen? — Wer war wohl immer so achtsam, auch auf die kleinste göttliche Wohlthat, wie sie es verdiente? wem wurde nicht, selbst das schätzbarste

Gut,

Gut, durch den langen ununterbrochenen Besitz und Genuß gleichgültiger? Wer verkannte nicht zuweilen die Absichten und Zwecke der göttlichen Verhängnisse? Wer verlor nicht oft über der Freude an dem, was Gott gab, wenigstens auf Augenblicke und Tage den Geber aus dem Gesichte? Wie mancher Tag und wie manche Stunde entfloh auch in dem vergangenen Jahr ungenutzt für unser Seelenglück? Wie manche Gelegenheit zur Bildung unsers Geistes, zur Bildung unsrer sittlichen Kräfte hätte treuer von uns können angewandt werden; wie manche Versuchung, der wir unterlagen, hätten wir bey grösserer Anstrengung überwinden; wie viel besser, wie wir sind, hätten wir bey mehr Wachsamkeit und Strenge gegen uns selbst werden können? — Auch die Besten von uns erfüllten ihre Pflichten oft mangelhaft, und thaten des Guten weniger, wie sie thun konnten; auch die Besten wurden von Leidenschaft oft überwältiget, und zu Selbstvergessenheit oder zu Beleidigungen und Kränkungen Andrer hingerissen. Auch frommen Herzen entsank unter schweren Kummerbürden wohl der Muth, daß sie an Gottes Vorsehung und Güte zweifelten, und, statt der sanften Thränen der Unterwerfung, Thränen zagender Verzweiflung weinten.

Wir wollen unsre Verschuldung nicht abläugnen, Gott, du allwissender Zeuge unsers Thuns, unser Richter und Erbarmer! aber wir wollen sie auch nicht in das kommende Jahr mit hinüber neh-

nehmen. Wir können das Geschehene nicht ungeschehen machen; wir können den, durch unsre Schuld angerichteten, Schaden nie ganz ersetzen, können auch durch die größte Anstrengung das Versäumte nur mangelhaft wiedereinbringen. Wir haben nichts, als Reue — aber Reue aufrichtig und wahr, heiße schmerzliche Reue bringen wir dir dar, und legen sie im tiefen Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor deinem Throne nieder. Die Opfer, die dir gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. Ach, wir erkennen unsre Verwerflichkeit vor dir. Mit Scham und Demüthigung gestehen wir es: Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit, die du an uns gethan hast. Herr, handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat! Vater, der du in Christo deinem Sohne versöhnt bist der Welt, laß unsre Reue dich auch uns versöhnen! Entsündige uns — vergib und schone — daß wir, rein von Schuld vor dir, und im seligen Gefühl deiner Begnadigung, den Morgen des neuen Jahres begrüßen, und unsere Augen getrost zu dir emporheben können. Verwirf uns, erbarmender Gott, verwirf uns nicht von deinem Angesicht!

Reue, wenn sie rechter Art ist, führt allemal zu Vorsätzen der Besserung und Tugend, zu frommen heiligen Gelübden und Entschließungen

gen — und das ist das dritte Opfer, welches, Gott darzubringen, diese feyerliche Stunde uns aufruft. — Ein neues Jahr beginnt jetzt für uns — aber Gott, der es uns sendet, läßt es wahrlich nicht dazu beginnen, daß es von uns leichtsinnig verschwendet oder unedel entweihet werden soll. Es wird uns zu großen Zwecken und wichtigen Absichten verliehen — und nur dann, wenn wir es würdig verlebten und diesen Absichten und Zwecken gemäß anwenden, kann es uns Friede und Freude gewähren, Segen und Heil hinter sich zurücklassen. Vorsatz ist noch nicht That — aber Vorsatz muß der That vorangehen und sie erzeugen; mit Ernst das Gute wollen, ist der erste Schritt, um es wirklich auszuüben. — Wohlan denn! Auch das kommende Jahr wird uns des Guten viel zuführen und darreichen. Viele Segnungen Gottes, die wir schon länger besaßen, werden fortdauren und manches neue wohlthätige Verhängniß der Vorsehung wird eintreten; manche neue, jetzt vielleicht noch unerwartete, Freude wird uns zu Theil werden. — lasset es uns vest beschließen, m. Br., wir wollen dankbare Empfänger der göttlichen Wohlthaten in diesem Jahre seyn! Wir wollen immer Nüchternheit und Besonnenheit zu behalten suchen, um das Gute, was Gott uns darbeut, zu bemerken und zu verstehen. Unsre Vorzüge und Freuden sollen uns nie alt, und unser Herz soll für ihre Reize nie fühllos werden. Wir wollen sie fröhlich und mit voller Seele genießen, aber nie durch unmäßigen Genuß oder Mißbrauch entwei-

weihen und zerstören. Immer wollen wir, wenn wir des guten Tages uns freuen, unsre Empfindung auf den überfließen lassen, der uns den guten Tag bereitet hat, und unsre Freude durch Religion und Frömmigkeit heiligen. Wir wollen dankbare Empfänger der göttlichen Wohlthaten in diesem Jahre seyn. — Auch mit diesem Jahre kommen wir der Ewigkeit näher, und jeder seiner Tage, jede seiner Stunden ist uns deßwegen zugezählt, daß sie uns reifer für unsre künftige Bestimmung machen sollen. Es ist vielleicht Eins unsrer letzten Jahre, vielleicht unser allerletztes; o, lasset uns den Entschluß fassen: Wir wollen in diesem Jahre für die Ewigkeit leben! Wir wollen jeden Tag als einen Lehrer und Erzieher für die Zukunft betrachten; wir wollen an jedem bemühet seyn, an Weisheit und Tugend und innerm Werth zu wachsen; wir wollen jede Gelegenheit zur Entwickelung unsrer geistigen Anlagen, zur Ausbildung und Veredlung unsers Herzens gewissenhaft wahrnehmen; wir wollen uns nie der Erde und ihren Sorgen und Freuden so hingeben, daß wir unsere höhere Bestimmung darüber vergessen; wir wollen jeden Genuß verschmähen, der uns unsre ewigen Hoffnungen rauben würde; wir wollen keinen Fleiß sparen, keinen Kampf und keine Aufopferung scheuen, keine Trübsal achten, um würdig zu werden jenes Erbtheils der Heiligen im Licht, welches uns vorhält die himmlische Berufung; — wir wollen in diesem Jahre für die Ewigkeit leben. —— Auch dieses Jahr ist ein Tag, den Gott uns aufgehen läßt, damit

wir darin thätig und geschäftig seyn sollen; thätig und geschäftig in unserm Stande und Beruf; thätig und geschäftig für unser eigenes Wohl und für das Wohl unsrer Brüder. Schnell genug wird dieser Tag entrinnen: drum lasset es uns mit Ernst uns vornehmen: Wir wollen wirken, so lange es Tag ist! Wir wollen in diesem Jahre haushälterisch mit unsrer Zeit umgehen; wir wollen uns weder dem Müßiggange und der Trägheit, noch der Sucht nach Vergnügen ergeben, und unsre Pflicht nie unsrer Bequemlichkeit und angenehmen Zerstreuungen aufopfern; wir wollen jeden Tag für verloren achten, an dem wir nicht irgend etwas Gutes gethan haben; wir wollen in unserm Stande, in unsern Lagen und Verhältnissen alles seyn, alles leisten und geben, was wir nach unsern Kräften nur immer leisten und geben können; wir wollen gerechte Obrigkeiten, gütige Befehlshaber, ordnungsliebende Bürger, gehorsame Unterthanen, gewissenhafte Lehrer, sorgsame Hausväter und Hausmütter, zärtliche Eltern, treue liebreiche Gatten, dankbare Kinder, arbeitsame Dienstboten, redliche Freunde, bereitwillige Wohlthäter der Armen, bescheiden im Glück, edel und sanft im Unglück seyn; — wir wollen auch in diesem Jahre Gutes wirken, weil es Tag ist. —

O, das geloben wir dir, heiliger Gott! Wie man am Morgen eines Tages einen Bund mit sich selber macht, den Tag edel und würdig zu verleben: so schließen wir am Morgen dieses

Jahrs

Jahrs vor dir einen Tugendbund mit unserm Herzen, und bringen seine frommen Gelübde dir zum Opfer dar. Wir schwören es, und wir wollen es halten, daß wir dir dienen wollen in Heiligkeit und Gerechtigkeit. O, gewiß in diesen Augenblicken sind unsre Vorsätze uns heiliger Ernst, ein Opfer, das deiner würdig ist. Allmächtiger Gott, laß sie bleiben, was sie sind; laß sie das ganze Jahr hindurch als warnende Freunde uns zur Seite gehen, und unsre Tritte vor Straucheln, unsern Fuß vor dem Fallen bewahren. Du hast in uns das Wollen gewirkt: wirke auch das Vollbringen, und laß deine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig seyn.

Noch ein Opfer, th. Fr., fordert Gott in dieser Stunde von unsern Herzen, das Opfer des Vertrauens und der kindlichen ruhigen Unterwerfung. — Nicht alle sahen wir den Morgen dieses Jahrs mit heiterer frohgestimmter Seele anbrechen; Mancher empfing ihn mit Thränen — und Thränen mischten sich in das erste Dankgebet, welches hier im Hause Gottes von seinen Lippen floß. — Hier erwachten mit dem neuen Jahr neue Sorgen der Nahrung, der Armuth und Dürftigkeit, und die niedergebeugte Seele fragt: woher werde ich in diesem Jahre Brod nehmen? — Dort fühlt sich ein Herz von Kummerlasten gedrückt, die um so viel schwerer sind, je sorgfältiger sie dem Auge der Welt verborgen werden müssen, und verzweifelnd an sich selbst schlägt dis Herz der Zukunft entgegen: woher soll ich Muth oder

Kraft erlangen, auch dis Jahr noch zu dulden und zu tragen? — Wir alle stehen heute am Eingange eines Weges, den wir nicht übersehen können, von dem wir nicht wissen, wie angenehm oder wie dornenvoll er sey, von dem wir nicht ahnden können, wohin er uns führen wird. Dunkelheit und Nacht verhüllen die Zukunft vor unsern Blicken, und wir müssen unser Schicksale erwarten, ohne sie errathen zu wollen. Noch sind wir glücklich: — aber wer weiß es, ob nicht im Verlaufe dieses Jahres unser Glück sich in Elend verwandelt. Noch genießen wir eines sorgenlosen Auskommens: — aber wer bürgt uns dafür, daß nicht rasche Unfälle in diesem Jahre über uns ausbrechen, und unsern Wohlstand zertrümmern. Noch gehen wir an der Hand liebender Gatten und theurer redlicher Freunde unsern Weg durchs Leben; noch blühen um uns her hoffnungsvolle Kinder: — über ein Jahr vielleicht stehen wir schon einsam und verlassen da. Heute leben wir noch und sind das Glück und die Freude der Unsrigen: — aber ehe der Abend dieses Jahres kömmt, weinen vielleicht schon unsre Wittwen und Waisen an unserm Sarge, und die Stimme der Freundschaft klagt an unsrer Gruft: Sie sind nicht mehr! — Und doch sollen wir nicht mit bangem und muthlosem Herzen die Laufbahn des neuen Jahrs antreten; — doch sollen wir der Zukunft heiter und fröhlich entgegenwandeln — und Vertrauen auf Gott, kindliche Hingebung in seinen Willen soll die Stütze seyn, worauf wir uns lehnen — das Licht, wodurch wir den dunkeln Pfad unsrer Pilgerschaft

schaft uns aufhellen. — Gott fordert nie mehr von uns, als wir erfüllen können — wir wollen ihm geben, was er fordert — und mit allen unsern Bekümmernissen und Sorgen, mit allen unsern Zweifeln und Ahndungen uns hoffnungsvoll in seine Arme werfen! — Verdient er unser Zutrauen nicht, der gute Gott? Hat er uns nicht so manches Jahr mit Weisheit und Liebe geleitet? Hat er nicht so Manches, was böse war und es immer bleiben zu müssen schien, schon gut gemacht? Hat er nicht so oft schon mehr gethan, als wir baten und verstanden? Ist seine Hand je zu kurz, daß sie nicht helfen könne? Kennen wir ihn nicht als den Allgütigen, welcher der Seinen nimmer vergißt? Ruft uns sein Wort nicht zu: **Kein Weib kann ihres Säuglings, keine Mutter ihres Sohns vergessen, und ob sie desselben vergäße: so will ich doch dein nicht vergessen!** O, ihr Glücklichen, von ihm überschwänglich Gesegneten; — ihr Unglücklichen, von ihm zum Glück Zurückgebrachten; — ihr Müden von ihm Gestärkten; — ihr einst Verlornen und durch ihn Geretteten — ihr stehet als Denkmäler seiner Allmacht und seiner Treue vor uns. Auf euch soll unser Auge sehen, euer Anblick soll uns trösten; was Gott an euch that, was er sonst gethan hat, das wird er auch ferner thun. — Friede also mit dem bekümmerten Herzen!

Mit Frieden und stiller Seelenruhe, Gott, Vater, Führer unsers Lebens, fallen wir in deine Hände. Wir trauen, Ewiger, wir trauen auf

dich. Wir fühlen es in dieser großen Stunde, was wir an dir haben, und was du auch in diesem Jahre uns seyn wirst. Keine Angst beklemmt mehr unsre Brust; keine Dunkelheit der Zukunft schreckt uns mehr; wir ruhen in deinen Vaterarmen. Es komme, was da komme, es wird Alles von dir kommen und Alles gut und selig seyn. Freuden, die uns noch heilsam sind, wirst du uns erhalten — und nimmst du sie uns, o Gott, so wirst du unsre blutenden Herzen zu heilen wissen. — Legst du Leidensbürden auf, so wirst du auch Muth und Kraft, zu tragen, verleihen, und uns nicht versuchen über unser Vermögen. — Ist Leben unser Glück, so wirst du auch den Abend dieses Jahrs uns erleben lassen — und sammelst du uns früher zu deinen Todten: so wird dein Ruf Vaterruf und Gewinn für uns seyn. — **Leben wir: so leben wir dem Herrn; sterben wir: so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.**

Gelobt seyst du, o Gott, gelobt für diese Stunde. Sie war nicht ohne Segen an unseren Herzen. — Versiegle du die Eindrücke, welche sie auf uns gemacht hat — so wird jener Segen bleibend seyn. Ehre sey dir und Anbetung jetzt und in Ewigkeit. Amen!

ALVENSLEBEN
Bd
514

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-726228-p0344-9

Predigten

LEHNS-BÜCHEREI IN ERXLEBEN

von

C. G. Nibbeck,
erstem Prediger an der Heil. Geistkirche in Magdeburg.

Dritte Sammlung.

Magdeburg, 1791.
In der Scheidhauerschen Buchhandlung.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-726228-p0345-5